Sonnenkraft

Von

Dr. Franz Keller

EX LIBRIS
252.4222
K282.1
SOCIETATIS
VERBI DIVINI
Techny, Ill.

Sonnenkraft

Der Philipperbrief des heiligen Paulus

Sonnenkraft

Der Philipperbrief des heiligen Paulus

in Homilien für denkende Christen dargelegt

von

Dr Franz Keller

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg

WITHDRAWN

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1910
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

17119

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 25 Ianuarii 1910.

✠ Thomas, Archiepps.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Seinem hochverehrten Lehrer

dem Hochwürdigsten Herrn

Dr **Paul Wilhelm von Keppler**

Bischof von Rottenburg

in Ehrfurcht und Dankbarkeit zugeeignet

vom Verfasser

Vorbemerkung

Die gute Aufnahme, die meine Homilien über den Epheserbrief des hl. Paulus, „Das neue Leben", fanden, veranlaßten mich, eine Folge von Homilien auch über den Philipperbrief herauszugeben.

Sie verfolgen ebenfalls den einen Zweck, Paulus wieder mehr den Christen von heute bekannt zu machen. Die Homilien wollen nichts weiter sein als ein Weg zu Paulus hin.

Heimbach, den 25. Januar 1910.

Dr F. Keller

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	VII
Einleitung	1
Teilnahme am Evangelium	5
Fortschritt des Evangeliums	14
Christus — das Leben	25
Würdig des Evangeliums	36
In Demut	48
Gehorsam	59
Mitarbeiter	71
Die Gerechtigkeit aus Gott	83
Das Ziel	92
Unser Wandel im Himmel	99
Der Friede Gottes	106
Reich	116

Einleitung.

Unter den paulinischen Briefen berühren uns zwei ganz eigenartig: Der zweite Brief an die Korinther und der an die Philipper. Mehr als aus den andern Hirtenschreiben spricht aus diesen beiden das Herz des Apostels. Beidemal ist es der Geist der Freude, der aus den Worten und zwischen den Zeilen hervorglänzt. Während aber im Schreiben an die Gemeinde zu Korinth es mehr die Freude des heilenden Arztes ist, dessen schmerzhafter Eingriff dem Kranken Heilung verschafft hat, spricht aus dem Briefe an die Philipper die Freude des guten Hirten, der bei den Seinen in schwerer Zeit wohltuende Teilnahme und herzliches Verständnis findet. Darum konnte die trostspendende Freude des Apostels im Briefe an seine geliebte Gemeinde zu Philippi viel feinere, klangreichere Saiten anschlagen. Zudem hatten fortgesetzte schwere Erlebnisse und zuletzt die für den eifervollen Apostel doppelt drückenden Jahre der Gefangenschaft ihn so geläutert, daß er nun im Frühjahr 63 schöner als je von dem Golde der reinen Freude schreiben konnte, wie es der Geist eingab.

Des Apostels Theologie von der Freude verdankt ihr Entstehen jenen letzten Wochen seiner ersten römischen Haft. Zwei Jahre bereits hatte er als Gefangener zu Rom in einer Mietswohnung gelebt und von da aus das Reich Gottes mit aller Zuversicht und ungehindert

gepredigt (Apg 28, 30 f). Nach Ablauf dieser Zeit trat eine Veränderung in der äußeren Lage des Apostels dadurch ein, daß er in strengere Haft genommen wurde, als die Gerichtsverhandlung anfing.

Jetzt, da er vollständig von jeder Missionstätigkeit ausgeschlossen war, benutzte er die unfreiwillige Muße, um der Gemeinde zu Philippi Trostworte zu schreiben. Die Gemeinde hatte ihm schon vor einiger Zeit, als sie von seinem Schicksal erfuhr, durch Epaphroditus eine Summe Geldes zukommen lassen, um dem Apostel zu helfen, auch in seiner Gefangenschaft das Reich Gottes auszubreiten. Seitdem waren aber nur beunruhigende Nachrichten von Rom nach Philippi gekommen. Epaphroditus war schwer erkrankt und dem Tode nahe (Phil 2, 27). Die römische Christengemeinde schien durch die Einkerkerung des großen Apostels Schaden zu leiden, statt voranzukommen. Paulus selber schrieb ihnen gar nichts. Alles Grund zu Trauer und Kleinmut für die treue Gemeinde. Ja Mutlosigkeit schien bereits einzelne erfaßt zu haben. Da konnte Paulus nicht länger zögern. Gegen die Mutlosigkeit und den Kleinglauben mußte er die treue kleine Schar zu Philippi wappnen. Er tat es, indem er durch seinen Brief ihr Christentum in die Freude, in die Sonnenwärme der Liebe stellte. Und als Überbringer für das Schreiben wählte er feinfühlend den eben genesenen Epaphroditus aus, damit seine Ankunft an sich schon die Philipper in freudige Stimmung versetzte.

Die Aufschrift des Briefes lautet: „Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, an alle Heiligen in Christus Jesus zu Philippi samt den Bischöfen und Diakonen" (Phil 1, 1).

Es war eine Aufmerksamkeit gegen die Philipper, Timotheus hier als Mitabsender des Briefes zu nennen. Denn Timotheus hatte einst auch teilgenommen an der Gründung der Gemeinde zu Philippi und stand dort in gutem Andenken. Zugleich ergibt sich daraus, daß der Brief geschrieben wurde, noch bevor Timotheus von Rom abreiste und Paulus seine Verteidigungsrede im Prozesse hielt. Denn eben an Timotheus schrieb der Apostel, als er zum zweitenmal in der römischen Gefangenschaft war: „In meiner ersten Verantwortung stand mir keiner bei, sondern alle verließen mich" (2 Tim 4, 16). Seinen bewährten Schüler Timotheus hat er also wohl bald, nachdem er im Verein mit ihm den Philippern geschrieben hatte, auch zu ihnen gesandt, wie er es angekündigt (Phil 2, 19 23).

Wenn hier Timotheus neben Paulus als Absender des Briefes auftritt, so ist das wohl nur eine Ehre, die der Apostel seinem gleichgesinnten jugendlichen Mitarbeiter erweist. Im übrigen redet so sehr Paulus aus dem Briefe, daß er von Timotheus den Philippern erzählt als von einem dritten (Phil 2, 19 ff).

Gleich die Anrede zeigt, welch großes Vertrauen Paulus auf die Gemeinde setzte. Er steht nicht an, sie „Heilige in Christus Jesus" zu nennen, indem er auf Grund ihres tatkräftigen Christenlebens an ihre endliche Vollendung fest glaubt. Wie weit bereits der christliche Gedanke in Philippi Fortschritte gemacht hatte, ersehen wir auch daraus, daß dort die Gemeinde schon vollständig gegliedert war. Ihren Bischöfen und Diakonen gilt vor allem der apostolische Gruß. Wenn hier Paulus von mehreren Bischöfen redet, so dürfen wir wohl mit dem hl. Chry-

sostomus annehmen, daß die Namen für die verschiedenen Kirchenämter, die damals schon unzweifelhaft in ihrer festen Ordnung und Gliederung bestanden, noch nicht festgelegt waren. Als Beispiel diene nur die Apostelgeschichte (20, 28), wo Paulus beim Abschied in Ephesus die herbeigeeilten Presbyter auch Bischöfe nennt.

Der Brief des hl. Paulus an die Philipper redet viel von Freude. Freude will er in den Herzen wecken. Wir lernen hier Paulus, den gewaltigen Apostel, kennen als den Mann mit der sonnigen Seele, die überfließt vor Freude. Und diese ist echt, weil geboren aus tiefem Leid. Keine schulmäßige Abhandlung über das Thema „Freude" ist der Philipperbrief, sondern eine gelegentliche Wiedergabe der freudigen Stimmung, die das Herz des Apostels erfüllte. Es wäre deshalb verfehlt und hieße dem Briefe des Apostels Gewalt antun, wollten wir ein System, ein Lehrgebäude daraus machen. Was wir hier versuchen, ist nichts anderes, als die tiefe Weisheit der apostolischen Worte in unsere Seele aufzunehmen und dabei möglichst getreu unser Herz zu stimmen auf die Schwingungen der Freude, die in der lebensvollen Schilderung dem Apostel unwillkürlich aus der Feder fließt. Erst durch dieses wahrhafte Mitempfinden und Miterleben erfahren wir etwas von der Sonnenkraft der Freude, die in diesem Briefe verborgen ist. Und dies Erlebnis rechtfertigt dann die hier wiedergegebene Auffassung vom Apostelbriefe.

Teilnahme am Evangelium.

Mit dem inhaltreichen herrlichen Segenswunsche, der auch in seinen andern Schreiben mit Ausnahme des Hebräerbriefes wiederkehrt, beginnt Paulus:

Phil 1, 2—11.

Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und vom Herrn Jesus Christus! Ich danke meinem Gott in aller meiner Erinnerung an euch allzeit in allen meinen Gebeten für euch alle, indem ich mit Freuden bete wegen eurer Teilnahme am Evangelium Christi vom ersten Tage an bis jetzt. Ich hoffe eben das mit Zuversicht, daß er, der das gute Werk in euch angefangen hat, es vollenden werde bis auf den Tag Christi Jesu, wie es ja für mich billig ist, so von euch allen zu denken, weil ich euch im Herzen trage, da ihr in meinen Banden wie in der Verteidigung und Befestigung des Evangeliums alle Teilnehmer meiner Freude seid. Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich euch alle liebe im Herzen Jesu Christi. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntnis und in allem Verständnis, damit ihr das Beste erkennet, auf daß ihr rein und ohne Tadel seid für den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.

I. Anschließend an den Gruß, beteuert Paulus die ihn beherrschende dankbare Gesinnung gegen Gott für die Freude, die er an dieser Gemeinde erleben durfte. „Ich danke meinem Gott in aller meiner Erinnerung an euch allzeit in allen meinen Gebeten für euch alle, indem ich mit Freuden bete wegen eurer Teilnahme am Evangelium Christi vom ersten Tage an bis jetzt."

Kostbare Erinnerungen aus seinem Missionsleben waren für den Apostel mit dem Namen Philippi verknüpft. Auf der Via Egnatia, der römischen Heerstraße, war Paulus, begleitet von seinem Schüler Timotheus, gelegentlich seiner zweiten Missionsreise, etwa im Jahre 51, von Kleinasien hergekommen. Die Purpurhändlerin Lydia aus Thyatira war die erste, die auf die Worte des Apostels hin sich taufen ließ. Bald mehrten sich die Christen infolge der fortgesetzten Wirksamkeit des Apostels, so daß bei seinem Abschied schon eine ansehnliche Christengemeinde im Hause der Lydia sich versammeln konnte (Apg 16, 40).

Als römische Militärkolonie hatte die Bevölkerung, man könnte fast sagen, ein internationales Gepräge. Zu den Heiden gesellten sich auch hier zahlreiche Juden. In der neuerstandenen Christengemeinde scheint aber keine ernstere Spaltung zwischen den verschiedenen Elementen eingetreten zu sein.

Der erfreuliche Zustand der Gemeinde hatte sich auch nicht verändert, als der Apostel auf seiner dritten Missionsreise, etwa um das Jahr 57, wiederholt nach Philippi kam (Belser). Dort fand er Verständnis für seine Sorgen, dort war es auch, wo er voll schmerzlichen Bangens über die Wirrnisse in Korinth seinen Schüler Titus erwartete.

Dort jubelte sein Herz auf vor Freude, als er gute Nachrichten durch Titus erhielt, und er gab seiner Freude unverholen Ausdruck im zweiten Briefe an die Korinther.

Die Liebe der Gemeinde zu Philippi und ihre Dankbarkeit gegen den Apostel für ihre Bekehrung zum Christentum bewies sie tatkräftig durch mehrfache freiwillige Geldunterstützung. Nach Thessalonich und Korinth und jetzt auch nach Rom hatten die Philipper opferwillig dem Apostel Almosen nachgesandt. Wie stark hatte doch schon zu Philippi der christliche Gemeingeist Wurzel gefaßt, daß er diese opferfreudige Teilnahme, dieses Interesse an der weiteren Ausbreitung des Evangeliums zeitigen konnte! Und das gleich von der ersten Zeit der Bekehrung an bis in die Gegenwart, unentwegt.

Das ist in der Tat eine der schönsten Apostelfreuden: die Teilnahme einer Gemeinde am Evangelium, die Teilnahme an dem, was das Herz des Apostels ständig in Spannung hält, was seine erste und letzte Sorge ist. Teilnahme am Evangelium, das ist der beste Beweis, daß eine Gemeinde ergriffen ist von der Hochschätzung der apostolischen Botschaft und von dem Geiste, der aus dem Apostel spricht. Wer so teilnimmt am Evangelium, in den ist bereits etwas eingedrungen vom Tiefgehalt, von der allumfassenden Bedeutung der Lehre Jesu.

II. Paulus weiß, daß kein Mensch aus sich fähig ist, derart an Christus Anteil zu nehmen. Dazu gehört die göttliche Berufung, die göttliche Gestaltungskraft, die in der Seele des Menschen diese neuen Lebensinteressen weckt und pflegt! Gott hat in den Herzen der Gemeinde von Philippi die Anteil-

nahme geweckt. Diese Tatsache berechtigt Paulus zu der Hoffnung, daß Gott, „der das gute Werk in der Gemeinde angefangen (grundgelegt) hat, es auch vollenden werde bis auf den Tag Christi", d. h. bis auf den Tag des endlichen Lebensabschlusses. Paulus erwartet vieles und Großes von Gott für seine Gemeinde. Und es ist kein leeres Wort, sondern seine innerste Gesinnung, ein Ausfluß seiner Hirtenliebe, zumal dieser Gemeinde gegenüber. Es ist überhaupt für mich nur angemessen, fährt er deshalb fort, solche Gesinnung für euch alle zu hegen, weil ich euch im Herzen trage, die ihr alle zusammen sowohl in meinen Banden wie auch in der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums Teilhaber an der mir gewordenen Gnade seid. Die Philipper haben durch ihre tatkräftige Unterstützung und ihr mannhaftes Eintreten für das Evangelium sich all der Verdienste, des ganzen Gnadenreichtums der apostolischen Wirksamkeit teilhaft gemacht. Vor Gott tragen sie als treue Werkgenossen jetzt mit dem Apostel die Schmach der Kerkerhaft, wie sie auch anderseits als Mitarbeiter gelten müssen dort, wo der Apostel die göttliche Wahrheit verteidigte und befestigte. Das wäre an und für sich schon Grund genug, daß Gott der Gemeinde die Krone aller Gnaden, die endliche Vollendung, zuteilt, wie es der Apostel erhofft.

Um so mehr aber ist dieser sein Segenswunsch kein totes Wort, sondern wirksame Kraft, weil er der göttlichen, im Herzen Jesu gegründeten Liebe entspringt. „Denn Gott ist mein Zeuge", sagt Paulus, „wie ich euch alle liebe im Herzen Jesu Christi." Wo diese Liebe einen Wunsch ausspricht, da ist ihr Erhörung sicher nach dem

Worte des Meisters selber, der gesagt hat: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr etwas vom Vater in meinem Namen erbitten werdet, wird er es euch geben" (Jo 16, 23).

Nachdem Paulus die Quellen gezeigt hat, die seinem Gebet Wunschesgewalt geben, beschreibt er nun näherhin, wie er sich die christliche Vollendung der Gemeinde wünscht. Während er anfangs nur kurz die Hoffnung aussprach, daß Gott das grundgelegte Gute vervollkommnen werde, führt er nun im einzelnen aus, worin das Wachstum und die Vertiefung des christlichen Geistes bestehen muß. „Darum", fährt er fort, „bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntnis und in allem Verständnis, damit ihr das Beste erkennet."

Die Liebe zu Jesus, die Begeisterung für seine Sache darf kein unklares, verschwommenes Wünschen, kein bloß gefühlvolles Schwärmen sein. Paulus will nichts wissen von jener Treibhauspflanze, die künstlich am Leben erhalten wird durch die wohlgesetzte, klangreiche Sprache eines beliebten Predigers; nichts von jenem Salonchristentum, das gern sich zeitweilig durchschauern läßt von der erhabenen Größe und Schönheit des äußeren Gottesdienstes, um nach dieser Nervenaufregung desto besser ruhen und plaudern zu können. Die Liebe zu Jesus, die echte Religion, muß geklärt werden durch wachsende Erkenntnis, durch Eindringen in seine Gedanken, durch Nachdenken über seine Offenbarung, durch ernste, andauernde Geistesarbeit. Und zunehmen muß das religiöse Leben auch in allem Verständnis. Das ist die andere Seite der Bewährung. Verständnis entsteht nur durch das Sichhineinleben in eine Sache. Verständnis

für das Evangelium erwirbt sich nur der, der mit dem Leben es erprobt. Viele stellen reiche Geistesarbeit in den Dienst des Evangeliums, aber doch wachsen sie nicht in der Teilnahme daran, in der Liebe zu Jesus, weil ihnen das Verständnis fehlt, das nur durch die Erfahrung der christlichen Lebensweisheit am eigenen Leben gewonnen werden kann. Wo die Lebenserfahrung der Geisteskklarheit die Hand reicht, da entsteht höheres Christentum, so wie der Apostel seiner Gemeinde es wünscht: geschärft in der Urteilskraft, „das Beste zu erkennen".

Wie vielen Christen fehlt doch diese geschärfte Urteilskraft, so daß sie kritiklos mit allem vorlieb nehmen, was irgendwie sich als christlich, als kirchlich, als zur Religion und Frömmigkeit gehörig einführt! Wie oberflächlich urteilen gemeinhin die Christen über ihre eigene religiöse Verfassung und Betätigung! Ich brauche nur zu erinnern an das gleichgültige, teilnahmslose Verhalten, mit dem man oft über die tiefsten Fragen des Lebens hinwegschreitet. Wer nimmt sich noch Zeit, um über solche Dinge nachzudenken, um „das Beste" für sich kennen zu lernen? Ja selbst solche, die sich den Werken der Frömmigkeit hingeben, vergessen darüber, „das Beste zu erkennen". Sie begnügen sich mit jenem Mechanismus, jener maschinenartigen Frömmigkeit und Religiosität, die der Todfeind des Christentums ist. Nur ein Mittel gibt es dagegen, es ist die zunehmende Erkenntnis und das wachsende Verständnis, damit wir das Beste erkennen. Aber wohlverstanden: nicht bloß theoretisch, lehrhaft es erfassen, sondern durch die Erfahrung, durch das Danachleben es in unsern geistigen Besitz aufnehmen.

So nur konnte es Paulus gemeint haben, wenn er uns wünscht, „das Beste zu erkennen, auf daß wir rein und ohne Tadel seien für den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes". Für den Tag Christi sollen wir uns rüsten durch unser religiöses Leben, für jenen klaren Tag, an dem alle Unsauberkeit und jeder Flecken der Seele schonungslos enthüllt wird. Nur der hat das richtige Verständnis von dem, was für ihn das Beste und Notwendigste ist, der reiche Früchte der Gerechtigkeit in seinem Leben zeitigt. Um das alles betete Paulus für seine Gemeinde. Der Anlaß dazu war ihm ihre Anteilnahme am Evangelium, worüber er sich so herzlich freute.

III. Anteilnahme am Evangelium ist noch immer die Folge lebendigen Christentums. Wenn du erfüllt bist von Begeisterung und Liebe zu Jesus, wenn du je gekostet hast von dem Lebensbrote, womit er die Seinen nährt, dann wirst du dich nicht dabei in trägem Genusse beruhigen. Du wirst vielmehr die Erfahrung des Apostels machen und sprechen: „Die Liebe Christi drängt uns" (2 Kor 5, 14). Sie drängt dich, auch andern von deinem Reichtum mitzuteilen. Du möchtest alle zu Christus führen, allen das Evangelium, die frohe Botschaft bringen. Du wirst ein Apostel des Herrn, wenigstens deinem Willen und Streben nach. Die selbstverständliche Folge ist, daß du teilnimmst am Wohl und Weh des Evangeliums. Du begleitest mit deinem Herzen seine Boten hinaus in die Welt zu denen, die noch nie das Licht des Christentums erleuchtete, und hinein in die Menschenmassen, die infolge von Leichtsinn

oder Verführung und Ansteckung das Evangelium Christi nicht mehr kennen.

Wie aber kann diese Teilnahme am Evangelium für dich ein Grund der Freude sein? Nun, erstens bestätigt uns die Erfahrung, daß andern Freude machen uns selbst die reinsten Freuden schafft. Durch die persönliche Anteilnahme am Evangelium aber erfreuen wir vor allem Christus, den Herrn, selber. Wie dürstete er, als er noch bei seinen Jüngern weilte, nach ihrem Verständnis! Wie weh tat es seinem Herzen, wenn er nicht einmal bei seinen nächsten Freunden Teilnahme fand! Welche Seligkeit und Wonne wird ihm dein Eingehen auf seine Gedanken sein, deine Teilnahme an der Angelegenheit seines Herzens: alle Menschen zu retten und in seine Gemeinschaft zu erheben!

Und freudige Zuversicht bemächtigt sich der Boten des Evangeliums, die auf den Außenwerken der Christenheit stehen und dort einsam und verloren auf ihren Posten ausharren, da sie wissen und sich sagen: Auf uns schauen mit heißer Liebe und treuer Mitsorge und innigster Teilnahme tausende und abertausende Christenherzen! Sie begleiten uns mit ihrem Gebete und mit ihrer Hilfe durch die einsamen, glühenden Sandwüsten Afrikas, über die harten Eisfelder Kanadas, über die stillen Wege des großen Ozeans! Diese Christenherzen helfen uns die Verlornen suchen, die im Schmutze der Großstadt untergingen oder sich dort in die verborgenen Schlupfwinkel des Lasters verkrochen haben. Ja, es ist eine unaussprechliche Freude für den Boten Christi, getragen zu werden von der Teilnahme und Liebe katholischen Geistes! Das gibt Mut und Kraft zu Heldentaten. Sag an, ist das keine Freude für dich, solche Freude durch deine Teilnahme in andern zu wecken?

Dann aber wirkt die opferfreudige, tatkräftige Teilnahme am Evangelium für dich auch unmittelbar Freude. Denn, wie der Apostel bezeugt, wirst du dadurch teilhaft all der Apostelwerke, die der Verteidigung und Befestigung des Evangeliums in den Menschenherzen dienen. Welch eine Quelle reiner Freuden, dieses Bewußtsein, mitgeholfen zu haben und mithelfen zu dürfen, daß die Herzen der Menschen Gott sich erschließen und sein Evangelium aufnehmen!

Und welche Wonne und Seligkeit schließt der Gedanke ein, die Apostel des Herrn zu dankbaren Freunden zu haben, so daß sie für uns beten und Gottes Segen für uns erflehen! Bringt doch ihr Segenswunsch uns als herrliche Gegengabe ein Wachstum unseres Christentums in Erkenntnis und allem Verständnis. — Lernen wir deshalb nach dem Beispiel der Kirche von Philippi „Teilnahme am Evangelium" in seinem Wachstum nach außen und nach innen.

Fortschritt des Evangeliums.

Es war nun der Eingang des Briefes. Aber welch hohen Flug hatte sofort mit den ersten Worten die Seele des Apostels genommen! Von dem Tagen des christlichen Glaubenslebens erquickt, dankte Paulus mit dem Gebete froher Zuversicht seinem Meister für die Teilnahme der Gemeinde am Evangelium. Nun hatte sich der Apostel doch nicht vergebens bemüht. An der Heerstraße, auf der sonst nur die Legionen zogen und die gewinnsuchenden Kaufleute, da auf diesem harten Boden sproßte jetzt aus den Spuren des Weltapostels Teilnahme am Evangelium Christi! Daß Paulus das noch erleben durfte! Sein Herz war zum Springen voll von Dank und Freude. Verständnis für Christus zu wecken, das war die große Aufgabe des Apostels. Sie war ihm gelungen. Denn Teilnahme wächst nur aus dem Verständnis heraus.

Die anteilnehmende Sorge der Philipper galt in erster Linie dem Schicksal der frohen Botschaft in der heidnischen Weltstadt. Auf die bange Frage gab Paulus die freudenweckende Antwort von dem Fortschritt des Evangeliums mitten unter den mißlichsten Verhältnissen.

Phil 1, 12—18a.

Ich will aber, Brüder, daß ihr wisset, wie meine Lage mehr zum Fortschritt des Evangeliums beitrug, so

daß meine Bande in Christus im ganzen Lager und an allen andern Orten kund wurden, und viele von den Brüdern im Herrn auf meine Bande Vertrauen faßten und um so mehr wagten, das Wort Gottes ohne Furcht zu verkünden. Einige predigen zwar Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch aus guter Gesinnung; einige aus Liebe, da sie wissen, daß ich zur Verteidigung des Evangeliums bestimmt bin; einige aber verkünden Christus aus Streitsucht, nicht in reiner Absicht, indem sie meinen Banden Bedrängnis zu erwecken vermeinen. Wie nun? Wenn nur Christus auf jegliche Weise verkündet wird, sei es zum Vorwande oder in Wahrheit, auch darüber freue ich mich.

I. „Ich will aber, Brüder, daß ihr wisset, wie meine Lage mehr zum Fortschritt des Evangeliums beitrug, so daß meine Bande in Christus im ganzen Lager und an allen andern Orten kund wurden." Paulus spricht hier von den Gardetruppen der Prätorianer, von der Leibwache des Kaisers, in deren Wachtlokal die Untersuchungsgefangenen untergebracht wurden. Die wachhabenden Soldaten und dann auch die übrigen Einwohner Roms hatten Kenntnis erhalten von dem Fortgang des Prozesses, der allem Anscheine nach eine günstige Wendung für Paulus genommen hatte.

Es darf uns nicht wundern, wenn die Gefangensetzung des geistig bedeutendsten Vertreters der christlichen Sache eine Panik in diesen Reihen und verächtliches Achselzucken oder gar Spott und Hohn in außerchristlichen Kreisen hervorgerufen hatte. Was dann, wenn Paulus wegen eines Verbrechens, wegen einer gemeinen Tat verhaftet

worden war, wenn so etwas sich herausstellte? Und mußte nicht so etwas vorliegen, weil das Staatsgericht sich mit der Sache befaßte? Bisher wenigstens hatten sich die heidnischen Gerichte nicht mit Streitsachen über religiöse Fragen befaßt. Auch die Provinzrichter wiesen solche Fälle ab (vgl. Apg 18, 15; 25, 19).

Die erste Gerichtsinstanz, der Landpfleger Porcius Festus, wollte die Sache niederschlagen, da die Kläger wider Paulus nichts vorbringen konnten, was nach römischen Rechtsbegriffen schlimm war. Sie hatten wider ihn „nur einige Streitfragen betreffs ihrer Religion und über einen gewissen Jesus, der gestorben ist, und von dem Paulus behauptete, daß er lebe". Paulus legte Berufung ein. Der oberste römische Gerichtshof sollte sprechen, damit die Provinzgerichte eine Richtschnur hatten für alle kommenden Fälle, in denen die christliche Religion als Anklagegrund genommen wurde.

Die vor Abfassung des Briefes an die Philipper eröffnete Verhandlung des kaiserlichen Gerichtes hatte nun wohl zum selben Ergebnis geführt wie die Untersuchung des Festus. Auch der höchste Staatsgerichtshof mochte erkennen, daß es sich hier um eine religiöse Frage handle, die zu entscheiden nicht bei ihm stand. Lediglich darum drehte es sich, ob die Aussagen des Apostels über Jesus wahr seien oder nicht. Bloß seines Zeugnisses wegen war er verdächtigt worden und in der Gefangenschaft!

Der Alp wich von der römischen Christengemeinde. Alle atmeten wieder freier auf, auch wenn sie nicht an der Unschuld des Apostels gezweifelt hatten. Mit Staunen

und Verwunderung aber hörten wohl die heidnischen Wächter, die andern Diener, Beamten und Einwohner von Rom die merkwürdige Zeitung: Der Paulus von Tarsus leidet für seine religiöse Überzeugung, für die frohe Botschaft von Jesus, wie er es nennt, Gefangenschaft und Verfolgung. Das Volk fing an, sich für den Mann zu interessieren. Fürwahr, kein geringer Erfolg des Evangeliums.

Die weitere Folge war, wie der Apostel schreibt, „daß viele von den Brüdern im Herrn auf meine Bande Vertrauen faßten und um so mehr wagten, das Wort Gottes ohne Furcht zu verkünden". Zwar hatten die Christen auch unter dem Druck der Verdächtigungen gegen ihren vornehmsten Apostel nicht aufgehört, den Glauben an Christus festzuhalten und ihn andern zu predigen. Aber nun, als sich die Unschuld des Apostels auch vor Gericht zu zeigen begann, als es selbst für die Fernstehenden klar wurde, daß er eben um Christi willen Gefängnis litt, da belebte sich der Bekennerglaube mit neuem Mut und starkem Vertrauen.

Wie herrlich hatte sich wieder einmal die göttliche Vorsehung geoffenbart! Scheinbar zur Untätigkeit verurteilt, trug der Apostel gerade durch sein Zeugnis im Gefängnis wirkungsvoll bei zum Fortschritt des Evangeliums. Mehr als seine Worte vermochten seine Ketten. Sie wurden das Bindemittel, das die römische Christengemeinde vor Zersplitterung und Abfall bewahrte und die Herzen nur um so fester an Christus fesselte.

Wir dürfen nicht achtlos an dieser Tatsache vorübergehen. Denn wer sieht sich nicht dann und wann vor die

herbe Frage gestellt: Warum auch hindert mich dies Leiden, diese Krankheit, dieser schwere Schicksalsschlag an meiner Wirksamkeit, die ich so gern in den Dienst der guten Sache stellen möchte? — Wie kurzsichtig diese lieben Menschen sind! Woher wissen sie denn, daß solche Tage und Wochen für die gute Sache, für die Sache Christi verloren sind? Ist nicht von jeher im schweren Leidenskampfe christlicher Geist am meisten gefördert worden? Hat nicht noch immer in solchen Tagen der Gluthitze körperlicher oder geistiger Leiden das Christentum in uns einen Fortschritt erfahren? Unser Verständnis für Christus wuchs, und wir kamen näher an ihn heran. Leiden stählen, Leiden verklären uns, und Leiden schaffen aus uns Zeugen für Christi Sache! Denn je mehr in uns selbst das Evangelium Christi Fortschritte macht, desto erfolgreicher tragen wir dazu bei, daß andere aufmerksam auf die Sache Christi werden, die so hohen Leidens- und Kampfesmut verleiht. Das ist der Segen, der aus Leidenstagen in der Ausbreitung des Evangeliums Gestalt gewinnt.

II. Viele Brüder, sagte Paulus, bekamen durch das Zeugnis seiner Gefangenschaft für Christus neuen Mut, Christus zu predigen.

Freilich geschah diese Predigt nicht ohne weiteres im Sinne des Apostels. „Einige predigten zwar Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber aus guter Gesinnung.“ Diese Worte lassen uns einen Blick tun in die Zustände, die damals in der römischen Christengemeinde herrschten. Einzelne, die zum Predigt- und Hirtenamt bestellt waren, konnten die überragende Persönlichkeit des Apostels Paulus, seine wirkungsvolle Predigt, sein von Gottes Geist durch-

glühtes Zeugnis für Christus nicht ohne Neid ertragen. Sie fühlten sich zurückgesetzt, fühlten ihre Kleinheit und Unbedeutenheit nur zu klar heraus.

Diese kleinlichen Neider unter den apostolischen Mitarbeitern glaubten sich jetzt dadurch Wichtigkeit und Ansehen verschaffen zu können, daß sie nun ihren Eifer für Christus, ihre Missionstätigkeit verdoppelten mit möglichster Hervorkehrung ihrer Person. Ihr ganzes Auftreten war durchsetzt von versteckten Angriffen gegen den Apostel, der ja in der Untersuchungshaft weilte und ihr gleisnerisches Benehmen nicht Lügen strafen konnte. Daher fühlten sie sich. Jetzt hoffen sie die persönliche Überlegenheit des Apostels überbieten zu können. „Sie verkündeten Christus aus Streitsucht, nicht in reiner Absicht", sagt Paulus, „indem sie meinen Banden Bedrängnis zu erwecken vermeinen."

Nicht alle waren so kurzsichtige Mitarbeiter. Es gab auch noch bessere Helfer. Die predigten „aus guter Gesinnung, aus Liebe, da sie wissen, daß ich zur Verteidigung des Evangeliums bestimmt bin". Diese Prediger sehen von ihrer eigenen Person ab. Sie wissen die Größe des Apostels vorurteilslos zu schätzen, wissen, wie wertvoll seine Person für die Sache Christi ist. Darum suchen sie nicht die Gläubigen loszureißen von Paulus, sondern in Liebe mit ihm vereint, verfolgen sie gleiche Ziele mit ihm und durch seine gewaltige Wirksamkeit.

Die Sachlage war also die, daß es unter den Predigern des Evangeliums stark *menschelte*, wie man zu sagen pflegt. Nur ein Teil war selbstlos genug, nichts anderes sein zu wollen als bescheidene Mitarbeiter des großen Völkerlehrers. Sein Ziel war auch ihr Ziel: die

Verherrlichung Jesu. Die andern wollten durch die Verkündigung von Christus selber etwas werden. *Ihnen war die Ehre Jesu nicht Ziel, sondern Mittel zum Zweck der eigenen Verherrlichung.* Das ist natürlich eine große Pflichtvergessenheit, die nie ausstirbt, so lange *Menschen* die Werkzeuge der Predigt des Evangeliums sind. Nie wird es an Menschen fehlen, die Christus predigen, um ihre eigene Person zur Geltung zu bringen, um ihre menschlich-irdischen, persönlich-selbstsüchtigen Interessen zu erreichen! Eine furchtbare Verantwortung laden solche auf sich. Weh ihnen, wenn sie warten, bis sie einstens das Richterwort trifft: „*Ich bin der Herr, das ist mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern*" (Is 42, 8).

Welchen Standpunkt aber sollen *wir* solchen Menschen gegenüber einnehmen? Sollen wir etwa dem ewigen Richter vorgreifen und sie verdammen? Oder sollen wir mutlos werden ob all des Schadens, den diese unerleuchteten Brüder anrichten? Oder sollen wir, trostlos über diese niedere Entwicklung des Christentums in einzelnen seiner Vertreter, das Ganze als wertlos über Bord werfen? Manche machen es heutzutage so.

„Wie nun?" Paulus hat selber diese Schwierigkeit gesehen. Er hat sie aber auch von der Höhe seiner Auffassung herab überwunden. „Wenn nur Christus auf jegliche Weise verkündet wird, sei es zum Vorwand oder in Wahrheit, auch darüber freue ich mich", sagt er. Paulus ist weit entfernt, den Gekränkten zu spielen, so sehr auch seinem Herzen solch unchristliches Benehmen weh tat, so sehr er auch als Seelsorger den Schaden bedauerte, den das lieblose Wesen und die Ehrsucht in den Seelen der

kurzsichtigen Brüder anrichtete. Doch für all das mußten sie sich einst vor Gott verantworten.

Für die christliche Gemeinschaft kam lediglich das eine in Betracht: „Wenn nur Christus auf jegliche Weise verkündet wird, sei es zum Vorwand oder in Wahrheit." Auch die es nur zum Vorwand taten, in unreiner Absicht, wurden eben Mitarbeiter des Apostels. Denn sie taten ja das Gleiche wie er, wenn schon ihre Absicht eine andere war. Statt also niedergeschlagen zu sein durch ihre Erfolge, konnte Paulus auch über sie sich herzlich freuen. Auch sie halfen mit zum Fortschritt des Evangeliums.

Wenn nur Christus gepredigt wird! Aber Christus in Wirklichkeit! Aber die Wahrheit von Christus! Das ist das Entscheidende. Das ist die große Apostelfreude, das ist der hohe Standpunkt, von dem aus Paulus alles beurteilt.

Der Apostel huldigt also nicht jenem Indifferentismus der Wahrheit gegenüber, der zu allen Zeiten das Faulbett war, auf dem die bequemen Freigeister sich gern einlullen lassen. Das hieße den Apostel gründlich mißverstehen, wenn man aus seinen Worten Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit über Christus herauslesen wollte, als ob es ihm eins wäre, was über Christus gesagt würde! Paulus, der nicht ansteht zu schreiben: „Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigte, als das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" (Gal 1, 8), er predigt gewiß nicht ein indifferentes oder, wie man auch zu sagen pflegt, undogmatisches Christentum. Leider gibt es Leute, die den Apostel so sich zurechtrichten möchten. Sie sagen auch: „Wenn nur

Christus gepredigt wird!" Sie begnügen sich aber mit dem Namen „Christus", unter dem sie ein unbestimmtes, nicht zu bestimmendes, verschwommenes Etwas verstehen. Der Christus dieser Leute darf nicht Gott sein, weil er sonst über ihren Verstand hinausragte. Und er darf auch nicht Mensch sein, weil er sonst ja von ihnen als eine geschichtliche Tatsache und als Menschwerdung einer göttlichen Person angenommen werden müßte. Sie brauchen einen „Christus", der formlos und zugleich so formbar ist, daß er sich jeder Phantasie anschmiegt; einen „Christus", der allen paßt: dem frommen, kindlichen Gemüte wie dem Gottesleugner. Das ist undogmatisches Christentum.

Nein, dafür ist Paulus nicht zu gewinnen. Gerade für die Wahrheit über Christus weilt er ja im Kerker. Er verhält sich nur gleichgültig gegen die persönlichen Absichten der Prediger von Christus, weil darüber zu richten seine Sache nicht ist. „Wenn nur Christus gepredigt wird!" Allerdings der wahre Christus! Was liegt dann schließlich an all den kleinlichen Absichten, an den häßlichen Nebenzwecken, die oft mit im Spiele sind? Mögen diese Werkzeuge der christlichen Predigt im einen oder andern Falle auch gar nicht rein um Christi willen arbeiten, was liegt daran? Wenn nur die Person Christi, sein Leben und sein Werk rein und unverfälscht überliefert wird, darüber dürfen wir uns mit dem Apostel freuen, ohne uns stören zu lassen von der Kleinlichkeit und der Ehrsucht einzelner unerleuchteter Brüder, die uns Christus verkünden. Wenn wir ihn nur haben! Alles andere ist nebensächlich.

Und Christus, der wahre Christus wird heute gepredigt! In zahllosen Gotteshäusern wird heute jahraus jahrein Christus verkündet, so daß immer mehr ihn finden und lieben lernen. Freuen wir uns, daß die Predigt von Christus überall hindringt — hinaus in die ferne Heidenwelt, hinein in die engen Mietskasernen unserer Städte, hin zu den ärmsten, verlassensten Menschen! Freuen wir uns über diese herrliche Tatsache, über diesen gewaltigen Fortschritt des Evangeliums!

Freilich diesem Fortschritte des Evangeliums stehen heute auch mächtige innere und äußere Feinde gegenüber. Vielleicht zu keiner Zeit wurde das Evangelium nachdrücklicher bekämpft teils mit den stumpfen Waffen brutaler Gewalt teils mit den scharf geschliffenen Klingen dialektischer Künste. Dazu kommt die Kälte und Abgestorbenheit so vieler Christen, die als totes Gewicht die christliche Gemeinschaft niederhalten und das innere Wachstum aufhalten. Wie schwere Kerkerketten lastet das alles auf der Kirche Christi und droht den Fortschritt des Evangeliums zu vereiteln. Aber lassen wir uns durch den Schein nicht entmutigen. Der Fortschritt des Evangeliums ist an Leiden und Kämpfe geknüpft, einst wie jetzt. Das Evangelium Christi ohne Widerspruch, ohne Kampf, ohne Ketten, ohne Verkennung und Verachtung gleicht einem Schiff, das noch nicht seetüchtig ist. Sobald seine Rüstung fertig ist, gleitet das Schiff freudig in die Wogen, um von ihnen sich tragen zu lassen. So tragen auch die Leiden der Verkennung und die Sturmeswogen der Kämpfe das Evangelium Christi voran und seinem Ziele entgegen. Weshalb also sich dadurch entmutigen lassen? Sind doch erst die hoch-

gehenden Wellenberge, über die das Schiff ruhig dahingleitet, das untrügliche Zeugnis seiner Größe und Kraft!

Und nicht soll unsere Freude getrübt werden beim Gedanken an all das Böse, das wie ein giftiges Schlinggewächs alle menschlichen Verhältnisse durchwebt. Gewiß ist unsere Zeit durchtränkt vom Heidentum und vom Widerchristentum. Aber siehe da, stärker erweist sich die Triebkraft des christlichen Geistes. Selbst solche, die nichts mehr von Christus wissen, ihn nicht anbeten wollen, die seine Lehre verleugnen, sie können ihn doch nicht ganz verleugnen, sie müssen, wenn auch unbewußt, noch für seine Ideale, für seine Lebenswerte eintreten, da sie noch durchdrungen sind von der christlichen Kultur, und ihre Seele noch zehrt vom Lebensbrote Jesu. Mag auch dieser Niederschlag der christlichen Kultur von Tausenden verirrter Zeitgenossen unbeachtet bleiben oder gar verachtet werden, er ist doch da und predigt Christus! Und darob freuen wir uns. Denn es ist ein Zeichen dafür, wie weit bereits das Evangelium eingedrungen ist.

Christus — das Leben.

Der Fortschritt des Evangeliums ist für Paulus ein Grund der Freude. Spricht es aber nicht dem modernen Empfinden Hohn, wenn wir auffordern, diese Freude dem Apostel nachzuempfinden? Heute, wo die Zeitgeister laut den Untergang der alten genußfreudigen Götterwelt und damit das Sterben der Freude beklagen? Heute, wo der „Prophet des dritten Reiches" (Ibsen) im verkörperten Evangelium nichts anderes mehr sieht als „den bleichen Christus mit den blutenden Erlöserhänden", als „den bleichen Galiläer, der seine Freude hat am Wimmern zertretener Wonnen"? Kann denn die Religion des Gekreuzigten mit ihrer Kreuzpredigt der Welt eine frohe Botschaft sein und Freude bringen?

Paulus, der erfahrene Geistesmann, der mitten in der antiken Welt und ihrer Bildung stand, er, dessen feinfühlendes Herz die stumme Trauer und das stille Weinen alles Geschaffenen tief empfand (Röm 8, 19 f), er hatte an sich selbst erlebt, daß der Fortschritt des Evangeliums für uns Menschen ein Zuwachs an Freude ist, wie ihn die heidnische Weltweisheit nicht bieten konnte und überhaupt die Menschen zu keiner Zeit bieten können.

Denn allein das Evangelium stellt die Freude auf ein unerschütterliches, unzerstörbares Fundament,

auf Christus. Dieser Christus, aus dem die Freude des Apostels lebt, ist natürlich nicht jene bleiche, blutleere Gestalt einer kranken Vorstellung, sondern der Christus der Geschichte, der menschgewordene Gottessohn. Paulus faßt seine Erfahrung in die Worte:

(Phil 1, 18b—26)

Ja ich werde mich dessen auch ferner freuen. Denn ich weiß, daß mir dies zum Heile gereichen wird durch eure Fürbitte und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, gemäß meiner Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden, sondern in aller Zuversicht, wie immer, so auch jetzt wird Christus verherrlicht werden an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mir das Leben und Sterben mein Gewinn. Wenn aber im Fleische zu leben dies mir Frucht des Wirkens ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Ich werde gedrängt von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, was weit besser ist; aber im Fleische bleiben ist euretwegen notwendig. Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und euch allen verbleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, auf daß euer Frohlocken überschwenglich werde in Christus Jesus über mich bei meiner Wiederkunft zu euch.

I. Was ist der tiefste Grund der Freudelosigkeit, des drückenden Mangels an Lebenswärme, woran unsere Zeit so schrecklich leidet? Woher jenes langsame Siechtum, das wie eine harte Kruste jedes frische, frohe Sprossen unter drückt? Woher jener Kleingeist des Pessimismus,

der über die angehäuften Schwierigkeiten nicht hinaussieht und auch keine Kraft verspürt, sich darüber zu erheben?

Freudelosigkeit, Verzagtheit, Kraftlosigkeit, Schwarzseherei sind lediglich *Folgeerscheinungen der inneren und äußeren Zerrissenheit unseres Lebens.* Wie zerspalten und zersetzt ist so ein modernes Menschenleben? Welches Hasten und Streben und Drängen, um seinen Platz an der Sonne sich zu erobern oder zu erhalten! Einem gehetzten Wilde gleich stürzt man sich von Geschäft zu Geschäft, von Vergnügen zu Vergnügen. Die Stunden, die Jahre fliegen. Aber siehe, da vor dem Dahinjagenden schwebt das Glück. Noch gelang es dem Armen nicht, so sehr er auch jeden Muskel reckte, es zu ergreifen. Wie ein Irrlicht taucht es hier auf, dann wieder dort. Wo ist es? — Ja, wenn er das nur wissen könnte! Aber in seinem Innern da flackert und flimmert es ebenso unstet und trügerisch. Dazwischen gähnen die Abgründe des Zweifels. Und nach den entgegengesetzten Seiten zerren hunderterlei Menschenverpflichtungen. Dann erst die Rätsel des Schicksals, die Finsternis schwerer Leidenskämpfe! Wo ist in einem solchen Menschenleben Platz für Ruhe und Freude? Es fehlt ja jede Grundlage, jedes Fundament dazu.

Freude kann nur erblühen in einer gefestigten Seele auf dem Grunde einer geschlossenen Weltanschauung und einheitlichen Lebensrichtung. Freude darf natürlich nicht verwechselt werden mit dem aufflackernden Strohfeuer fliegender Gefühlszustände. Diese Scheinfreude ist keine Seltenheit; du kannst sie leicht heraushören aus dem tausendfältigen Lachen der Straße und des Marktes.

Paulus spricht nicht von diesem Schein. Er betont ausdrücklich, daß seine Freude kein aufwallendes, in sich selbst zusammensinkendes Gefühl ist. Seine Freude ist so fest und stark, daß sie Dauer hat. Daher schreibt er: „Ich freue mich und werde mich auch weiter freuen."

Aber hatte Paulus nicht auch drückende, unentwirrbare Fragen an das Schicksal? Hatte er etwa verdient mit seiner unermüdlichen Arbeit für Christus und Gottes Reich, daß er nun im Gefängnisse unsicher dem Ausgang seines Prozesses entgegenharren muß? Daß kleinlich denkende Mitbrüder durch ihr unwürdiges Vorgehen, durch ihr gehässiges Betragen gegen ihn seine Ketten noch schwerer machen? Mußte das nicht wie ein schriller Mißton seine innere Ruhe und seinen Frieden stören? Mußten nicht trübselige, düstere Gedanken wie ein klaffender Riß seine Freude zerschneiden? — Paulus kennt diese Freudenmörder. Seiner Seele können sie nichts anhaben. Sie ist geschützt und behütet durch sein festes „Ich weiß".

„Denn ich weiß", sagt er, „daß mir dies zum Heile gereichen wird durch eure Fürbitte und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi." Seine Freude ist geborgen in jenem herrlichen Wissen, das er früher schon einmal ausgesprochen hat: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mithilft" (Röm 8, 28). Denn alles lebt für Gott. Nun ist aber sein Wille unsere Heiligung und Vollendung (1 Thess 4, 3). Damit ist Gott beschäftigt und darum besorgt. Nicht etwa bloß durch seine Gebote und Fingerzeige hilft er deshalb zu unserer Vollendung mit, sondern er entfaltet zu dem Zwecke an uns seine eigene Tätigkeit, die an Umfang und Kraft weit über die unsere hinausgeht. Und dieser Tätigkeit

Gottes an uns dient alles, da er es lenkt. Kein nichts ist davon ausgenommen.

Gottes Tätigkeit an uns kommt eben dort am klarsten zur Geltung, wo unser Eigenwille ganz aus dem Spiele bleibt, also gerade in den Erlebnissen, die in keiner Weise von uns gewünscht und gewollt sind, die oft genug gegen unsern Willen uns treffen. Das aber sind nicht die angenehmen, schmeichelhaften und befriedigenden Schicksale, sondern eben die schweren, unverständlichen, oft auch beschämenden Erfahrungen. Sie sind zweifellos Gottes Arbeit an uns zu unserem Besten. Wer das einmal weiß, schöpft gerade aus seinen trübsten Stunden die schönste Freude.

Diese geklärte und gehobene Freude war Paulus zur zweiten Natur geworden. Zudem standen mächtige Helfer, die seine Zuversicht bestärkten, ihm zur Seite: die Fürbitte der Gemeinde für sein Glück, der Beistand des Heiligen Geistes, des himmlischen Anwalts und Freudenbringers. Dieses mein beseligendes Wissen, fährt Paulus fort, ist, „gemäß meiner Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden, sondern in aller Zuversicht, wie immer, so auch jetzt wird Christus verherrlicht werden an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod". Es klingt fast verwegen: „Meine Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden!" Das ist in der Tat ein Glaube, der herrscht über das zukünftig Mögliche, der die dunkle Wolke der Ungewißheit mit durchdringendem Auge überwindet. So konnte aber auch nur Paulus sprechen, da er los von sich selbst geworden war. Er hat es fertig gebracht, seine persön-

lichen Wünsche und Neigungen ganz der Sache Christi zu opfern. Christi Verherrlichung ist das Ziel seines Lebens, und mehr als sterben für Christus kann er nicht im sterblichen Leibe. Schon längst hatte Paulus jenes Leben aufgegeben, das nur irdisch-selbstsüchtigen Zwecken dient. Christus ist ihm das Leben! Christus, der so groß und wunderbar ist, daß er alle Lebenskreise ausfüllen kann; Christus, der so wertvoll ist, daß nichts auf der Welt ihn ersetzen kann!

„Denn Christus ist mir das Leben!" Für Paulus gibt es nur noch jenes neue Leben, das durch die Kraft Christi geführt wird; das Leben, das alle Lebenssäfte aus Christus, wie der Rebzweig aus dem Weinstocke, zieht; das Leben, das nur besteht in der innigsten Gemeinschaft mit Christus. — Daher kann Paulus fortfahren: „Und Sterben ist mein Gewinn." Denn der Tod im Dienste Jesu, für die Sache Jesu vereinigt uns um so inniger mit Christus, spendet also um so reichlicher das Leben.

Tod ist hier kein Lebensverlust, sondern reichlicher Lebensgewinn.

Das ist die sichere Höhe, auf der kleinliche Menschenumtriebe und Menschenschicksale der reinen Freude nichts mehr anhaben können.

II. Von diesem Standpunkt aus zieht Paulus konsequent die Richtlinien für sein Leben. Eines wird ihm dabei schwer, die Wahl, vor die er gestellt ist, zwischen zwei Möglichkeiten, die an Güte einander nichts nachstehen; entweder zu sterben für Christus oder aber für ihn zu wirken. Denn nur so faßt er jeden Tag auf, der ihm noch zu leben vergönnt ist.

„Wenn aber im Fleische zu leben dies mir Frucht des Wirkens ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Ich werde gedrängt von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, was weit besser ist; aber im Fleische bleiben ist euretwegen notwendig." Auf einer Seite drängt die Himmelssehnsucht. Diese Sehnsucht stammt nicht aus jener feigen Furcht vor dem Leben und seinen Kämpfen und Leiden, die so manchen Menschen den Tod herbeiwünschen lassen. Es war nicht jene träge Sehnsucht nach Ruhe, die sich gerne zum ewigen Schlafe ausstrecken möchte. Das Verlangen, das Paulus bewegte, war nicht Todesverlangen, sondern Lebenswillen: die Liebe, die mit Christus vereinigt sein will, das Streben, rastlos in sein Leben aufgenommen zu werden.

Daher wuchs aus diesem Lebenswillen für den Apostel auch die Erkenntnis hervor, daß sein leibliches Leben für die Christengemeinde noch notwendig sei. Das Leben in Christus ist Regsamkeit, Anstrengung für Christus, ist Aufopferung für seine Sache. Solange daher noch Leibes- und Lebenskräfte in diesem Dienste der Mitmenschen notwendig sind, so lange auch muß das Verlangen nach jener vollständigen Einigung mit Christus zurücktreten hinter den opferbereiten Willen zum Dienste für Christus.

So sicher und gewiß ist Paulus in dieser getroffenen Wahl, bei der die Eigenliebe ganz schweigen mußte, daß er auf Grund dieser Überlegung über die Fortdauer seines Leibeslebens im klaren ist. Auf Grund dieser Zuversicht weiß er, daß die Gerichtsverhandlung für ihn einen — menschlich gesprochen — günstigen Ausgang nehmen werde.

So sicher ist seine Zuversicht, daß er sogar hofft, bald wieder nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis die Gemeinde zu Philippi besuchen zu können. „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und euch allen verbleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, auf daß euer Frohlocken überschwenglich werde in Christus Jesus über mich bei meiner Wiederkunft zu euch."

So weiß Paulus, auf dem Felsengrund seines hohen Glaubens stehend, mitten in der eigenen, wenig erfreulichen Lage die Gemeinde zu trösten und sie durch seine Zuversicht zu stärken.

Sehr zu beachten ist, wie der Apostel „Förderung und Freude im Glauben" nebeneinander stellt. Sie gehören zusammen, sie bedingen einander. Jede Förderung im Glauben ist für das Menschenherz eine Quelle neuer, großer Freude. Denn soviel lernen wir aus der dargelegten Erfahrung des Apostels Paulus: Der christliche Glaube als Weltanschauung und Welterklärung ist allein im stande, auch die Weltverklärung zu gewährleisten und zu bewirken. Der christliche Glaube allein vermag jene Weltverbitterung zu überwinden, in die der Menschengeist versinken muß, wenn er nicht hinausschauen kann über die nächsten Zufälle des Lebens. Aus eigener Kraft ist dazu der Mensch nicht fähig. Von sich aus könnte er eine Zeitlang die Augen verschließen vor dem unerklärlichen Elend, das ihm auf Schritt und Tritt in diesem Tränental begegnet. Er könnte mit seiner Phantasie sich für Stunden und Tage in eine Welt des Guten, Wahren, Schönen hineinträumen, um nachher desto ernüchterter von irgend einem Schicksalsschlag zu erwachen. Der Mensch von sich aus kann selbst mit allen irdischen

Mitteln nicht, nicht mit Bergen von Gold, eine Mauer um sich bauen, die ihn deckt gegen jene traurige Erfahrung von Ekel und Überdruß an allem Weltgenießen und Vergnügen. Allein die göttliche Kraft des Glaubens, die dem Apostel selbst in den Kerker Freude brachte, vermag die Menschen dem Untergang im Elende zu entreißen.

Ich rede natürlich von jenem Glauben, der kein schwankendes, täuschendes Meinen und Wünschen ist, sondern der „die Wesenheit dessen ist, was man hofft, die gewisse Überzeugung von dem, was nicht gesehen wird" (Hebr 11, 1). Dieser Glaube ist also im Unterschied vom bloßen Meinen eine sichere Kenntnis von Tatsachen, die allerdings unserer natürlichen Erkenntniskraft verborgen, aber deshalb nicht weniger wirklich sind. In diesem Glauben eignen wir uns das Leben Jesu an. Wir sehen mit seinen Augen, denken durch seinen Geist, streben nach seinen Zielen. Mit einem Wort: Christus wird uns das Leben. Wir treten heraus aus der Finsternis und Enge unseres armen Erdendaseins in sein wunderbares Licht und seinen Weitblick. Unter diesen veränderten Lebensbedingungen erwacht in uns, was vorher gar nicht lebensfähig war: die Freude am Dasein, die dankbare Freude an diesem Leben, das herausgehoben ist aus allen Fährnissen der kleinlichen Menschenwelt.

Das Fundament der wahren Freude ist also nicht Geld und Gut, nicht das eigene Ich, nicht andere Menschen, sondern allein Christus, allein das Leben in ihm, mit ihm und durch ihn.

Du kannst die Wahrheit dieses Satzes nachprüfen. Siehe da, für Genuß und Vergnügen geben die Menschen

alles in Zahlung: Geld und Gut, Gesundheit und Kraft, Ehre und Sitte, Überzeugung und Religion. Alles wird drangegeben, um mitmachen und mitlachen zu können. — Und was bleibt nach allen Opfern zurück? Nichts als der bittere Geschmack der Enttäuschung und der brennende Durst der ungesättigten Begierde.

Andere stellen ihr liebes Ich in den Mittelpunkt all ihrer Sorgen und Arbeiten. Denn, so sagen sie sich, dann komme ich zur Freude und zum Genießen, wenn alles für mich da ist, wenn ich alles, was ich wünsche, erhalte, wenn alles sich um mich dreht. Daher schieben sie ihr Ich, ihre eigene Person überall in den Vordergrund und strengen sich unermüdlich an, das ferne Ziel zu erreichen, das Glück, von dem sie träumen. — Und sie erreichen es nicht. Denn jede Unebenheit trifft solche Menschen schwer auf die Seele. Noch schwerer ertragen sie es, wenn etwas gegen ihre Wünsche geht. Ratlos stehen sie am Ruin ihres erträumten Lebensglückes, wenn sie erleben müssen, wie all diese eigenen Pläne selbstsüchtigen Glückes und Genießens schließlich wie Schnee an der Sonne zerrinnen und das arme Herz leer zurücklassen. — Diese Armen! Nicht Christus, sondern ihr kleines Ich bedeutet ihnen das Leben.

Dann und wann kannst du auch Menschen begegnen, auf die keineswegs das eben Gesagte zutrifft. Es sind edle Menschen, großherzig und opferwillig. Sie suchen Freude und Glück, indem sie sich vergessen und ganz in einem andern Menschen aufgehen. Sie arbeiten und schaffen nicht für sich, sondern für andere, in denen sie sich wiederzufinden hoffen, deren Glück dann auch ihr Glück und ihre Freude ist. — Auch diese Lebensrichtung führt nicht

zum Frieden und zum Glück. Wie kann man auch all sein Glück auf ein solch schwaches Fundament aufbauen wollen, auf Menschen, so unzuverlässig und schwankend wie das Schilfrohr!

Nur in einer Lebensrichtung liegt jene seltene Freude, die so wenige Menschen finden. Paulus hat sie gefunden und die Richtung angegeben mit den Worten: „Christus ist mir das Leben und Sterben mein Gewinn!" Christus, nicht unser eigenes, enges, selbstsüchtiges Ich! Christus, nicht irgend ein Mensch, und wäre es auch der beste, wäre es auch der uns am nächsten stehende! Christus muß das Leben sein. Los müssen wir kommen von uns selber, frei müssen wir uns machen von Menschenopfern, dann erst ist Raum für Christus.

Dann wird uns Leben, und zwar ein Leben, in dem alle schweren Stunden, alle drückende Last, in dem selbst der drohende Tod für uns Gewinn ist. Und das erst ist jenes Glück, das durch niemand und durch nichts mehr uns entrissen werden kann: die unvergängliche Freude.

Würdig des Evangeliums.

Nichts erwartete der Apostel von sich, alles von Christus und seiner Gnade; nichts suchte Paulus für sich, alles aber für Christus, um ihn zu verherrlichen, sei es durch Leben oder Sterben für ihn. Daher ward dem Apostel auch die Kraft Christi zu teil und durchtränkte all sein Sinnen und Trachten. Das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht konnte ihn deshalb bei so reichem Ersatze nicht niederdrücken, sondern mußte der Freude und Zuversicht Platz machen. Er durfte trotz seiner bedrängten Lage sogar hoffen, bald wieder zur Christengemeinde nach Philippi zu kommen.

In diese frohe Hoffnung klingt der Bericht über die Fortschritte des Evangeliums und über des Apostels persönliches Befinden aus. Sie bildet zugleich den Übergang zu den nun folgenden weisheitsvollen Fingerzeigen.

Paulus, ganz erfüllt von dem einen Gedanken, dem Fortschritte des Evangeliums Bahn zu brechen, zeigt der Gemeinde, wie sie selber diesem Fortschritt dienen kann und soll. Er entfaltet vor ihren Augen sein herrliches Ideal ihres Wandels und zeichnet ihnen mit ein paar Meisterstrichen die Grundlinien echten Christenlebens.

Phil 1, 27—31.

Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi, damit ich, mag ich kommen und euch sehen oder abwesend sein, von euch höre, daß ihr feststeht in einem Geiste, einmütig, zusammenarbeitend für den Glauben des Evangeliums, und laßt euch in keinem Stücke schrecken von euern Widersachern! Denn dies ist für sie eine Ursache des Verderbens, für euch aber des Heiles, und zwar von Gott. Denn euch ist gegeben für Christus, nicht bloß an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, da ihr denselben Kampf habt, den ihr an mir gesehen habt und von mir jetzt hört.

Es sind nur wenige Worte. Aber darin sind kurz die wesentlichen Eigenschaften des Christenwandels sowie auch die dazu aufmunternden Beweggründe gegeben.

I. „Wandelt würdig des Evangeliums Christi!" Der Wert des Evangeliums, der Wert alles dessen, was wir von Christus haben, wird nur erkannt aus dem Wandel, aus dem Leben der Christen. Denn das Christentum ist Leben, ist Kraft, nicht bloß Wort und Gedanke. Christus selber sagt das: „Meine Worte sind Geist und Leben" (Jo 6, 64). Leben kann aber nur wieder durch Leben, Geisteskraft nur wieder durch Geisteskraft dargestellt werden.

Ein Blick auf unsere Zeit erklärt uns das am einfachsten. Du kannst da eine gewaltige Zunahme des Unglaubens und einen großen inneren Abfall vom

Christentum wahrnehmen. Und dieser innere Abfall vollzieht sich, trotzdem unzählige Schriften zur Verteidigung des Christentums in die Welt geschickt und zahllose Reden und Vorträge zu seiner Rechtfertigung gehalten werden, trotzdem äußerlich die Sache Christi glänzender als je zuvor vertreten wird. — Woran liegt das?

Das Evangelium Christi ist noch dasselbe wie vor 1900 Jahren. Wird es aber nur mit Worten, mit billigen Redensarten seiner Anhänger, und mögen sie noch so geistreich sein, angepriesen, *dann ist dies eben eine Halbheit*, die eher zurückstößt als für sich einnimmt. Da fehlt den Worten der Nachweis der Kraft und des Geistes, die Lebenswahrheit. Erst dort zeigt das Evangelium seine gewinnende Schönheit, wo die Christen das Wort des Apostels in die Tat umsetzen: „Wandelt würdig des Evangeliums Christi."

Worin aber dieser Christenwandel besteht, schildert nun der Apostel im einzelnen folgendermaßen: Komme ich zu euch, so möchte ich von euch sehen oder aber, wenn ich fern von euch bleiben muß, von euch hören, „daß ihr *feststeht in einem Geiste*...."

„Feststehen", das ist das erste im Leben des Christen. *Feststehen, nicht stille stehen!* Stille stehen ist ein Zeichen der Erstarrung und des Todes. Die Uhr, in der das Räderwerk in Unordnung geriet, steht still. Der sprudelnde Quell, dem die Winterkälte die Bewegung raubt, steht still. Das müde Herz, dessen Kraft am Ende ist, steht still.

Feststehen ist das Zeichen von Macht und Kraft. Fest stehen die graniten Felsen der Berge. Fest stehen die ragenden Brückenpfeiler im Strome. Fest stehen

die Kämpfer in der Schlachtreihe, solange ihre Kräfte reichen.

Nach paulinischer Auffassungsweise aber ist das Christenleben ein fortgesetzter Kampf gegen die Feinde des Heils, gegen alles, was unserer vollen Vereinigung mit Christus sich in den Weg stellt. Dagegen ist die Anspannung aller Kräfte notwendig, um ein Zurückweichen zu verhindern.

Feststehen, standhalten bei Christus ist aber nur möglich durch ununterbrochenes Wachstum unserer sittlichen Kräfte und geistigen Fähigkeiten, da hier auch die Hindernisse und Schwierigkeiten und Feinde ständig wachsen. Feststehen und Fortschreiten ist hier eins, ein Vorgang, dem wir in der Natur öfters begegnen. Der Stahl, der an einen Magnet angeschlossen ist, wächst festliegend an magnetischer Kraft. Die lastende Schwere des Oberbaues gibt den Grundmauern eines Hauses größere Festigkeit und Standkraft. Der menschliche Arm, der Lasten hebt, verliert nicht, sondern nimmt zu an Stärke. So auch der Christ, der sich darin übt, festzustehen bei Christus wider alle feindlichen Mächte. Die Widerstandskraft muß wachsen im gleichen Verhältnis mit der Dauer des Feststehens.

„Daß ihr feststeht in einem Geiste!" Es kann nicht zweifelhaft sein, welchen Geist der Apostel hier meint. Das Ausharren, das Beharren hat zu geschehen im Geiste Jesu, in diesem einen Geiste, von dem der Herr sagt: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren" (Jo 16, 13). Alle müssen sich diesem Geiste in Gehorsam und Demut beugen. Denn

erst dieser eine Geist, dem du dich unterworfen hast, ist das Kennzeichen, daß du auf dem rechten Wege der Gotteskinder bist, die vom Geiste Gottes getrieben werden. Ein Feststehen, ein Beharren außerhalb dieses einen Geistes ist schädlich, führt zur Spaltung und Zerrissenheit und öffnet dem Irrtum Tür und Tor. Darum betont Paulus mit solchem Nachdruck dieses Feststehen in einem Geiste.

Und er fügt noch weiter hinzu: „Daß ihr feststeht in einem Geiste, einmütig." Jede Gemeinschaft besteht aus vielen Einzelpersönlichkeiten, die jede ihren eigenartigen Charakter hat. All die Verschiedenheiten können durch die Uniform der Kleidung und der Bewegungen verdeckt werden. Aber die Uniform bleibt Zwang und kann nur von außen wirken. Uniform wird leicht die Unterdrückung der Eigenform.

Im Dienste Gottes aber soll keine berechtigte Eigenart unterdrückt werden. Ähnlich wie zu einem erhabenen Gesang viele verschiedenen Stimmen in einer mächtigen einheitlichen Gesamtwirkung sich zusammenschließen, so können auch all die verschiedenen Anlagen der Menschen im Dienste Gottes sich vereinigen durch Einmütigkeit, durch die Leichtkraft der Selbstbeherrschung, durch wechselseitiges Sichineinanderfügen und Maßhalten.

Beachten wir nur z. B. das Verhalten der Mutter Jesu in der ersten Kirche. Sie war nach ihrem Sohne die gewaltigste Persönlichkeit der christlichen Gemeinschaft, größer als alle Apostel und Helden des Glaubens. Und doch verschwindet sie scheinbar ganz unter den Ereignissen der Geschichte. Aber dies Zurücktreten, dieses opfervolle, stille Wirken, klingt es nicht aus jeder Seite des Evan-

geliums heraus wie der warme, schöne Unterton, der die Glocke klangreich macht?

Einmütigkeit ist das Ergebnis der höchsten Tugend und erfordert ein großes, weites Herz, um mit allen mitzusorgen und mitzufühlen und keine Sonderangelegenheiten mehr zu kennen.

In seiner gründlichen Art fügt der Apostel an die Forderung der Einmütigkeit noch die Mahnung: „Zusammenzuarbeiten für den Glauben des Evangeliums." Die Mahnung wird erst recht verständlich, wenn wir den Zustand der Gemeinde zu Philippi näher betrachten. Ihre Mitglieder waren in den verschiedensten Stellungen: Beamte, Handwerker, Arbeiter, Männer und Frauen. Alle hatten für sich zu arbeiten und zu kämpfen. Durch die Bekehrung zum Christentum waren alte Bande zerrissen. Schwere Zeiten des Mißverständnisses, der geheimen oder offenen Anfeindung brachen über die christlichen Bekenner herein. Da war vielleicht eine Frau, die mitten in der heidnischen Familie den Glauben des Evangeliums, unverstanden von ihrer Umgebung, festhielt und nun oft nur bittere Worte für all die Liebe und Treue einerntete. Dort war es ein Dienstbote, der für seine sittliche Strenge, für die Gewissenhaftigkeit in seiner Arbeit nur den Hohn und Spott seiner Genossen zu hören bekam. Was nützte diesen Christen alle Redlichkeit im Wandel? Was all die Entsagungen und Kämpfe gegen die menschlichen Leidenschaften? Ringsherum machten sich das Heidentum und die Sünde breit. Nirgends konnten die Armen einen Erfolg wahrnehmen. Mochten da nicht Zweifel aufsteigen, ob es auch der rechte Weg sei, ob man nicht

besser bei dem Alten geblieben wäre? Paulus kannte die Gefahr der vereinsamten Kämpfer. Sie sind abgeschnitten von der Hauptmacht und preisgegeben den anstürmenden Feinden. Deshalb ruft der Apostel all die vereinsamten, verlornen Posten zur Sammlung. Sie sollen nicht weiterhin innerlich einsam kämpfen. Sie sollen in eifriger Gemeinschaftspflege ihre verschiedenen, getrennten Aufgaben und Mühsale als die zusammengehörigen Teile des einen großen Kampfes für den Glauben des Evangeliums verstehen lernen. Dieser innere Zusammenschluß macht die einzelnen stark und widerstandsfähig. Denn sie wissen so, wofür sie kämpfen und dulden. Es sind nicht vergängliche Güter, sondern die unverlierbaren des Glaubens.

Wo es gilt, das Vaterland zu verteidigen, da treten die Freiwilligen hervor und schließen sich zu einer lebendigen Mauer zusammen. Der Glaube des Evangeliums ist die Heimat der Seele, ist der Inbegriff aller Liebe und Güte Gottes gegen uns Menschen, unsere Freude und Seligkeit. Mit welcher Begeisterung also muß uns das Bewußtsein erfüllen, ausgewählt zu sein, für diesen Glauben des Evangeliums zu streiten in einer Reihe mit so vielen erlesenen Kämpfern!

Dazu gehört aber unerschütterlicher Mut. Deshalb fordert Paulus die Seinen auf: „Laßt euch in keinem Stücke schrecken von euern Widersachern.“ Mutlosigkeit, Furchtsamkeit, Erschrockenheit ist der Anfang der Niederlage. Die Christen nennen ihre Furchtsamkeit gewöhnlich „Rücksicht auf die andern“. Aus Rücksicht, oder besser gesagt, aus Erschrockenheit sehen viele ruhig zu, wie das Heiligste in den Kot gezogen wird. Aus Erschrockenheit

läßt man es geschehen, daß christliche Sitte und Ehrbarkeit durch abscheuliche Schaustellungen und schamlose Bilder öffentlich verletzt werden. Man wagt mit keiner Silbe dagegen aufzutreten, wenn gewissenlose Menschen durch Wort und Schrift das unentweihte Heiligtum der Kinderseele schänden. Welch schmachvolle Erschrockenheit, unwürdig eines Christen! Als wahrer Jünger Jesu mußt du dich davon freimachen. Du darfst dich in keinem Stücke schrecken lassen von den Widersachern!

II. In anschaulicher, klarer Weise legt Paulus dar, wie er den Wandel, würdig des Evangeliums Christi, versteht. Er weiß die Gemeinde aber auch dafür zu begeistern durch kräftige Beweggründe.

Euer unerschrockener Mut, sagt er, eure unerschütterliche Ruhe, mit der ihr ausharret trotz aller Widersprüche und Anfeindungen, zeigt euern Widersachern ihr Verderben und euer Heil an. Denn sie werden Gottes Finger hierbei erkennen müssen und Gottes Kraft, die an und durch euch wirkt. Aus sich hätten die Christen nicht den Mut und die Kraft, den anstürmenden Feinden und Widersachern zu widerstehen, wegen ihrer gewaltigen Übermacht. Wenn nun tatsächlich die kleine Schar durch Gottes Kraft unerschüttert standhält, so wird eben ihre Unerschrockenheit zum Zeugnis, zur Offenbarung Gottes auch für die Feinde, für die Heiden.

Nehmen sie dann dieses Zeugnis nicht an, bekehren sie sich nicht zu Gott, dann wird ihnen diese ihre Erfahrung von der wirkenden Gotteskraft, der sie sich widersetzen, zum Verderben sein. Denn dann leiden sie an selbstverschuldeter Blindheit, die sich aus ihren Vorurteilen nicht freimachen will. Solche Menschen tappen weiter in

der Dunkelheit, bis sie endlich in den Abgrund fallen, vor dem sie Gott durch seinen Widerstand warnte.

Die Erfahrung von göttlicher Hilfskraft, wo alle menschliche Kraft versagt, war Paulus nichts Neues. Auf sie baute er seine Predigt auf; denn diesem Beweise des Geistes und der Kraft konnten sich auch die Draußenstehenden, die Juden und Heiden, nicht verschließen. Und oft genug war dieser Beweis der Ausgangspunkt der Bekehrung zum Christenglauben. Die Christen konnten also durch die unerschrockene Ausdauer in ihrem bekenntnistreuen Wandel ein Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums abgeben. Gewiß ein herrlicher Beweggrund für die Ausdauer!

In diesem Gedanken schreitet Paulus fort, wenn er schreibt: „Denn euch ist gegeben, nicht bloß an Christus zu glauben, sondern auch für ihn leiden zu dürfen." Schon der Glaube an Christus ist ein unverdientes Gnadengeschenk, dessen Größe wir nicht bemessen können. Er ist die Grundlage alles Heils und aller andern Gnadengeschenke. Die Krönung aber des Heilswerkes ist die Gnade, „für ihn leiden zu dürfen", durch Erdulden von Haß, Feindschaft, Verfolgung um Christi willen für ihn zeugen zu können.

Das christliche Leben ist noch zu jeder Zeit ein Zeichen des Widerspruchs und des Anstoßes gewesen, bald mehr in offener, rücksichtsloser Form, bald mehr in verblümter, versteckter Art. Der Geist Jesu Christi ist nun einmal entgegen dem Geiste der Welt. Ebendeshalb kam ja der Heiland, um seinen neuen Geist uns zu bringen. Und der Heiland war sich des Gegensatzes wohl bewußt. Diesem Zwiespalte gilt sein Wort: „Ich bin nicht gekommen,

den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", das trennt und scheidet das Nichtzusammengehörige (Mt 10, 34). Zwischen der Geistesrichtung, die selbst mit den edelsten Geisteskräften nur irdische, sinnliche und sündhafte Ziele verfolgt, und den göttlichen Heilsgedanken Jesu, da klafft eine unüberbrückbare Kluft. Der Geist Jesu Christi, der nichts gibt auf irdische Machtmittel, der mit Hoheit die Hilfe des Schwertes verschmäht und die Wunden, die es geschlagen, mit Liebe heilt, dieser Geist wird jederzeit, wo er zum Vorschein kommt, mit den Stricken brutaler Gewalt gefesselt und als unbrauchbar, unklug, schwärmerisch, staatsgefährlich verurteilt. Der Geist Jesu Christi wird immer wieder dem rohen Lachen und dem plumpen Spott feiler Söldlinge preisgegeben. Er wird eben, weil er die Wahrheit ist, doppelt schmerzlich die kränkende Verächtlichkeit der Pilatusfrage, die noch nicht gestorben ist, empfinden. Der Geist Christi bleibt seiner Natur auch dadurch getreu, daß er seine Jünger nicht auf Rosen und Ruhm bettet, sondern auf das harte Holz des Kreuzes und der Schmach.

Alles, was an uns von Christus stammt, erregt also Widerspruch, Haß und Verfolgung durch den Weltgeist, und zwar einzig deshalb, weil es von Christus ist. So kommt die höchste Auszeichnung zu stande, die Gott einem Christen schenken kann: Der Christenmensch darf für Christus, für das, was von Christi Geist an ihm ist, leiden. Statt darum sich niederdrücken, entmutigen zu lassen von den häßlichen Erfahrungen menschlicher Bosheit und Gemeinheit, die wir täglich machen, müssen sie uns eher eine Quelle der Freude und Zuversicht werden.

Denn solche Leiden und Kämpfe sind der Beweis dafür, daß Christi Geist in uns ist.

Und noch einen scharfen Sporn weiß der Apostel dem christlichen Gemüte zu geben, um es auf der betretenen Bahn vorwärts zu bringen. Er sagt: „Euch ist gegeben, für ihn, für Christus, zu leiden, da ihr denselben Kampf habt, den ihr an mir gesehen habt und von mir jetzt hört."

Voll Bewunderung hatten bisher die Philipper das Schicksal des Apostels verfolgt. Manche mochten wohl auch in der ersten Begeisterung sich danach gesehnt haben, ebenso Großes für Christus zu arbeiten und zu leiden. An diese hochherzige Gesinnung knüpft Paulus an. Sein Schicksal dürfen in der Tat die Gemeindemitglieder in ihrer Art teilen. Auch sie dürfen leiden und kämpfen für Christus, sie, die Neubekehrten, geradeso wie er, der berufene Apostel. Ein mächtiger Ansporn fürwahr, sich sagen zu dürfen, daß jedes wahre Christentum Apostelschicksal in sich birgt. Mögen auch die Formen wechseln, die Dornenkrone, die die Welt dem Meister flocht, wird auch die Stirne seiner Jünger zieren.

Als Vollendung seiner Freude erwartet Paulus von den Philippern einen Wandel „würdig des Evangeliums Christi". Nicht als ob er selbstsüchtig, einseitig sich hätte freuen wollen. Paulus wußte, welch ein Fonds von Freude die Gemeinde in der Befolgung seines Wortes besaß. Ist doch die Freude die unmittelbare Belohnung, die erste Frucht des rechten Christenlebens. Christus hat diese innere Verknüpfung seiner Lehre mit der Freude uns verkündet mit den Worten: „Ich habe euch dies gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde" (Jo 15, 11). Seine Freude und Er-

quickung aber war, die Gebote seines Vaters zu halten. Diese Freude wollte er auch uns mitteilen.

Bereits durch den Propheten wurde so die Freude als Frucht des vollkommenen Lebens Jesu aufgefaßt, wenn der Psalmist, den Messias preisend, spricht: „Du liebst die Gerechtigkeit und hassest das Unrecht, darum salbt dich Gott, dein Gott mit dem Öle der Freuden mehr als deine Genossen" (Ps 44, 8).

Diejenigen aber, die auf den Pfaden des Evangeliums wandelten, erfuhren noch immer an sich selber diese Erquickung und ernteten die reichste Freude, so daß sie ausrufen konnten: „Am Wege nach deinen Zeugnissen ergötze ich mich wie an des Reichtums Fülle" (Ps 118, 14).

Paulus, der große Meister des inneren Lebens, will diese Erfahrung seinen Jüngern nahelegen. Würdig des Evangeliums, es ausprägend in unserem Tun und Lassen, sollen wir wandeln, und wir werden erleben, wie das göttliche Freudenöl herauströnt aus den im christlichen Lebenskampfe erhaltenen Wunden.

In Demut.

Sonderbündelei, Konventikelwesen ist eine der größten Gefahren echten Christenlebens. Man braucht nur die Kirchengeschichte durchzublättern: All die Sekten, die absplittern vom Felsen der Wahrheit, nehmen ihren Ausgang von irgendwelchen Sonderinteressen. Das Besserwissenwollen, das Pochen auf geheimnisvolle Erkenntnisse und Erlebnisse schuf in der ersten Kirche so gut wie jetzt jene falschen Hirten, denen nie die Herde fehlte.

Die Natur des Christentums scheint dieser Art von Entwicklung, von Spaltung und Trennung noch Vorschub zu leisten. Ist etwa nicht das individuelle Sichausleben, die Vollendung der Persönlichkeit, dieser unversöhnliche Gegensatz zum Herdenmenschentum, nur ein anderer Ausdruck für einen tiefchristlichen Gedanken? Verwirft nicht auch das Evangelium alle äußere Dressur und allen oberflächlichen Drill? Alles doch Keime, die auf Absonderung, Vereinsamung hintreiben.

Ganz gewiß betont das Christentum wie keine andere Religion den Wert der persönlichen Vollkommenheit. Niemand ist so sehr ein abgesagter Feind aller Äußerlichkeit und allen Scheinwesens als Jesus, der unermüdlich Innerlichkeit und Vertiefung bei seinen Jüngern anstrebte. Menschlich einseitig aufgefaßt, haben die darauf

hinzielenden Worte Jesu von jeher zu Absonderungen und Sonderbestrebungen geführt. Er aber, der wußte, was im Menschen ist, hat dieser Einseitigkeit vorgebaut in wunderbarer Weisheit.

Als die Abschiedsstunde schlug, da erglühte der Heiland in heiliger Priesterliebe für alle, die sein waren. Und das hoheprieſterliche Gebet entstieg seinem Herzen, um die kleine traute Schar zu schützen und zu stärken für die kommenden Gefahren. Mit hellsehendem Auge schaut er in die fernste Zukunft seiner Kirche. Da erblickt er als Begleiterscheinung ihres Wachstums auch die wachsende Gefahr innerer Zerklüftung und Zerrissenheit. Und mit erneuter Innigkeit entströmt es ihm: „Ich bitte, daß alle eins seien, wie du, o Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, daß sie eins seien, wie auch wir eins sind. Ich bin in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast" (Jo 17, 21—23). Den drohenden Spaltungen, hervorgehend aus menschlicher Schwachheit und Einseitigkeit, stellt der Herr also die Einheit entgegen als Segen seines Gebetes und als sein Vermächtnis. Nach seinem Worte ist die Einheit, dieser starke Panzer seiner Kirche, das untrügliche Merkmal seiner und ihrer Sendung.

Wir sehen nun, wie tief Paulus in die Gedanken seines Meisters eingedrungen ist. Das ganze Christen-

leben stimmt der Apostel auf den Grundton der Einheit und Einigkeit. „Wandelt würdig des Evangeliums Christi!" mahnt er die Christen. Und in kurzen Zügen faßt er diesen Wandel zusammen als ein festes Ausharren, das beseelt ist von einem Geiste und einmütig geschlossen das eine große Ziel, die Förderung des Evangeliums, unerschrocken verfolgt.

Den Nachdruck legt Paulus auf die Pflege der Einigkeit, ohne die ihm die Erziehung zum Christenmenschen unmöglich erscheint. Deshalb wiederholt er dringend seine Mahnung, indem er den Höhenweg aussteckt, der zur unbesiegbaren Burg der Einigkeit und Eintracht führt.

Eintracht ist nur möglich, wo Demut an der Arbeit ist. Daher klingt die Empfehlung einträchtiger Gesinnung aus in das hohe Lied der Demut.

Phil 2, 1—11.

Wenn nun je Zuspruch in Christus, wenn je Trost der Liebe, wenn je Gemeinschaft des Geistes, wenn je ein Herz voll Erbarmen, so macht meine Freude vollkommen, indem ihr gleich gesinnt seid, dieselbe Liebe habt, einmütig seid, das Gleiche denkt, nichts tuet aus Streitsucht noch aus Eitelkeit, sondern in Demut achte einer den andern höher, indem jeder nicht das Seine im Auge hat, sondern das der andern.

Denn diese Gesinnung habt in euch, die auch in Christus Jesus war, der, da er in Gottesgestalt war, es nicht als Raub ansah, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward. Er hat sich selbst erniedrigt und ist

gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat Gott ihn auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.

Paulus lehrt uns, worin die wahre Demut besteht, und wohin die Kraft der Demut führt.

I. Gar herzlich beschwörend erinnert der Apostel die Gemeinde an ihre Begierde, ihn zu trösten und zu erfreuen. Er ruft ihre edelsten Regungen auf, denn er will seine Mahnung den Christen tief in die Seele schreiben.

„Wenn nun je Zuspruch in Christus, wenn je Trost der Liebe, wenn je Gemeinschaft des Geistes, wenn je ein Herz voll Erbarmen", d. h. wenn ihr mir irgendwie im Geiste Christi Aufmunterung und Trost zukommen lassen wollt, wenn ihr diese herzliche Gesinnung gegen mich bewähren wollt, „dann macht meine Freude voll, indem ihr gleich gesinnt seid, dieselbe Liebe habt, einmütig seid, das Gleiche denkt!" Durch nichts könnt ihr mir mehr Trost verschaffen und eure Liebe beweisen, als indem ihr die Eintracht in jeder Art pflegt. Es soll aber keine äußere, gleisnerische Schablone sein, sondern in den Tiefen der Innerlichkeit, im Denken und Wollen bereits muß die Eintracht grundgelegt werden. Das aber könnt ihr am besten dadurch erreichen, „daß ihr nichts aus Streitsucht noch aus Eitelkeit tuet".

Es ist eine verderbliche Geistesrichtung, die nur darauf ausgeht, recht zu behalten, und daher sofort Streit anfängt,

wenn man ihren Ansichten und Meinungen nicht gleich zustimmt und beipflichtet. Diese armen kleinen Geister glauben, davon hänge ihre Bedeutung und ihr Lebensglück ab, daß sie von den Menschen recht bekommen. Sie lassen sich ganz von ihrer Eitelkeit leiten. Und kurzsichtig, nennen sie ihren törichten Eigensinn: Selbstbehauptung, Charakterfestigkeit. Als ob der Charakter, die Persönlichkeit dabei etwas gewinnen könnte, wenn der Mensch nur sich gelten läßt und nicht über sich hinaussieht!

„Darum tuet nichts aus Streitsucht noch aus Eitelkeit, sondern in Demut achte einer den andern höher!" Damit ist der Weg gewiesen, auf dem die Christen zur Eintracht gelangen können, der Weg, der zur Höherbildung und Vollendung des einzelnen wie der Gemeinschaft führt.

Die Demut ist im Reiche Gottes die Grundkraft, die alle seine Glieder eng aneinander bindet dadurch, daß sie alle zu dem einen beherrschenden Mittelpunkte hinordnet. Die Demut ist die freie Anerkennung der alles durchdringenden Herrschaft Gottes und unserer restlosen Abhängigkeit von ihm. Die Demut ist die Anerkennung des tatsächlichen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Der Demütige spricht: „Was ist alles Fleisch vor deinem Angesichte, o Gott! Kann der Ton sich rühmen gegen den Töpfer?" (Is 29, 16.) Wie kann der in Ruhmredigkeit sich erheben, dessen Herz in Wahrheit Gott unterworfen ist? Die ganze Welt wird den nicht hochmütig machen, den die Wahrheit sich unterworfen hat (Nachf. Christi 3, 14). Vor dem Blicke des Demütigen breitet sich der unermeßliche Ozean göttlichen Lebens aus, auf dem der Mensch in seiner winzigen Kleinheit ganz verschwindet.

Gott alles in allem, Gott, der durch seine wunderbare schöpferische Weisheit von einem Ende der Welt bis zum andern waltet und mit Kraft und Ruhe alles lenkt, kündet sich durch jedes seiner Werke dem Demütigen an. Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit, und seiner Hände Werk verkündet das Firmament dem betrachtenden Auge (Ps 18, 2). Wenn schon die seelenlose Schöpfung so herrlich dem staunenden Menschen zu erzählen weiß, wie wird da erst das Meisterstück der sichtbaren Welt, der Mensch selber, zum Menschen von Gott reden! Vorab dann, wenn Gottes Geist durch seine Gnade sein Ebenbild wieder übernatürlich verklärt, wenn der Mensch ein lebendiges Glied der Gemeinschaft mit Christus geworden ist!

Wie armselig und klein ist neben einer solchen Gottesoffenbarung dann das eigene Können, Dichten und Trachten des aufmerksamen Wahrheitschauenden! Was bleibt ihm noch an seiner Person Rühmendes, Verdienstliches, Selbsterworbenes, auf das er pochen könnte gegenüber dem göttlichen Wirken, das sich ihm in seinen Nebenmenschen untrüglich offenbart? Sein „Ich" ist daneben so lächerlich nichtig, daß er nur etwas Selbstverständliches tut, wenn er in Demut den andern und im andern das göttliche Werk höher achtet.

So vermeidet dann der wahrhaft Demütige zwei gefährliche Klippen, denen der Hochmütige blindlings zutreibt: die Selbstgenügsamkeit und die Engherzigkeit.

Eine der schädlichen Gewohnheiten des Hochmutes ist, bei den andern alle Fehler, alles Tadelnswerte zu sehen, so daß immerhin für die eigenen Vorzüge, mögen

sie auch noch so klein sein, doch gegenüber denen anderer ein gewaltiger Vorsprung bleibt. So will es die Eigenliebe, die träge auf dem Gefühle ihres eigenen Wertes ausruhen möchte. Fortschritte machen, das überläßt der von sich eingenommene Mensch gern den andern. Die sollen sich bessern. Er hat es nicht nötig. . . .

Vor diesem sittlichen Tode der Selbstgenügsamkeit warnt Paulus und empfiehlt als wirksamstes Gegenmittel: „In Demut achte einer den andern höher!" Wer das befolgt, der sieht nicht auf das Niederdrückende, Häßliche und Schlimme im Nebenmenschen, sondern auf das erhebende, aneifernde Gute, auf den Wert der Menschen, nicht auf ihren Unwert. Dadurch wachen ganz von selbst bessere Gedanken und Gefühle in der Seele auf. Wer den andern in Demut höher achtet, der sieht vor sich ständig neue erstrebenswerte Ziele. Er wird sich nicht so leicht in fauler Selbstgenügsamkeit zur Ruhe setzen, sondern suchen, das, was ihm noch mangelt, durch eifrige, ernste Arbeit andauernder Besserung sich ebenfalls anzueignen. Das ist ein unleugbarer Segen der Demut, die über sich hinausschauen gelernt hat.

Wer aber über sich hinaussieht, „der hat nicht mehr das Seine im Auge, sondern das der andern". Auch darin betrügt der Hochmut gerne sich selbst, wenn er meint, es sei für die Menschen am vorteilhaftesten, nur immer an sich zu denken, nur immer seine Wünsche, seine Bedürfnisse zu kennen. Immer noch hat diese selbstsüchtige Enge zur geistigen Verkümmerung und Verarmung geführt, indem sie die Menschen trennte und vereinsamte. Denn der Mensch kann nur wachsen und größer werden durch Aufgaben und Ziele, die ihn über

sich hinausführen. Er muß die großen Aufgaben sehen und erfassen lernen, die jede menschliche Gemeinschaft in Familie, Gemeinde, Staat und Kirche an ihn stellt.

Wo aber könnte diese Gemeinschaftspflege schönere Früchte zeitigen als auf dem religiösen Gebiete! Jeder kann und soll da seines Nächsten Seelsorger werden und, soviel in seinen Kräften steht, seinen Bruder retten, ihm aufhelfen, ihn behüten! Wenn jeder nicht mehr das Seine im Auge hätte, sondern das der andern, so würde jeder sich leichter in die Lage des andern hineindenken, und liebloses, verletzendes Aburteilen würde verschwinden. In Demut würden wir mitfühlen mit der Schwäche unseres Bruders und ihm nicht etwa noch Anlaß zum Falle geben. Ja, das ist die Bestimmung der Gemeinschaft aller Christen: Durch gegenseitigen, innigen Austausch der Sorgen, durch die Kraft wechselseitigen Verständnisses ein starker Hort zu sein für alle, die das Leben schwer trifft. Arbeiten wir, soviel an uns liegt, an der Verwirklichung dieses hohen Gedankens! Lernen wir unsere eigenen kleinen Sorgen vergessen über den Sorgen und Arbeiten für die andern!

II. Demut, die groß genug ist, um über das eigene Ich hinauszusehen, die weitherzig genug ist, um des Bruders Schwäche und Not zu verstehen, fordert der Apostel als Grundlage für das Gemeinschaftsleben. Und er weiß, daß er damit für den unerleuchteten Menschen etwas schwer Verständliches verlangt. Daher ruft er das Bild dessen vor, der die Demut in ihrer ganzen Größe und Schönheit durch sein Leben gezeigt hat.

„Denn diese Gesinnung habt in euch, die auch in Christus Jesus war, der, da er in Gottesgestalt war, es

nicht als Raub ansah, Gott gleich zu sein." Das will heißen: Der Menschensohn Jesus Christus war Gott, nicht etwa durch irgend einen verwegenen Anspruch, sondern mit allem Recht als göttliche Person. Als solche war er teilhaftig der vollen Glorie und Himmelsherrlichkeit. Also keine persönliche Minderwertigkeit durch Schuld oder Fehler, sondern die höchsten persönlichen Vorzüge, die überweltliche Hoheit Gottes war der Ausgangspunkt seiner Demut, „da er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward". Christus mit allen Vorrechten und aller Größe Gottes hat so vollständig seine göttliche Natur und Wesenheit verdeckt und verhüllt, so ganz auf die äußere Hoheit und göttliche Majestät verzichtet, daß in seinem Äußern nur noch die angenommene menschliche Niedrigkeit zum Vorschein kam. So sehr hat er sich selbst erniedrigt, daß viele, die nur nach dem Äußern urteilen, seine göttliche Persönlichkeit und Natur geradezu leugnen.

„Er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." Sein Wille zur Demut, zur Selbsterniedrigung kam zum Ausdruck in der freien Tat des Gottesgehorsams, der im Tod am Kreuze seinen wundervollen Abschluß fand. Das war die höchste Höhe der Demut.

Wer wird nun unter dem Eindruck von Jesu Vorbild noch das Wort des Apostels als undurchführbar zurückweisen? Das Wort: „In Demut achte einer den andern höher." Wer hat denn je so große persönliche Vorzüge aufzuweisen wie Christus? Und gerade er übte die größte Selbstentäußerung. Um uns vom Fluche des

Gesetzes zu erlösen, ist er für uns zum Fluche geworden, d. h. er hat den Fluch der Sünde auf sich genommen und so sich unter alle Menschen erniedrigt (Gal 3, 13). Magst du nun, wer immer du auch bist, dich geringer als alle achten und dich an den letzten Platz stellen, nie wird deine Selbsterniedrigung so abgrundtief werden wie die des Herrn! Und wann hat je ein Mensch so sehr sich selbst vergessen, so rein und ungeteilt nicht mehr das Seinige im Auge gehabt, sondern das der andern, wie Jesus, da er für uns gehorsam geworden ist bis zum Tode? Wie kann neben einem solch erhabenen Beispiele die Selbstsucht und Eigenliebe sich noch rechtfertigen?

Christus hat sich selbst erniedrigt, um uns die Großtat des Hinaussehens über unser kleines Ich und des hohen Mitleidens im Gemeinschaftsleben zu lehren.

Und noch etwas lehrt uns des Heilandes demütige Selbsthingabe. Sie ist die erhabenste Förderung der Eigenpersönlichkeit. Die Demut führt am schnellsten zur Vollendung und Erhöhung. Eben darum, fährt der Apostel fort, weil der Herr sich selbst entäußerte und sich selbst erniedrigte zum Heilandsdienste für uns, „darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist". Gott hat zum Beweise dafür, wie sehr die demutsvolle Selbsterniedrigung den Menschen Gott nahebringt, die arme Menschengestalt Jesu ganz durchleuchten und durchdringen lassen von der göttlichen Erhabenheit und Schönheit, auf daß nun „im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind". Die menschliche Natur des Gottessohnes, das Werkzeug seiner

Selbstentäußerung, wurde zum Quell der herrlichsten Gottesoffenbarung. Alle Wesen müssen darum den menschgewordenen Gottessohn schließlich anbeten, und „jede Zunge wird bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist". Und dieses Bekenntnis wird sein das hohe Preislied der Demut!

Gott hat den Menschen die Sehnsucht nach göttlichem Lebensinhalt, nach Gottesnähe in die Seele gelegt und Mittel und Wege zu diesem Glück gewiesen. Aber gleich die ersten Menschen versuchten durch Gewalt, durch Raub Gott gleich zu werden. Da hat Gottes Sohn, der nicht durch Raub, sondern durch den Vorzug seiner Natur und Person Gott gleich war, in seiner Heilandsliebe zu unserer Rettung uns den Weg der Selbstentäußerung, der Selbsterniedrigung, der Demut gelehrt, damit wir auf seiner Spur Gott finden und der göttlichen Natur teilhaft werden können.

Der hl. Benedikt verglich darum die Demut tiefsinnig mit der Himmelsleiter, die der Patriarch Jakob im Traume sah. Eine Himmelsleiter ist die Demut. Sie verbindet tatsächlich die Erde mit dem Himmel und bringt den Himmel auf die Erde; denn Gott verkehrt nur mit den Demütigen. Von den Hochmütigen hält er sich fern, wie die Schrift sagt. Er kehrt nur in den Herzen ein, die leer von sich geworden sind.

Darum auch birgt die Demut unter ihrem schlichten Gewande die höchsten Freuden, jenen unmittelbaren, reinen Verkehr des Menschen mit Gott das Kleinod des verlorenen Paradieses.

Gehorsam.

Die Demut wollte Paulus der Gemeinde nachweisen als die Grundkraft des Christenwandels. Daher zeigte er sie in ihrer zentralen Bedeutung für das Leben Jesu. Auf der Demut baute sich der Erlösungsplan und das Heilswerk Christi auf. Die Demut leitete die Schritte des ewigen Hohenpriesters, bestimmte Ort und Zeit des großen Opfers und beseelte die ganze Opferhandlung.

Wo aber die Demut äußerlich in Taten hervortritt, da wird sie zum Gehorsam. Denn was für die Gesinnung Demut ist, das ist für die Tat Gehorsam. Es ist ein und dieselbe Lebensäußerung in verschiedenen Zuständen. Daher sagt Paulus folgerichtig: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam." Die demütige Gesinnung Jesu kam zum Ausdruck in seinem Gottesgehorsam.

Dieser natürliche Zusammenhang zwischen Demut und Gehorsam veranlaßte den Apostel, seine Mahnung: „Wandelt würdig des Evangeliums Christi!" auch nach dieser Seite hin auszubauen und zu zeigen, wie die Christen den Gottesgehorsam Jesu in ihrem Leben darstellen können. Paulus schildert das stille Wirken und die herrlichen Wirkungen des Gottesgehorsams, wenn er schreibt:

Phil II, 12—18.

Darum, meine Geliebtesten, wie ihr allzeit gehorsam gewesen seid, nicht bloß wie in meiner Anwesenheit,

sondern jetzt um so mehr in meiner Abwesenheit, wirket euer Heil mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen bewirkt nach seinem Wohlgefallen. Tuet aber alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr ohne Tadel und lautere Kinder Gottes seid, unsträflich mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Leuchten in der Welt, indem ihr am Worte des Lebens zu meinem Ruhme am Tage Christi festhaltet, daß ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe. Aber wenn ich auch hingeopfert werde beim Opfer- und Priesterdienste eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Deswegen aber sollt auch ihr euch freuen und euch mit mir freuen.

I. Der Blick auf den Gottesknecht, der rückhaltlos in demütigem Dienste den Willen Gottes vollzog und darum in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen wurde, dieser Blick sollte die Philipper antreiben, auf dem betretenen Wege des Gottesgehorsams fortzufahren. Paulus zeigt, wie sie dies am besten und richtigsten tun können.

„Darum, meine Geliebtesten, wie ihr allzeit gehorsam gewesen seid, nicht bloß wie in meiner Anwesenheit, sondern jetzt um so mehr in meiner Abwesenheit, wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." Der Apostel verlangt eine Nachahmung des Gottesgehorsams Christi, nicht etwa bloß so lange als er es sehen kann, sondern erst recht dann, wenn diese persönliche Kontrolle wegfällt, wenn er nicht anwesend sein kann. Die Nachfolge Jesu

soll also nicht aus Menschenrücksichten und Berechnung geschehen, und wäre es auch die Rücksicht auf den Apostel. Es soll keine Nachahmung um des Scheines willen, aus Schöndienerei, sondern eine Nacheiferung um der Sache willen, aus Gewissenhaftigkeit sein. Der Gewissenhaftigkeit gelten die Worte: „Darum wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." Gottesgehorsam sollen die Christen mit dem Gefühle schwerer Verantwortung üben.

Die religiöse Betätigung muß als eigenste persönliche Angelegenheit und Aufgabe aufgefaßt werden. Ein Christ ohne religiöse Gewissenhaftigkeit, ohne feines, zartes Gewissen, wird die Worte des Apostels gar nicht verstehen. Denn ein solcher Christ ist überzeugt, immer das Rechte zu tun. Er erfüllt einige äußere Formen, besucht den Gottesdienst, empfängt die Sakramente mit dem sichern Bewußtsein, alles Notwendige damit zur Sicherstellung seines Heiles getan zu haben. Und das geht ab ohne Furcht und Zittern. Höchstens daß er manchmal die Langweile mit in Kauf nehmen muß, die er bei der Abwartung kirchlicher Zeremonien empfindet, höchstens daß einem solchen christlichen Biedermann auch mal der Gedanke anflattert, eigentlich müsse der ganze himmlische Hof mit Wohlgefallen auf ihn herabschauen, wenn er jährlich am Palmsonntagmorgen sein so gutes Gewissen dem Beichtvater zur Darnachachtung unterbreitet.

Ich rede hier selbstverständlich von einem Christen, nicht etwa von einem Gottesleugner, der die Religion und ihre Äußerungen überhaupt nicht mehr notwendig hat. Daß der sein Heil nicht mit Furcht und Zittern wirkt, ist selbstverständlich. Denn der glaubt ja an gar kein Heil, da er keinen Heiland kennt. Von Christen rede ich,

die ihr Heil wirken wollen, die empört wären, wenn man sie etwa nur für Talmichristen hielte. Sie wollen als echte Christen gelten. Denn, so sagen sie sich, etwas muß man doch sein. Und gewisse Feierlichkeiten, z. B. Hochzeiten und Begräbnisse, nehmen sich eben *mit* den religiösen Zeremonien viel vorteilhafter aus. Aus solchen und ähnlichen Gründen brauchen diese Christen Religion, aber natürlich eine, die Furcht und Zittern entbehren kann.

Freilich gibt es auch noch andere Christen. Sie nehmen die Sache etwas genauer. Sie wollen ihr Heil wirken durch die Nachfolge Jesu. Und sie fühlen gar sehr die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Von Tag zu Tag erfahren sie mehr, wie viel *innere* Arbeit und Anstrengung neben der Erfüllung der äußeren Formen dazu gehört. Sie wissen nur zu gut, daß alle diese heiligen Zeichen und Gebräuche, auch die Sakramente, erst dann wirken, wenn die entsprechende eigene innere Mitwirkung dabei ist, vorausgesetzt natürlich, daß es sich um Menschen handelt, die dazu fähig sind.

Wer so eine feine, zarte Gewissenhaftigkeit besitzt, wird beim Gedanken an die große Aufgabe, sein Heil zu wirken, mit Furcht und Zittern erfaßt. Er fürchtet, vom rechten Wege abzuweichen und zittert vor der Möglichkeit, sein Heil, sein Glück, die Nähe Gottes zu verlieren durch irgend welche Unaufmerksamkeit und nachlässiges Wesen. Der gewissenhafte Christ kennt seine Schwäche, Armseligkeit und Sündhaftigkeit, er weiß, wie leicht er sich durch Eigenliebe und Selbstgefälligkeit täuschen kann. Daher ist ein solcher Christ weit entfernt von jener Sicherheit im Heilsgeschäft, der wir da und dort begegnen. Selbst wenn er auch alles getan, alle Gebote

des Herrn erfüllt hätte, würde er doch aus Überzeugung sprechen: „Ein unnützer Knecht bin ich" (Lk 17, 10).

Zarte Gewissenhaftigkeit ist nach der Meinung des Apostels für die Ausübung der Religion um so notwendiger, „weil Gott es ist, der in uns sowohl das Wollen als auch das Vollbringen bewirkt nach seinem Wohlgefallen". Ein gewisser leichter Sinn, der es im einzelnen nicht so genau nimmt mit der Ausübung seines Christenberufes, wäre noch zu entschuldigen, wenn wir allein für uns und mit unsern Kräften arbeiten würden. Wo aber da etwas Gutes im Werke ist, müssen wir ehrlich gestehen, daß wir nur mit der Kraft Gottes es vollführen können, daß Gott in uns dieses Wollen und Vollbringen bewirkt. Wir sind dabei nur Gottes Mitarbeiter (1 Kor 3, 9). Als solche müssen wir fürchten und zittern, ob wir auch in allem der göttlichen gnadenvollen Anregung entsprechen. Die Entscheidung über die wichtigste Angelegenheit unserer Seele, unser Heil, hängt davon ab. Wie sollten wir daher nicht mit Furcht und Beben dieser großen Verantwortung gedenken und demgemäß unsern Gottesgehorsam mit der höchsten Gewissenhaftigkeit üben?

Die andere Eigenschaft dieses Gehorsams beschreibt der Apostel mit den Worten: „Tuet aber alles ohne Murren und Bedenken." Leicht ist das nicht. Wen Gott liebt, dem gibt er als Auszeichnung schwere Arbeiten, drückende Leiden und peinvolle Kämpfe auf. Ich meine hier nicht bloß äußere Arbeiten, Leiden und Kämpfe, nicht bloß die körperlichen Qualen und Martern. Ich denke vielmehr an jene verborgenen, stillen, wortlosen Schmerzensstunden, wo die Seele in

düsterer Nacht ringt und kämpft um Licht und Luft. Nicht der Kreuzestod als solcher war für den Herrn das größte Werk des Gehorsams, sondern eben der Gehorsam bis zum Tode am Kreuze, die innere Auseinandersetzung mit dieser Aufgabe, ihr Annehmen und Verstehenlernen. Christus ist gehorsam gewesen im höchsten Sinne nicht dadurch, daß er ohne jegliche Mühe den Willen seines himmlischen Vaters vollführte, sondern weil er in seinen Ölbergstunden nicht murrte wider Gott und in den bittersten Qualen der Verlassenheit am Kreuze Gott nicht verlor.

Einen solchen Gehorsam verlangt Paulus auch von uns in unserem ganzen sittlichen Leben, in allen Verhältnissen. Der Gehorsam verpflichtet für den täglichen Beruf gerade so wie für die Beurteilung der öffentlichen und privaten Ereignisse und Erlebnisse. In allem muß der Christ die gewaltige Hand Gottes sehen oder wenigstens sie suchen, um sie zu ergreifen und festzuhalten. Murren wäre eine Empörung wider Gott selber, wenigstens dem Willen nach.

Der Apostel verlangt aber vom gehorsamen Christen weiter noch, alles „ohne Bedenken" zu tun. Bedenken sind die ersten Anfänge, aus denen das Murren sich entwickelt. Die Bedenken kommen dort, wo der gute Wille erkaltet. Da überlegen sich die Christen, ob es denn notwendig ist, den beschrittenen Weg der Entsagung fortzusetzen, ob es klug ist, sich all der Anfeindung und Mißkennung auszusetzen, ob es praktisch und zeitgemäß ist, die Worte des Apostels zu befolgen.

Das Murren und die Bedenklichkeit ist eine gefährliche Kinderkrankheit, die fast jeden Christen heimsucht, auch

heute noch. Das Christentum in seiner Vollreife ist die Entschlossenheit, vorbehaltlos unter Gottes Führung zu leben und seiner Hand sich anzuvertrauen. Diese Vollreife ist nicht mit dem christlichen Glaubensbekenntnisse gegeben, sondern muß allmählich errungen werden, zumal Gottes und der Menschen Gedanken oft recht weit auseinander liegen. Sagt doch der Herr selbst: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch eure Wege meine Wege. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken" (Is 55, 8 9).

Der Christ, dessen Christentum noch in den Kinderschuhen steckt, sieht über sich Gottes Wege nicht, weil sie ihm zu hoch liegen. Daher unterfängt sich denn der kleine Gernegroß, frischweg zu kritisieren und zu verurteilen, oder wenigstens seine kindlichen Bedenken wichtig zu nehmen. Dabei verliert so eine christliche Seele allen freudigen Mut und macht schließlich sich den frohen Gottesgehorsam unmöglich. Ein gut Teil der modernen Verdrossenheit am religiösen Leben stammt daher.

Ein Grund mehr, das Wort der Apostel wieder recht zu beachten: „Tuet alles ohne Murren und Bedenken." „Demütiget euch unter die starke Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe am Tage der Heimsuchung" (1 Petr 5, 5). Übet den Gottesgehorsam wieder mit der freudigen Zuversicht, die da betet: „Der Herr regiert mich und nichts wird mir mangeln" (Ps 22, 1).

II. Gewissenhaftigkeit und Bereitwilligkeit Gottes Führungen gegenüber sind nach der Lehre des Apostels die unerläßlichen Eigenschaften des Lebens

im Gehorsam. Große Ansprüche stellt so der Gehorsam an die sittliche Kraft der Christen. Aber herrlich sind auch die Wirkungen, die er nach dem Zeugnisse des Apostels hervorbringt.

„Tuet alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr ohne Tadel und lautere Kinder Gottes seid." Das höchste Lob, das ein Christ erlangen kann, ist, untadelig vor Gott zu gelten, von ihm als sein Kind anerkannt zu werden. Alle Herrlichkeiten und Würden dieser Welt können nicht die Ehre und Würde der Gotteskindschaft ersetzen. Verstehen wir doch darunter nicht einen irdischen Geschlechtszusammenhang, sondern jene geistige Einheit mit Gott, die auf jede Anregung göttlichen Lebens antwortet, feinfühlend auch dem leisesten Wunsche des Vaters entspricht. Je höher die Spannung dieses Lebens ist, desto reiner, lauterer, heller spiegelt sich das göttliche Leben und der göttliche Wille darin wieder.

Ferner wirkt der Gehorsam, sagt der Apostel, daß ihr „unsträflich seid mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Leuchten in der Welt". Zum wahren Christentum ist also eine Flucht aus der Welt heraus, aus der Mitte der bösen und verkehrten Menschen hinweg nicht notwendig. Das wäre ja freilich in vielen Fällen das bequemste, wenn man es nur immer durchführen könnte. Aber so wie die Welt nun einmal ist, würde sie für die Weltflüchtigen doch bald zu klein werden. Denn wo sollten alle hinfliehen, wenn man Weltflucht als bestes und sicherstes Mittel gegen die Sünde anwenden müßte!

Paulus weist uns durch sein Wort auf einen gangbareren Weg zur Unsträflichkeit. Es ist der Gottesgehorsam

der Christen. Von ihm beschützt und behütet, können sie unsträflich ausharren mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte. Ja sie werden da erst recht auf ihrem Platze sein, weil sie durch ihr Beispiel Licht in dieses Dunkel bringen und so viel Gutes stiften. Darum eben ist die Welt so schlecht, weil es ihr mangelt an Menschen, die sie erleuchten und verklären!

Verstehst du nun, mein Christ, die Absicht Gottes, wenn er dich mitten hineingestellt hat unter Menschen, die dich mißkennen und deine Arbeit und Mühe nicht anerkennen wollen! Du sollst mitten unter solchen Menschen ausharren, um sie zu erleuchten, wenn es dir auch tausendmal bequemer und angenehmer wäre, nur mit Menschen deiner Gesinnung zu tun zu haben. Dein Gottesgehorsam ist dein sicherer Anker, an dem du dich halten kannst.

Und wenn du die Augen öffnest, wirst du das Leuchten wahrnehmen, das ausgeht von jedem wahren Christen. Denn wo du ihn triffst, da wird es licht in deinem Leben! Du weißt, welche Wohltat für Herz und Geist das ist. Nun gut, warum wolltest du andern diese Wohltat entziehen, die doch auch du ihnen zu spenden vermagst?

Euer Gottesgehorsam, fährt Paulus fort, hat ferner zur Folge, „daß ihr am Worte des Lebens festhaltet". Ihr werdet immer besser das Wort, das ich euch gepredigt habe, verstehen und erproben. Von Tag zu Tag werdet ihr es daher mehr schätzen lernen als Richtschnur für euer Leben und als Nahrung für euer Herz. Das ist eine der kostbarsten Wirkungen des Gottesgehorsams: das wachsende Verständnis des Evangeliums, denn das ist „das Wort des Lebens".

Wenn wir heutzutage eine so weitgehende Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort unter den Christen wahrnehmen müssen, wenn wir Zeuge sind, wie die heiligen Schriften oft bloß benützt werden, um die Neugierde zu befriedigen oder Streitfragen und Schulmeinungen zu erörtern, so kommt das eben daher, weil diese Christen nicht im Gottesgehorsam an das Wort des Lebens herantreten, daher bleibt ihnen die darin niedergelegte göttliche Kraft und Weisheit verborgen. Wollt ihr die herrlichen Schätze des göttlichen Wortes, die Reichtümer des Lebens, die in den heiligen Schriften niedergelegt sind, heben, dann kleidet zuerst eure Seele in jene gewissenhafte Bereitschaft, allen Anregungen des göttlichen Geistes Folge zu leisten. Jede Anregung, der ihr gefolgt seid, wird eine Stufe sein zu höheren Erkenntnissen und zu besserem Verständnis des Lebenswortes.

Indem so die Christen festhalten am Worte des Lebens durch ihren Gottesgehorsam, werden sie nicht bloß selbst den reichsten Gewinn haben, sondern auch dem Apostel „zum Ruhm sein am Tage Christi".

Paulus wird einstens nicht mit leeren Händen vor seinen Richter und Meister hinzutreten brauchen, sondern wird hinweisen dürfen auf so viele, die durch sein Wort gerettet wurden. Er wird dann dort die freudige Anerkennung erleben dürfen, „daß er nicht vergeblich gelaufen ist, noch vergeblich gearbeitet hat". Daher nimmt der Apostel jetzt gern alle Schmach und Verkennung auf sich, wenn nur am Tage Christi seine Lebensarbeit nicht zu leicht erfunden wird. Und das wird nicht geschehen, wenn die Gemeinde, die er im Auftrage Jesu gegründet und gelehrt hat, im Gehorsam ausharrt. Denn dann ist ja

das Ziel der apostolischen Tätigkeit erreicht. Durch seine Predigt ist die Gemeinde *angegliedert an Christus zu einer lebendigen Opfergemeinschaft, die durch Hingabe ihres Willens in demütigem Gehorsam Gott sich darbringt.* Tiefsinnig fährt Paulus darum fort: „Aber wenn ich auch hingeopfert werde beim Opfer- und Priesterdienste eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen." Er will damit sagen: Harret ihr aus im Gehorsam auf das Wort meiner Predigt hin, so seid ihr mein Ruhm vor Gott. Denn wenn auch jetzt mein Blut im Martertod für den Glauben vergossen würde, jetzt, nachdem ich als Opferpriester Gott euer Glaubensleben als wohlgefällige Opfergabe darbringen durfte, so bin ich darüber nicht traurig, sondern freue mich über die mir bevorstehende Herrlichkeit, und freue mich mit euch allen, da ihr ja durch euern Glauben desselben Glückes teilhaft werdet.

So ist also der Gottesgehorsam nach der Auffassung des Apostels von größtem Segen für alle Christen. Die ihn üben, macht er zu *Gotteskindern*. In die Welt, die sich von Gott abgekehrt hat, leuchtet er hinein als herrliches *Himmelslicht*. Dem Apostel, der ihn gelehrt hat, wird er zur seligen *Himmelswonne*. Daher verstehen wir Paulus, wenn er, überglücklich ob solchen Segens, ausruft: „Deswegen aber sollt auch ihr euch freuen und euch mit mir freuen." Wir verstehen auch, warum gerade an dieser Stelle Paulus seine Aufforderung zur Freude besonders hervorhebt. Er zeichnete, wie wir sahen, den Wandel, würdig des Evangeliums. Dieser Wandel besitzt als himmlische Mitgift die Freude. — Die Demut, als erste und wichtigste Christentugend, verschafft uns die

Freude der Gottesnähe. Der Gehorsam aber als *tatgewordene Demut* vereinigt uns mit dem Gehorsamsopfer Jesu und führt uns darum auch ein in seine Himmelsglorie.

Der Gottesgehorsam ist so der Schlußstein für das Leben, das ganz der Freude gehört. Einstens rief der Herr voll tiefen Mitleids in die Welt hinein: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Alle, die enttäuscht und erschöpft auf der Jagd nach dem Glücke niedergesunken sind, alle, die den Freudenbecher der Welt bis zur Neige geleert und doch so leer geblieben sind, alle, die bisher nur ihren Wünschen, ihren Einfällen gelebt und so Sklaven ihrer Begierden wurden, alle ruft der Herr zu sich. Und was hat er ihnen für ihre freudendürstende Seele, für ihren verschmachtenden Geist als Erquickung zu geben? Höret den Heiland selbst, wie er zu den Armen spricht: „Nehmet mein Joch auf euch . . ., und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht" (Mt 11, 28—30). Seinen Gottesgehorsam bietet er den müden Seelen als Labung an. Wenn so Christus selber dem Gottesgehorsam, den er ja am vollkommensten geübt und erprobt hat, solch wundervolle, beseligende Kräfte zuschreibt, dann ist uns das der sicherste Beweis für diese lautere Freudenquelle.

Mitarbeiter.

Erstaunlich ist, welch hohe sittliche Anforderungen Paulus an die Christen stellt, die eben erst aus dem Heidentum sich bekehrt hatten. Wir, die wir mitten in einer christlichen Zeit stehen, die wir alle im Christentum aufgewachsen sind, meinen oft schon, mit weniger genug getan zu haben, und legen zu gerne die apostolischen Anforderungen für unsere Bequemlichkeit zurecht. Ja jene Christen sind gar nicht selten, die eine äußere Angehörigkeit zur Kirche, eine mechanisch-formelle Ausübung kirchlicher Gebräuche, den oberflächlichen Empfang der Sakramente für vollwertiges Christentum halten.

Demgegenüber müssen wir hören, wie der Apostel mehr verlangt. Der äußere Schein genügt ihm nicht. Er verlangt beim Gebrauche der göttlichen Gnadenhilfe die größte Gewissenhaftigkeit: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!"

So führt der enge Anschluß an die Worte des Apostels ohne weiteres hin zu einer vertieften und vergeistigten Auffassung unserer Christenpflichten. Ein Beweggrund mehr für uns alle, die wir nach der Wahrheit Christi verlangen, fort und fort unsere Aufmerksamkeit auf die Worte des Apostels zu richten. Eine große Hilfe für unsere Betrachtung aber wäre es, wenn unser Verhältnis zu dem Apostel und seinen Gehilfen ein weit persönlicheres

würde, ein solches, das uns durch gleiche Gesinnung an seine Person fesselt, uns in Liebe und kindlicher Verehrung zu ihm aufschauen läßt, ein solches, wie wir es im folgenden Abschnitt des Briefes von Timotheus und Epaphroditus beschrieben finden. Paulus redet hier von der Sendung dieser beiden Mitarbeiter.

Wir aber erfahren aus seinen Worten einerseits, was den Menschen zu einem apostolischen Mitarbeiter macht, und anderseits, was der Apostel für seine Mitarbeiter erwartet.

Phil 2, 19—30.

Ich hoffe aber im Herrn Jesus, bald den Timotheus zu euch zu senden, damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht. Denn ich habe keinen so Gleichgesinnten, der mit aufrichtiger Teilnahme um euch besorgt wäre. Denn alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi. Seine Bewährtheit aber erkennet daran, daß er mir im Evangelium wie ein Kind dem Vater diente. Diesen also hoffe ich zu euch zu senden, sobald ich absehe, wie es um mich steht. Ich vertraue aber im Herrn, daß auch ich selbst bald zu euch kommen werde. Jedoch erachtete ich es für notwendig, den Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitkämpfer und euern Abgesandten und Diener für meine Bedürfnisse, zu euch zu senden, denn er sehnte sich nach euch allen und war bekümmert, da ihr gehört hattet, daß er erkrankte. Denn er war auch sterbenskrank; allein Gott erbarmte sich seiner, doch nicht nur seiner, sondern auch meiner, auf daß ich nicht Betrübnis über Betrübnis habe. Eiliger sende

ich ihn nun, auf daß ihr euch seines Wiedersehens freuet und ich ohne Betrübnis sei. So nehmet ihn nun auf mit aller Freude im Herrn und haltet solche Männer in Ehren! Denn wegen des Werkes Christi kam er dem Tode nahe und hat sein Leben gewagt, um das zu ersetzen, was an eurem Dienste für mich noch mangelte.

I. „Ich hoffe aber im Herrn Jesus, bald den Timotheus zu euch zu senden, damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht!" Paulus wollte die Philipper auszeichnen und ehren. Darum stellt er ihnen den Besuch seines tüchtigsten Mitarbeiters in Aussicht, unterläßt aber auch nicht, bei dieser Gelegenheit der Gemeinde zu sagen, warum er gerade den Timotheus so hoch einschätzt. Dadurch erfahren wir, was Paulus sich für eine Vorstellung von einem apostolischen Mitarbeiter machte, welche Anforderungen er an ihn stellte. Aus diesem Grunde sind die Worte, die scheinbar nur der Liebe zu Timotheus ihren Ursprung verdanken, für uns von der größten Wichtigkeit.

Der Apostel rühmt an Timotheus als Grund seines persönlichen Wertes seine Gleichgesinntheit. „Denn", sagt er, „ich habe keinen so Gleichgesinnten, der mit aufrichtiger Teilnahme um euch besorgt wäre." Durch seine gleiche Gesinnung konnte er allein einigermaßen der Gemeinde den Apostel ersetzen. Denn apostolische Teilnahme und Liebe und Hirtensorge war es, was Paulus dankbaren Herzens den Philippern für ihre Treue und Anhänglichkeit bei seinem eigenen Besuch entgegenbringen wollte.

Gleichgesinnt sein mit Paulus ist aber auch die wichtigste Eigenschaft eines apostolischen Mitarbeiters überhaupt. Ein solcher Mitarbeiter kann wohl viele persönlichen Vorzüge wie etwa die Geisteskraft, das Feuer der Sprache, die umfassenden Kenntnisse und Lebenserfahrungen, die göttlichen Erleuchtungen eines Paulus entbehren. Wir dürfen selbst absehen von hoher sittlicher Vollendung. Aber eines ist unentbehrlich und unersetzlich für ihn: Er muß, um Mitarbeiter sein zu können, sich dem gleichen Ziele hingeben, das derjenige anstrebt, mit dem er arbeiten will. Er muß sich seinem Vorarbeiter in allem unterordnen, eingehen auf seine Gedanken und Wünsche, sonst wird er, statt weiterzuarbeiten, wo der andere aufhörte, ihm entgegenarbeiten.

Gleiche Gesinnung mit dem Apostel, mit andern Worten apostolische Gesinnung lernt sich nur in langem Umgange mit dem Apostel, wie ja auch Timotheus erst durch die Übung von Jahren diesen Vorzug sich erworben hatte. Das müssen alle die beachten, die meinen, eine Reihe nützlicher, einschlägiger Kenntnisse genüge, um apostolischer Mitarbeiter sein zu können.

Apostolische Mitarbeit ist heute so notwendig wie je. Und man betont mit Recht das allzusehr in Vergessenheit geratene sog. Laienapostolat. Es ist eine Tatsache unserer modernen Seelsorge, daß die Priester allein nicht ausreichen, um die Arbeit zu leisten. Selbst wenn die Geistlichen auch die letzte Kraft einsetzten für ihren Apostelдienst, so bliebe immer noch ein großes Stück Arbeit im Reiche Gottes ungetan, jenes Stück, das eben nur durch die tätige Anteilnahme der Laien am kirchlichen Leben geleistet werden

kann. Diese Mithilfe der Laien zum Gedeihen des religiös-kirchlichen Lebens nennen wir kurz Laienapostolat.

Auch von diesem gilt, was von jeder apostolischen Mitarbeit verlangt werden muß: Die Gleichgesinntheit mit den Aposteln ist dabei immer die Hauptsache. Und diese Gleichgesinntheit lernt auch der angehende Laienapostel nicht aus Büchern, sondern durch gründliche Übung, durch längere Praxis in der Apostelschule. Sonst kommen die Laienapostel sehr leicht in die Gefahr, nach eigenen Rezepten vorzugehen, Sonderbestrebungen einzufädeln und so hindernd und hemmend einer geordneten Seelsorge in den Weg zu treten.

Solche Mitarbeiter kannte schon Paulus. Und er wollte nichts von ihnen wissen, konnte sie nicht gebrauchen. Er sagt es auch, warum. „Denn alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi!" Damit, daß manche sich entschlossen haben und gewillt sind, dem Dienste des Herrn, der Ausbreitung des Evangeliums sich zu weihen, haben sie nicht auch schon ihre Eigenliebe und Selbstsucht ausgezogen. Sie glauben, beides miteinander verbinden zu können. Das sind dann jene, die durch ihr Mitarbeiten am Evangelium, durch ihr Eintreten für die Sache Gottes das Ihrige suchen, ihr Ansehen, den Beifall der Menschen. Deshalb reden und handeln solche Mitarbeiter nicht so sehr nach dem Willen Christi und seiner Apostel, sondern nach dem Gefallen der Menschen, so wie man es eben gerne hört. Das war zu allen Zeiten ein Hauptfehler der Mitarbeit am Apostelwerk. Schon die edelsten Unternehmungen arteten aus durch kaltabwiegenden Geschäftssinn, dem nicht mehr die Sache Christi, sondern der größtmögliche Gewinn das Ausschlaggebende wurde. Mit den heiligsten Dingen trieb man dann Handel.

Auch das Laienapostolat, das in unseren Tagen wieder neue Blüten und Früchte zu treiben berufen ist, kann sich nicht genug vor diesem Fehler hüten. Denken wir nur z. B. an unsere kirchliche Vereinstätigkeit! Gewiß begegnet uns da viel Opfersinn der katholischen Laienwelt. Aber wie oft ist auch ihre Mitwirkung erkauft durch wohlzugemessene zeitliche Vorteile! Wie oft leider ist das, was sich stolz Laienapostolat nennt, nur ein besseres Geschäft mit guten Dividenden! Manchmal muß der vielgeplagte Seelsorger müde in seinem stillen Kämmerlein seufzen: „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi!"

Nicht die Sache Christi ist das Ziel bei dem und jenem, der „auch" mitmacht, sondern die Rücksicht auf seine Person. Die Sache mag oft noch so gut sein, wird aber die eigene Person nicht an einen ersten Platz gestellt, dann kann „man" sich nicht dabei beteiligen.

Von einem Vertreter der Sache Christi verlangt Paulus ganze Hingabe der eigenen Person und Interessen an das große Ziel. Sonst kann einer nicht Apostel oder Apostelhelfer sein. Wer sich vor Enttäuschungen fürchtet und nach dem Beifall der Menschen strebt, dem fehlt die notwendige Selbständigkeit gegenüber den feindlichen Einflüssen.

Timotheus hatte diese Selbständigkeit sich angeeignet. „Seine Bewährtheit aber erkennet daran", sagt uns Paulus, „daß er mir im Evangelium wie ein Kind dem Vater diente." Diese kindliche Ergebenheit und Unterordnung unter den Apostel in der Arbeit für das Evangelium war nur eine Folge jener selbstlosen Selbständigkeit.

Diese kindliche Ergebenheit ist der Beweis für selbstlosen Apostoldienst bis auf den heutigen Tag geblieben.

Christus hat seine Lehre und seine Gemeinde den Aposteln anvertraut. Jeder, der also im Sinne Christi und in seinem Dienste arbeiten will, muß sich der Führung der Apostel unterordnen. Wer sich von den Aposteln entfernt, der entfernt sich von Christus selbst. Diese Unterordnung unter die Apostel ist das Zeichen der Bewährtheit, aber auch die Schwierigkeit, die der apostolischen Mitarbeit anhaftet. Manche würden da gerne mitmachen, wenn sie nach eigenem Kopfe handeln dürften. Und gar oft entstehen in christlichen Gemeinden arge Mißhelligkeiten, weil denen, die mitarbeiten wollen, die wichtige Eigenschaft der Apostelschüler und Apostelhelfer fehlt, nämlich die kindliche Ergebenheit und Unterordnung unter die von Gott bestellten Hirten der Kirche.

Seinen bewährten Mitarbeiter Timotheus will also der Apostel der Gemeinde zu Philippi senden, sobald er über sein eigenes Schicksal etwas Näheres erfahren hat: „Diesen aber hoffe ich zu euch zu senden, sobald ich absehe, wie es um mich steht." Immer wieder hofft Paulus auf einen guten Ausgang seiner Sache: „Ich vertraue aber im Herrn, daß auch ich selbst bald zu euch kommen werde."

II. Aber der Apostel vertröstet die Gemeinde nicht auf die Zukunft. Gleich mit seinem Briefe sollte den Christen zu Philippi eine freudige Überraschung zu teil werden. Ihr geliebter Seelsorger Epaphroditus, den sie schon längere Zeit wieder zurücksehnten, durfte ihnen das Apostelschreiben persönlich überbringen. „Jedoch erachtete ich es für notwendig, den Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitkämpfer und euren Abgesandten und Diener für meine Bedürfnisse, zu euch zu senden."

Wie wir gleich einleitend bemerkten, weilte Epaphroditus bei Paulus in Rom, nachdem er dorthin von der Gemeinde mit einer Geldunterstützung gesandt worden war. Der Apostel war glücklich, einen solch treu ergebenen Mann an seiner Seite zu haben, der ihm sowohl persönlich diente, als auch ihn im Amte unterstützte. Paulus nennt ihn deshalb mit liebevoller Betonung seinen Bruder, Mitarbeiter und Mitstreiter. Sachlich gibt er ihm also dasselbe Zeugnis wie seinem Lieblingsschüler Timotheus. Gewiß eine hohe Auszeichnung für den eifrigen, demütigen Seelenhirten Epaphroditus, der auch in der Weltstadt Rom und an der Seite des großen Apostels seine ihm anvertraute Gemeinde in der Provinz draußen nicht vergaß. „Er sehnte sich nach euch allen", bezeugt Paulus von ihm, „und er war bekümmert, da ihr gehört hattet, daß er erkrankte. Denn er war auch sterbenskrank; allein Gott erbarmte sich seiner, doch nicht nur seiner, sondern auch meiner, auf daß ich nicht Betrübnis über Betrübnis habe." Nur die Pflicht, der Gehorsam gegen den Apostel und dann die gefährliche Erkrankung hatten den Epaphroditus länger in Rom zurückhalten und von seinem bescheidenen Wirkungskreis fernhalten können.

Wiewohl Paulus den tüchtigen Helfer gerne bei sich behalten hätte, ließ doch die Absicht, der Gemeinde eine Freude zu bereiten, seine Wünsche zurücktreten. „Eiliger sende ich ihn nun", schreibt der Apostel, „auf daß ihr euch seines Wiedersehens freuet und ich ohne Betrübnis sei." Zu wissen, daß die gute Gemeinde wegen des Ausbleibens ihres abgesandten Seelsorgers beunruhigt ist, hätte auch den Apostel nicht ruhen lassen.

So kehrte denn Epaphroditus heim. Irdische Gaben hatte er dem Apostel gebracht. Und nun darf er eines jener herrlichen Apostelschreiben, das von Gottes Geist eingegeben ist und auf lange der schönste Besitz und größte Schatz der Kirche von Philippi bilden wird, seiner Gemeinde zurückbringen. Doch nicht nur das. In dem Schreiben des Apostels wird der Überbringer aufs wärmste empfohlen und apostolischer Ehren für würdig erklärt. Ja Paulus steht nicht an, dies sogar noch ausdrücklich für Epaphroditus zu verlangen. „So nehmet ihn nun auf mit aller Freude im Herrn und haltet solche Männer in Ehren! Denn wegen des Werkes Christi kam er dem Tode nahe und hat sein Leben gewagt, um das zu ersetzen, was an eurem Dienste für mich noch mangelte." Epaphroditus hat somit sich als wahren apostolischen Mitarbeiter bewiesen, indem er für die Sache Christi sogar sein Leben wagte.

So sehr nun Paulus diese Selbstlosigkeit von seinen Mitarbeitern als notwendige Eigenschaft verlangt, so eindringlich verlangt er auch von der christlichen Gemeinde: „Haltet solche Männer in Ehren!"

Gehen wir nicht achtlos an dieser Mahnung des Apostels vorüber. Suchen wir sie verstehen zu lernen. Wenn Paulus Ehre verlangt für Menschen, für seine Mitarbeiter, dann geschieht dies nicht aus stolzem Ehrgeiz, der Personen über die Sache stellt und Anerkennung bei den Menschen sucht. Diese Mahnung ist vielmehr eingegeben von selbstloser Sorge um das Wohl der Gemeinde.

Nicht bloß stellt die Gemeinde, die wahrhaft apostolische Männer schätzt und achtet, sich selbst das beste

Zeugnis aus, sondern, was weit mehr zu beachten ist, die Hochschätzung und Ehrung solcher Männer hat an sich schon einen großen sittlichen Einfluß auf die Gemeinde. Denn dadurch genießen die hohen Aufgaben und Ziele, dadurch genießt die Sache selber, für die solche Männer eintreten, großes Ansehen. Und es ist selbstverständlich, daß man diejenigen, die man hochschätzt und ehrt, auch irgendwie in seinem Leben nachahmt. So kommen dann auf diesem Wege Aufgaben und Ziele in das christliche Gemeindeleben hinein, die sonst viel schwerer Aufnahme fänden.

Es liegt den Menschen zu allen Zeiten viel näher, jenen nachzugehen, die dem Tiere im Menschen schmeicheln und alle niedrigen Leidenschaften und Instinkte entfesseln. Ich brauche nur zu erinnern an die traurige Berühmtheit der Tagesgrößen, die Wege weisen wollen „jenseits von Gut und Böse". Man jubelt ihnen nur deshalb zu, weil sie Befreiung von den Schranken des Sittengesetzes versprechen. Im Gegensatze dazu ist es für die Erziehung und Vervollkommnung der Menschen geradezu unerläßlich, daß sie lernen, wahrhaft apostolische Männer zu ehren und zu schätzen. Denn durch diese sittliche Tat der Hochschätzung machen sie sich der Sache Christi selbst zugänglicher.

„Haltet solche Männer in Ehren!" Keinen Menschendienst will der Apostel, sondern *echtes Heilswirken, das den Blick auf die höchsten Ideale und Vorbilder richtet.*

Wir leben in einer Zeit, die ähnlich wie damals wenig übrig hat für höhere Bestrebungen, für *Ewigkeitsziele*. Was nicht unmittelbar in Geld oder Geldes-

wert sich umsetzen läßt, hat bei vielen allen Wert verloren. Und töricht erscheinen diejenigen, die auf derartige Dinge hinweisen. Höchstens läßt man solche Schwärmer noch still gewähren, ohne sich weiter an sie zu kehren.

Dazu kommt, daß in unsern Tagen mehr und mehr alte Formen und Privilegien geschwunden sind, die bisher einer Schutzmauer gleich infolge jahrhundertelanger Gewöhnung und Gesetzgebung die amtlichen Vertreter des christlichen Gedankens umgeben hatten. Wir wollen gewiß nicht alte, überlebte Zustände zurückwünschen. Aber wenn alte Formen zerbrechen, dürfen wir dabei nicht auch ihren kostbaren Inhalt zu Grunde gehen lassen. Wir müssen vielmehr das zerbrochene Gefäß durch ein besseres zu ersetzen suchen, damit die Sache nicht Schaden leidet.

Auf einen Ersatz der alten Privilegien und Vorrechte weist uns Paulus hin mit seiner Mahnung: „Haltet solche Männer in Ehren!" Statt toter, abgestandener Formen die bewußte, frei gewollte Tat! Statt einer nur ungern geleisteten Ehrung, die durch Polizeimaßregeln erzwungen werden konnte, eine Verehrung und Hingebung, die ungezwungen aus dem Glauben an Gott und aus dankbarer Liebe zur Kirche entspringt! Um wieviel höher und edler ist dieser Ersatz!

Weltliche Vorrechte und Privilegien mochten zeitweilig erzieherische Aufgaben haben. Wir können uns denken, daß für ein Volk auf niedrigerer Kulturstufe solche Formen einfach notwendig waren, um die Menschen auf den Wert und die Bedeutung des Christentums für das ganze Volk aufmerksam zu machen. Mit Hochachtung wird jeder Tieferseheude von diesen Erziehungsmitteln der mittelalterlichen Menschheit reden. Daß die höchsten

geistigen Werte nicht im Barbarentum untergingen, verdanken wir heutzutage noch jener Vorzugsstellung der amtlichen Vertreter der Kirche im öffentlichen und privaten Rechte der mittelalterlichen Völker Europas.

Weil diese Vorrechte kraftlos und bedeutungslos für die Gegenwart geworden waren, und um zu zeigen, daß sie nicht zum Wesensbestande des Christentums gehören, ließ die göttliche Vorsehung sie wegfegen, wie man den Staub wegfegt. Unter dem Staube verborgen aber lag das herrliche Apostelwort: „Haltet solche Männer in Ehren!" Das kam jetzt wieder ganz zum Vorschein in seiner ursprünglichen Kraft und Schönheit. So wie es in der ersten Zeit der Kirche Hirt und Herde, Seelsorger und Gemeinde, Priester und Volk zu segensvoller, ungezwungener Gemeinschaft verband, so will es auch in unsern Tagen wieder das katholische Volk fest und treu an die von Gott gesetzten Hirten anschließen.

Das katholische Volk aber, das in der Gegenwart, nicht etwa durch Gesetzeszwang veranlaßt, sondern oft trotz der stärksten Gegenbestrebungen unentwegt zu seinen Seelsorgern steht und sie in treuer Liebe ehrt, zeigt damit, daß es eine höhere Stufe christlicher Kultur erreicht hat. Denn es schätzt nun nicht mehr die Sache um der Personen willen, sondern die Personen um der Sache willen. Und das hatte der Apostel beabsichtigt mit seiner Mahnung: „Haltet solche Männer in Ehren!"

Die Gerechtigkeit aus Gott.

Nach der trostspendenden Betrachtung der christlichen Lehre und des christlichen Lebens war Paulus dazu übergegangen, von Timotheus und Epaphroditus, seinen Mitarbeitern, zu sprechen. Er will die beiden Männer senden. Deshalb schreibt er der Christengemeinde, unter welchen Voraussetzungen er dies tut. So erfahren wir seine Grundsätze über apostolische Mitarbeit. Paulus geht aber noch weiter. Nachdem er einmal die Personenfrage aufgeworfen hat, will er sie auch allseitig beleuchten. Darum spricht er nun vom Gegensatze, indem er vor den falschen Lehrern und vor ihren Irrtümern warnt. Als Prüfstein gebraucht er hierbei die Gerechtigkeit aus Gott, die er der falschen Gesetzesgerechtigkeit entgegenstellt.

Phil 3, 1—11.

Übrigens, meine Brüder, freuet euch im Herrn! Mir ist es nicht ermüdend, euch das nämliche zu schreiben, euch aber notwendig. Sehet die Hunde, sehet die bösen Arbeiter, sehet die Zerschneidung! Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen und uns in Christus Jesus rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen, obwohl ich auch auf Fleisch Vertrauen setzen könnte. Wenn je ein anderer meint, auf Fleisch

vertrauen zu können, so ich noch mehr, beschnitten am achten Tage, vom Volke Israel, aus dem Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, dem Gesetze nach ein Pharisäer, dem Eifer nach ein Verfolger der Kirche Gottes, der Gerechtigkeit im Gesetze nach wandelte ich ohne Tadel. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten. Ja, ich halte alles für Verlust um der alles übertreffenden Erkenntnis meines Herrn Jesu Christi willen, um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe und es für Unrat erachte, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, sondern mit der, die aus dem Glauben an Christus Jesus kommt, die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben, ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich gleichgestaltet bin seinem Tode, ob ich etwa zur Auferstehung von den Toten gelangen möge.

Auch wenn jetzt der Apostel ernste Dinge zur Sprache bringen mußte, sein Brief sollte trotzdem ein freudenweckendes Trostschreiben bleiben. Zudem gab ja die Gemeinde bei ihrer Treue und Anhänglichkeit an den Apostel nicht Anlaß zu Rüge und Tadel. Um so mehr also konnte Paulus als Einleitung seiner ernsten Mahnung zur Freude auffordern. „Übrigens, meine Brüder, freuet euch im Herrn!" Freudigkeit ist eben gar wichtig für die rechte Ausübung der Religion. Nur wer freudig Christus nachfolgt, wird ihm auch ganz folgen und überallhin.

„Mir ist es nicht ermüdend, euch das nämliche zu schreiben, euch aber notwendig", so beginnt Paulus seine

Warnung vor den falschen Lehrern. Was für das Leben von Bedeutung ist, kann nicht oft genug ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Immer wieder müssen daher die Christen aufmerksam gemacht werden auf das Treiben derer, die sie vom rechten Wege abbringen wollen.

„Sehet die Hunde, sehet die bösen Arbeiter, sehet die Zerschneidung!" Scharfe Worte gebraucht hier Paulus, um jene Leute zu kennzeichnen nach dem Sprachgebrauch jener Zeit, Worte, die nicht der Lieblosigkeit, sondern dem großen Schmerz des Apostels über den angerichteten Schaden entsprungen sind. Mit welcher Frechheit und Bosheit sind wohl diese falschen Lehrer vorgegangen! Jene bösen Arbeiter, die eine andere Lehre den Christen aufdrängen wollten als diejenige, die Christus uns gebracht hat, jene falschen Propheten, die, statt die Menschen zu innerlicher Bekehrung anzuhalten, eine äußerliche Beobachtung jüdischer Sitten und Gebräuche als das Notwendigste bezeichneten. Diese falschen Propheten predigten Rettung und Erlösung der Menschen von Sünde und Schuld durch die Beschneidung.

Zerschneidung der Christengemeinde war die Folge dieser verderblichen Wirksamkeit; Lostrennung der einzelnen von Christus, in dessen Gemeinschaft allein Hilfe und Rettung ist; Zertrennung der christlichen Gemeinschaft in gegensätzliche Parteien.

Beschneidung, dieses alte Bundeszeichen, predigten die falschen Apostel noch im Neuen Bunde und beachteten dabei nicht, daß der Alte Bund bereits durch Christus erfüllt und eine neue Zeit angebrochen ist; beachteten nicht, daß die Beschneidung nur ein Bundeszeichen war, ein Ausdruck der Gemeinschaft mit Gott durch

inneren Glaubensanschluß. Das Bundeszeichen konnte darum nur so lange etwas sagen, als der Bund dauerte. Daher war es töricht, nach dem Aufhören des Alten Bundes dieses Zeichen noch zu verlangen, da doch nun der innere Anschluß an Gott durch die Gemeinschaft mit Christus zum Ausdruck und zur Wirksamkeit kommt.

Darum kann Paulus kurzer Hand sagen: „Denn wir (die Christengemeinde) sind die Beschneidung", d. h. das, was durch die Beschneidung ausgedrückt wurde, die Gottesgemeinschaft. Wir haben den inneren Anschluß an Gott, wir, „die wir Gott im Geiste dienen". Gemeint ist der innere Gehorsam, die Hingabe an Gott mit allem Willen. Und im Gegensatze zu den falschen Lehrern, die die Rechtfertigung und das Heil im äußeren leeren Zeichen der Beschneidung suchen, „rühmen wir uns in Christus Jesus „als unserem Heiland" und vertrauen nicht auf Fleisch", d. h. nicht auf äußere körperliche und irdische Eigenschaften.

Paulus weist dieses falsche Vertrauen auf die im Alten Bunde geltenden körperlichen und gesellschaftlichen Vorzüge nicht etwa deshalb zurück, weil er selbst diese Vorzüge nicht besessen hätte. „Ich könnte sehr wohl auch auf Fleisch Vertrauen setzen. Wenn je ein anderer meint, auf Fleisch vertrauen zu können, so ich noch mehr." Denn ich besitze all die Vorzüge, die von jenen falschen Lehrern verlangt werden: „Beschnitten am achten Tage, vom Volke Israel, aus dem Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern", also von Geburt ein echter Israelite, „dem Gesetze nach ein Pharisäer". Paulus gehörte zu jener Richtung im Alten Bunde, die sich der strengsten Durchführung des mosaischen Gesetzes rühmte. „Dem

Eifer nach ein Verfolger der Kirche Gottes." Mit blindem Fanatismus hatte Paulus, als er noch Saulus hieß, die junge Christengemeinde verfolgt und glaubte dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. „Der Gerechtigkeit im Gesetze nach wandelte ich ohne Tadel", so schließt der Apostel die Aufzählung seiner jüdischen Vorzüge. Das Höchste, was ein gesetzestreuer Israelite sich wünschen konnte, die Gerechtigkeit im Gesetze, die besaß er. Diese Gerechtigkeit war aber, wie sich aus der Aufzählung ihrer einzelnen Bestandteile ergibt, eine äußerliche, körperlich-sinnliche.

„Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten", fährt der Apostel fort. Trotz der großen Vorzüge, um die ihn viele Juden beneiden konnten, wurde er ein Anhänger Christi, wodurch er alle jene Vorzüge für sich entwertete. Und in dieser Gesinnung ist er verblieben: „Ja, ich halte alles für Verlust um der alles übertreffenden Erkenntnis meines Herrn Jesu Christi willen, um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe und es für Unrat erachte, um Christus zu gewinnen."

Nachdem Paulus einmal von Christus erleuchtet und in sein Leben eingedrungen war, verzichtete er gänzlich auf jene Vorzüge der jüdischen Gesetzesgerechtigkeit, um für Christus Platz in seinem Herzen und in seinem Leben zu bekommen. Denn durch die Erkenntnis Christi lernte er den Unwert, die Äußerlichkeit und Nichtigkeit der ihm bisher so wertvollen jüdischen Vorzüge kennen. Er weiß nun, daß durch Beschneidung, durch Abstammung von Abraham, durch Beobachtung der mosaischen Waschungen und Speiseregeln, durch Darbringung der verschiedenen Tier- und Speiseopfer keine innere Sündelosigkeit, keine Gerechtigkeit vor Gott zu stande kommen kann.

Darum geht sein ganzes Streben darauf hinaus, Christus zu gewinnen, in Christi Gemeinschaft einzugehen mit seinem Leben. Christus will ich gewinnen, sagt Paulus, „um in ihm erfunden zu werden nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, sondern mit der, die aus dem Glauben an Jesus Christus kommt, die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben". Der Gerechtigkeit aus dem Gesetze stellt Paulus hier die Gerechtigkeit aus dem Glauben gegenüber.

Gerecht aus dem Gesetze hieß derjenige, wie wir sahen, der die Verrichtungen, Formen des mosaischen Gesetzes äußerlich genau erfüllte, ganz abgesehen von seiner inneren Gesinnung. Die Pharisäer jener Zeit waren die hauptsächlichsten Vertreter dieser Gerechtigkeit, gegen die der Heiland schon so scharfe Worte gebrauchte, um sie in ihrer Wertlosigkeit und Schädlichkeit zu brandmarken. Denn die herzloseste Gesinnung, gehässige und sündhafte Bestrebungen und schlechtes Leben konnten sich leicht unter dieser äußeren Form verbergen. Trotz alledem hießen solche Menschen gerecht. Und sie waren es auch vor dem Gesetze, aber nicht vor Gott, dem Herzenskenner, und darum auch nicht vor ihrem Gewissen, soweit dies noch die Stimme Gottes war. Vor Gott, vor dem Gewissen bedeutete für alle ernsten, innerlichen Menschen jene Gesetzesgerechtigkeit nur Schein ohne Lebenswahrheit, nur eine große Lebenslüge.

Aus dieser Lebenslüge heraus hilft nur die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Jesus Christus kommt. Sie ist wahre Gerechtigkeit, die auch vor Gott und dem Gewissen als solche Geltung hat, nach der unser Herz dürstet; jene Gerechtigkeit, die uns wirklich von Sünde

und Schuld befreit, die uns als Gotteskinder frei aufblicken läßt zu ihm als unserem Vater.

Der Weg zu dieser Gerechtigkeit ist der Glaube an Christus, d. h. die demutsvolle Überzeugung, daß wir nicht durch eigene Kraft noch aus eigenem Verdienste, sondern nur durch die Kraft und das Verdienst Christi von Sünde und Schuld befreit werden können. Durch den Glauben eignen wir uns all das reiche Leben an, das Christus für uns gelebt hat. Wir nehmen so Christus in uns auf nach seiner Wirkung und Kraft, wir gewinnen Christus zu unserem Besitze.

Was schließt die Glaubenstat nun alles in sich? Nach dem Apostel enthält sie ein Dreifaches: „Ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden." Durch den Glauben lernen wir Christus kennen, vor allem die Person Christi in ihrer Größe und Hoheit, in ihrer Barmherzigkeit und Milde. Durch den Glauben erkennen und umklammern wir die Kraft, die sich in seiner Auferstehung uns kundtat, jene gewaltige Kraft der Gottesmacht, die alle Riegel sprengt, selbst die des Todes und der Sünde. Durch den Glauben erkennen wir endlich das Geheimnis der Gottesliebe, das uns zur Anteilnahme am Leidensopfer Jesu und zur Gemeinschaft an seinen Früchten ruft. Das ist die wunderbare Wirkung des Glaubens an Christus: Wir lernen in ihm das Menschenleben in seiner höchsten Vollendung kennen, wir erfahren die Gottesmacht, die zu solcher Vollendung und Heiligkeit auch uns erheben kann, und wir werden eingeladen zum großen Abendmahl und Genuß seiner Leidensfrucht.

So wird der Glaube an Jesus Christus der erste Schritt zum Heile. Er führt uns dazu, in Christi Gemeinschaft einzutreten und ihm gleichgestaltet zu werden, um schließlich auch die Vollendung und Herrlichkeit mit ihm zu teilen. Das ist die Hoffnung, die Paulus aus dem Glauben schöpft: „Ich bin gleichgestaltet seinem Tode, ob ich etwa zur Auferstehung von den Toten gelangen möge." Wenn wir einmal eingegangen in die Gemeinschaft mit Christi Leiden und durch sie geheiligt sind, haben all unsere Leiden, all unsere Kämpfe die große Bedeutung, uns auf unsere Auferstehung und Herrlichkeit vorzubereiten.

Heute verlangen zwar keine falschen Lehrer mehr die Gesetzesgerechtigkeit durch Beobachtung alttestamentlicher Gebräuche und Satzungen, die im Neuen Bunde ihren Wert verloren haben. Aber der Kampf des hl. Paulus gegen die Gesetzesgerechtigkeit muß weiter geführt werden. Denn jener menschliche Hochmut stirbt nicht aus, der im Gewande eigener Gerechtigkeit, auf Grund irgend welcher eigener äußerer, natürlicher Vorzüge oder Vorrechte Gott gegenübertreten, jedenfalls unabhängig von ihm sein möchte.

Das demutsvolle Annehmen der Gerechtigkeit von Gott, die uns in Jesu Person entgegenleuchtet, die uns durch die Auferstehung Jesu verbürgt ist, und die uns teilhaft macht der Leidensfrucht Jesu, die uns gerecht macht durch seinen Tod, diese Gerechtigkeit von Gott aus dem Glauben geht nicht ohne große Kämpfe und schwere Unruhe in das Menschenherz ein. Wer es nicht fertig bringt, sich so recht seiner eigenen Sündhaftigkeit und Armseligkeit bewußt zu werden, wer nicht vollständig erfahren hat

wie unvermögend und schwach er aus sich selber ist, etwas Gutes zu tun, in dem steckt noch immer etwas von der hochmütigen Selbstgefälligkeit und Gesetzesgerechtigkeit, der ist noch weit entfernt von der Gerechtigkeit aus Gott.

Willst du darum Christus gewinnen, willst du gerecht werden vor Gott, so *erachte alles selbstgenügsame, alles selbstgefällige Wesen für Verlust, für persönlichen Schaden und wirf es weit von dir. In felsenfestem Glauben aber ergreife Christi Person, Christi Lebensmacht, Christi Lebensgemeinschaft, und du bist geborgen.*

Das Ziel.

Durch äußere Ableistung der vorgeschriebenen Werke sein Heil sicher zu stellen, danach strebt die Gesetzesgerechtigkeit. Sie will *fertig sein*, um dann selbstgefällig und selbstgenügsam auf das Erreichte pochen zu können.

Zu allen Zeiten drohte der Religion die Gefahr, von einzelnen Menschen nach Art eines Geschäftes werkmäßig erledigt zu werden. Man möchte im Bewußtsein der getanen Arbeit feiern können, frei von weiteren religiösen Verpflichtungen. Mit scharfen Worten macht Paulus die Gemeinde aufmerksam auf diese Gefahr für die wahre Religion, die wesentlich Gemeinschaft mit Gott ist durch die Gerechtigkeit aus dem Glauben, die nicht mit der Erfüllung einiger Gesetzesvorschriften, also nicht durch Gesetzesgerechtigkeit abgetan werden kann.

Nun könnte allerdings das Mißverständnis entstehen, wie es sich auch tatsächlich öfters schon an die Worte des Apostels von der Glaubensgerechtigkeit geknüpft hat, als ob Paulus hier im Gegensatze zu der werkmäßigen Auffassung des Christentums ein solches verstehe, das von den Werken, von den Taten, von dem Streben nach Heiligung ganz absehe und dies alles Christus überlasse.

Das wäre aber keine Glaubensgerechtigkeit, sondern eine *eingebildete* Gerechtigkeit, ebenso falsch und

ebenso verderblich wie die Gesetzesgerechtigkeit. Deshalb wendet sich nun Paulus klar und deutlich gegen die eingebildete Gerechtigkeit, die alles eigene Wirken, alle eigene Heilsarbeit beim Glauben an Christus für unnötig hält. Der Apostel zeigt, wie im Gegenteil die Gerechtigkeit aus dem Glauben unermüdlich sich anstrengt, das ihr geoffenbarte Ziel zu erreichen.

Phil 3, 12—16.

Nicht als ob ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre; aber ich laufe danach, ob ich es etwa ergreife, wie auch ich von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben. Eines aber [tue ich], indem ich vergesse, was hinter mir liegt, dagegen mich ausstrecke nach dem, was vor mir ist, verfolge ich das Ziel, den Kampfpreis der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus. So viele nun auch von uns vollkommen sind, laßt uns so gesinnt sein, und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren. Aber darin, wozu wir gelangt sind, in derselben Richtung wollen wir auch, um gleichgesinnt zu sein, verharren.

Um uns einen Begriff zu geben von der Tatfreudigkeit der Gerechtigkeit aus dem Glauben, läßt uns Paulus einen Blick tun in seine persönliche religiös-sittliche Geistesverfassung. Er hat den Glauben an Christus, ist sich der Allmacht des göttlichen Gnadenwirkens bewußt. Paulus hat die Gerechtigkeit aus dem Glauben, er hat diesen Anfang und ersten Schritt zum Heile

gemacht. Doch zur Vollendung des christlichen Lebens genügt das nicht.

„Nicht als ob ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre", ruft er aus. Nicht als ob ich durch den Glauben an Christus nun schon alle Gerechtigkeit erlangt, schon den Höhepunkt der Vollkommenheit erstiegen hätte; nicht als ob ich durch die Glaubenstat nun schon fertig wäre mit meinem religiösen Leben! Das wäre ja ein Zurücksinken in Gesetzesgerechtigkeit, dieses Fertigsein!

„Aber ich laufe danach, ob ich es etwa ergreife." Ähnlich wie in der Rennbahn jeder auf das äußerste sich im Laufen anstrengt, um das Ziel zu erreichen, so auch der Apostel in seinem Streben nach Heiligung und persönlicher Vollendung. In demutsvoller Ungewißheit ist er über das Ergebnis seines Strebens: „Ob ich es etwa ergreife." Nur das eine weiß er, und das gibt ihm auch den Mut, fortzufahren in seiner Heilsarbeit, das eine, daß Christus ihn erfaßt hat mit seiner Gnade, ihn herausgeholt hat aus seinem Sündenelend, daß Christus ihn an sich gezogen hat. Es ist eine Anspielung auf seine Bekehrung, wenn Paulus hier sagt: „Aber ich laufe danach, ob ich es etwa ergreife, wie auch ich von Christus ergriffen bin."

Diese allem menschlichen Denken und Tun zuvorkommende Gottesgnade, die in der Seele den Grund und die Kraft zum Glaubensleben legt, ist der sichere Ausgangspunkt der Glaubensgerechtigkeit. Die göttliche Gnade ist die Gewähr, daß Gott uns zu seinem Leben emporgezogen und uns mit dem Wirken seiner Liebe ergriffen hat. Wenn aber Christus eine Seele er-

greift, wenn er sie zum Glauben befähigt, so geschieht dies nicht, um sie träg und lässig im geistlichen Leben zu machen, sondern nun beginnt erst die Arbeit für die Heiligung und Vollendung durch die neu gewonnene Kraft.

Die neu geschenkte Glaubenskraft treibt ferner zum Fortschritt, indem sie die Armseligkeit und Unvollkommenheit des bisherigen Lebens in klarem Lichte erscheinen läßt. Diese Klarheit über den eigenen sittlichen Zustand, über die vielen Fehler und Mängel und Schwächen, die zu bessern sind, bewahrt den Menschen vor der eingebildeten Gerechtigkeit, die viele mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben verwechseln. Gerecht durch den Glauben ist nicht derjenige, der sich fest und kräftig einbildet, gerecht zu sein. „Brüder", sagt deshalb Paulus, „ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben!" Dieses hier ausgesprochene Gefühl und Bewußtsein der Unfertigkeit ist der sicherste Beweis, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht auf Einbildung sich gründet, sondern auf Wahrheit und Lebenswirklichkeit.

So drängt denn die Glaubensergriffenheit in der Erkenntnis eigener Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit unaufhaltsam vorwärts. „Eines aber [tue ich], indem ich vergesse, was hinter mir liegt, dagegen mich ausstrecke nach dem, was vor mir ist, verfolge ich das Ziel, den Kampfpreis der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus." Der wahre Glaube ist nicht tot, ist kein Ruhepolster, auf dem man sich, befriedigt über das Erreichte, träg zum Schlafe ausstrecken könnte. Der wahre Glaube ist Leben und kann nur bestehen in

der Tat und in unaufhaltsamem Vorwärtsschreiten. Darum sieht er ab von dem bereits Erreichten. Er vergißt, was hinter ihm liegt. Denn dieses Rückschauen, dieses Selbstsichbewundern ist Zeitverlust und lähmt die Kraft des Vorwärtsschreitens.

Dagegen richtet der Glaube die gespannte Aufmerksamkeit auf das, was vor ihm liegt, was er noch nicht getan hat, auf die Arbeit, die noch zu tun ist. Und wie ein Wettkämpfer, so verfolgt er unablässig das vorgesteckte Ziel, den Kampfpreis: Hier im religiösen Leben die Vollendung und Schönheit, wie sie durch Christus uns vor Augen gestellt wird. Nie kann der durch den Glauben erleuchtete Christ in seinem Erdenleben sprechen: Jetzt ist es genug mit der Arbeit, jetzt ist das Ziel erreicht. Denn ein Blick auf Christus belehrt ihn eines Besseren, zeigt ihm den gewaltigen Abstand seiner eigenen Unfertigkeit von jener wundervollen Lebensvollendung Christi, zu der er auch berufen ist.

Lebendigen Glauben, unverdrossene Arbeit an der eigenen Heiligung und Vollendung im Gegensatze zur eingebildeten Vollkommenheit und der daraus entstehenden Trägheit und Selbstgenügsamkeit, das verlangt Paulus von der Christengemeinde. Und gerade von den Vollkommenen, von denen, die im geistlichen Leben am weitesten vorangekommen sind, erwartet der Apostel diese Gesinnung. „So viele nun auch von uns vollkommen sind, laßt uns so gesinnt sein", schreibt er. Das ist eben ein wesentliches Merkmal des Christenlebens, daß die erreichte Vollkommenheit nicht ein Grenzstein der Arbeit und Anstrengung ist, sondern vielmehr eine Stufe, die zu weiterem Fortschritt einladet und mahnt.

So sicher ist Paulus seiner Sache, daß er fortfährt: „Und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird euch auch dies Gott offenbaren.“ Jeder Andersdenkende, der guten Willens ist und aufmerksam auf Gottes Wort lauscht, wird diese Belehrung von Gott durch innere Erleuchtung erhalten. Damit sind alle diejenigen, die über die Natur der Glaubensgerechtigkeit noch nicht zur Klarheit gelangt sind, an die immer strömende Quelle der Wahrheit gewiesen, wo sie auf ihr demütiges Bitten hin Gewißheit erlangen können.

Der Apostel schließt seine Warnung vor der eingebildeten Gerechtigkeit und seine Aufforderung zur nimmermüden Tatkraft im geistlichen Leben mit den Worten: „Aber darin, wozu wir gelangt sind, in derselben Richtung wollen wir auch, um gleichgesinnt zu sein, verharren.“ Wenn vielleicht auch einige noch nicht ihm zustimmen können in dieser tiefen Auffassung des religiös-sittlichen Lebens, so sollen doch alle, meint der Apostel, an dem festhalten, was sie bisher erreicht haben, und nicht auch das noch aufgeben. Denn die Richtung ist die rechte, sie geht auf Christus hin, und deshalb kann die gleiche Gesinnung trotz mancher noch herrschenden Unklarheiten einzelner Gemeindemitglieder doch bestehen.

Gerechtigkeit aus dem Glauben im Gegensatze zur Gesetzes- oder Werkgerechtigkeit ist also nicht eine Gerechtigkeit, bei der einem jede eigene Arbeit erspart bleibt. Im Gegenteil, sie verlangt mehr Anstrengung und mehr persönliches Wirken als die sog. Gesetzesgerechtigkeit. Nur daß die persönliche Anstrengung und die Werke nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Glaubensgnade, dieses Ergriffenseins von Christus, sind.

„Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben!“ Paulus zeigt durch diese Worte, wie sehr er im religiösen Leben allen Hirngespinsten und Phantastereien abhold ist. Anstatt der einschmeichelnden Einbildung, bereits fertig zu sein, bereits seine Schuldigkeit getan zu haben, wählt er die klare Wahrheit, die ihn hinweist auf das Unfertige seines bisherigen Lebens und Arbeitens und ihn weiter vorwärts treibt. Das Verhalten des Apostels ist für uns eine ernste Mahnung. Wie leicht geben wir uns mit dem schon Erreichten zufrieden und pochen noch auf unsere Verdienste. Auf halbem Wege wollen wir oft schon ausruhen auf dem Ruhekissen religiöser Selbstgenügsamkeit. Lassen wir uns deshalb den Weckruf der Wahrheit ins Herz dringen: Bilde dir nicht ein, das Ziel schon erreicht zu haben! Siehe, noch ist es in weiter Ferne!

Unser Wandel im Himmel.

Glaubensgerechtigkeit ist keine eingebildete Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Arbeit und Anstrengung. Sie verwirft nicht das Werk der Heiligung und Vollendung, sondern nur den Hochmut, der meint, aus eigener Kraft, unabhängig von Gott und seiner Gnade, es fertig zu bringen.

Nachdem Paulus die eingebildete Gerechtigkeit als ein Mißverständnis seiner Worte durch Berufung auf sein Beispiel zurückgewiesen hat, wendet er sich gegen eine andere furchtbare Täuschung, die ebenfalls eine Entstellung seiner Lehre von der Glaubensgerechtigkeit ist.

Der Apostel hatte christliche Freiheit von dem jüdischen Gesetze gepredigt. Er hatte betont, daß die Christen nicht mehr zu den jüdischen Werken und Gebräuchen verpflichtet werden könnten. Diese Gebräuche und Zeichen hatten Wert, um auf Christus vorzubereiten, und insofern waren sie von Gott gewollt oder geduldet worden. Nach dem Erscheinen Christi hatten sie allen Wert und alle Berechtigung verloren. Unsagbar traurig war es darum, wenn man in pharisäischem Eifer sogar das Werk der Heiligung und Rechtfertigung davon abhängig machen wollte. Nicht durch diese Gesetzeserfüllung, sondern durch den gläubigen Anschluß an Christus konnte Heil und Rettung und Gerechtigkeit erworben werden. Also ist

Glaubensgerechtigkeit soviel wie Gesetzlosigkeit, sagten sich da andere Christen, die noch viel Heidentum in sich stecken hatten. Gegen diesen Irrtum wendet sich Paulus mit den Worten:

Phil 3, 17—21.

Seid meine Nachahmer, Brüder, und schaut auf die, welche so wandeln, wie ihr unser Vorbild habt. Denn viele wandeln, wie ich sie euch oft genannt habe, aber jetzt auch unter Tränen nenne, als die Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott ihr Bauch ist und deren Ruhm in ihrer Schande liegt, die nach dem Irdischen trachten. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, erwarten, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit, nach der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.

„Seid meine Nachahmer, Brüder, und schaut auf die, welche so wandeln, wie ihr unser Vorbild habt!" Aus seinem Leben und an seinem Beispiele hatte der Apostel erklärt, was Glaubensgerechtigkeit ist. Daher kann er auffordern, seinem Beispiele zu folgen, weil diese Nachfolge erfahrungsgemäß der vor dem Irrtum sicherste Weg war. Denn auch andere erprobten bereits an sich zu ihrem Heile das apostolische Vorbild. Sie hatten den Glauben an Christus nicht als ein Schlafmittel für ihr Gewissen, sondern als eine mächtige Triebfeder für die Arbeit an der eigenen Heiligung in sich aufgenommen. Sie ließen sich

vom Geiste Jesu lenken. Dieser Geist war ihr Lebensgesetz.

Allen Grund hatte der Apostel, so eindringlich zu seiner Nachahmung aufzufordern; „denn", sagt er, „viele wandeln, wie ich sie euch oft genannt habe, aber jetzt auch unter Tränen nenne, als Feinde des Kreuzes Christi". Das sind eben jene, die Freiheit vom jüdischen Gesetz als Gesetzlosigkeit überhaupt auffaßten und es so in ihrem Leben durchführten. Dadurch wurden sie Feinde des Kreuzes Christi. Denn Christus hatte durch sein Kreuz nicht Gesetzlosigkeit gepredigt, sondern Gottesgehorsam. „Er ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes."

Christus hat durch seine Tat die Menschen befreit von Menschen- und Buchstabendienst. Allseitiger Gehorsam gegen Gott sollte das einzige Gesetz der neuen Gemeinschaft sein, die er durch seinen Opfertod lebensfähig machte. Die Glaubenstat nun, durch die wir Christus zu unserem Lebensinhalt aufnehmen, verlangt deshalb unbedingt, auch jenen Gottesgehorsam des Kreuzes, wie ihn Christus geübt hat, als Lebensgesetz anzunehmen und zu üben.

Nur durch diesen Gottesgehorsam ist Rettung möglich aus dem Elende der Sünde und aus der Not der Gottesferne heraus. Wer sich als Feind des Kreuzes Christi dem Gottesgehorsam entzieht, „dessen Ende ist Verderben". So tief ist in der Menschennatur das Lebensgesetz des Gottesgehorsams begründet, daß ein Abweichen davon ihren Untergang herbeiführt, ähnlich wie die Pflanze verdorrt, die man aus dem Erdreiche gerissen hat.

Zudem heißt: Los von Gott, los von seinem Willen nichts anderes als: Tiefer hinunter in die Knechtschaft jener finstern brutalen Gewalten sinnlicher Leidenschaften! Wie schmählich betrogen um ihr Bestes sind doch jene Menschen, „deren Gott ihr Bauch ist"; denen alles höhere Empfinden abgeht, denen alle Geistesgüter, alle hohen Offenbarungen des göttlichen Geistes, alles Glück der Gottesfreundschaft nichts ist; jene armen Menschen, die nur für den Stoffwechsel ein Verständnis haben!

Wie sind solche Menschen elend geknechtet von der Sorge um dieses Leibesleben, das für sie ja doch keine andere Bedeutung hat, als daß die Verdauung eine gute ist und daß wie beim Tiere Stoff zu Stoff in richtigen Gewichtsteilen sich zusammenfindet! Diese Armen, „deren Ruhm in ihrer Schande liegt"! Ja, soweit sinken kann der Mensch, daß er dieser Knechtschaft sich noch rühmt, gern davon redet, weil sein Herz ganz angefüllt ist von der Sorge um den Magen.

Grenzenlos arm sind diese Menschen, „die nach dem Irdischen trachten", die ihre Seele ganz in den Dienst der Materie, der Stofflichkeit stellen und auf alles höhere Leben verzichten. Paulus bezeichnet zusammenfassend hier mit dem Irdischen alles, was vergeht, was keinen Bestand hat und darum auch keinen Wert für Wesen, die selbst ein Ewigkeitsleben haben wie die Menschenseele.

Das ist der Fluch der Gesetzlosigkeit, der Ungebundenheit, deren sich manche Christen in falschem Glauben hingeben, daß sie mit wertlosem Kleinkram ihr Leben ausfüllen und daran schließlich zu Grunde gehen.

„Unser Wandel aber ist im Himmel!" sagt dem gegenüber der Apostel vom wahren Christenleben. Was soll dieser geheimnisvolle Ausdruck? Heißt das vielleicht: Der echte Christ sieht ab von dem Erdenraum, wo eng sich die Dinge stoßen und drängen, und verliert sich in den lichten Vorstellungen eines weltfernen Jenseits? Ist das nicht eine Bestätigung jenes Vorwurfs, den man so oft dem Christentum macht, es ziehe die Menschen zu sehr ab von den Aufgaben des praktischen Lebens, es mache sie unbrauchbar für die Diesseitsarbeit, die es als etwas Minderwertiges bezeichne? „Unser Wandel ist im Himmel", also nicht lebenswahr, nicht daseinsfroh! Haben jene recht, die so den Apostel verstehen?

Sie hätten recht, wenn Paulus unter dem „Himmel" nichts anderes verstanden hätte als ein lebensfernes Jenseits, wie es leider nur zu häufig im Kopfe mancher Christenmenschen spuckt. Ja, wenn Paulus unter Himmel jenes Wolkenheim, jenes Nirgendwo verstände, das Lebensschwache, Lebensmüde in ihrer Phantasie sich zurecht machen! Aber mit solchen Traumgebilden hat das Apostelwort nichts gemein.

„Unser Wandel ist im Himmel!" Himmel heißt hier Lebensfülle, Lebenswert und -wirklichkeit! Himmel ist die Zusammenfassung alles dessen, was an Vollkommenheit und Wahrheit, an allem echten Lebensgut Inhalt unseres Lebens werden kann und soll. Himmel ist hier verstanden im Gegensatze zum Irdischen, zum Kleinkram des Stofflebens. Der Christ erhebt sich darüber. Sein Sinnen und Trachten wird nicht verschlungen von den Sorgen um das stoffliche Behagen, der Christ

läßt sich nicht knechten von den leiblichen Bedürfnissen, denn er steht im Gottesgehorsam. Dadurch ist alles höheren Gesichtspunkten und höheren Zwecken untergeordnet. Nicht kurzsichtige Menschenbegierden, sondern die ewigen Gottesgedanken sind für den Christen das Bestimmende. „Unser Wandel ist im Himmel!" Welch ein stolzes Christenwort!

Aber auch nur der darf so sprechen, der glaubt an Jesus Christus, der überzeugt ist, daß Christus durch sein Leben dieses eine Wertvolle erreicht hat, daß also durch Christus jene Lebensvollendung in Gott, die wir Himmel nennen, in Wahrheit verbürgt ist.

„Von dort", d. h. aus dieser Lebensvollendung, aus diesem seligen Leben, fährt der Apostel fort, „erwarten wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit." Noch so manches Wertlose, so manches, was selbst beim besten Willen herabzieht, tragen wir mit uns, solange wir auf der Erde wandern. Viele lassen dadurch sich irre machen. Aber unsere große Zuversicht ist Christus, der alles Irdische ausgezogen hat. Christus, in dessen Gemeinschaft wir durch den Glauben eingegangen sind, wird auch uns vollenden. „Nach der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann", wird er den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten und dem wahren Guten, das bereits in uns ist, dem Gottesfunken, der durch die Gemeinschaft mit ihm in unserer Seele lebt, zum Siege verhelfen, so daß wir dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestaltet werden und den Beweis für die Wahrheit unserer Hoffnung erleben dürfen.

So hat denn Paulus auch jene schwere Täuschung, die Glaubensgerechtigkeit für Gesetzlosigkeit, Ungebundenheit hält, in ihrer inneren Hohlheit dargetan. Glaubensgerechtigkeit verlangt im Gegenteil Gottesgehorsam, wie ihn Christus am Kreuze vorgebildet hat. Wer aber unter dem Gottesgehorsam steht, dessen Wandel ist im Himmel. Denn alles, was ein solcher Mensch tut, wird unvergänglich sein, ist Lebensvollendung.

Der Tagesgötze der öffentlichen Meinung hat so sehr die Herzen der Menschen betört, daß sie die Lebensgüter des Christentums nicht mehr für etwas Begehrens- und Erstrebenswertes halten und daher wandeln als Feinde des Kreuzes Christi. Der Gottesgehorsam dünkt ihnen eine lästige Fessel, die man, ohne Schaden zu erleiden, abwerfen kann.

Unsere Aufgabe wird es nun sein, unsern Glauben an Christus durch wahren Gottesgehorsam zu betätigen, überzeugt, daß dies unser Lebensglück und unser Reichtum ist. Dann ist unser Wandel im Himmel. Denn dann sind wir mit unserem Seelenleben herausgehoben aus den Niederungen des Stoffwechsels, hinauf in Gottesgemeinschaft, wo das wahre Leben ist.

Der Friede Gottes.

Nicht die Gesichtspunkte des Alltagslebens, der Leibesbedürfnisse, sind im Christenleben das Ausschlaggebende. Die niedern Begierden müssen zurücktreten vor den Ewigkeitsbedürfnissen der Seele. Dadurch hat der Christenwandel etwas Erhabenes an sich, etwas, das ihn über diese Zeit hinaushebt und ihm Unvergänglichkeit, Ewigkeitswert verleiht. „Unser Wandel ist im Himmel!" So beschreibt Paulus die höhere Art des Christenmenschen. Mit Zuversicht weist er hin, wie diese wunderbare Lebensart schließlich durch die Kraft Christi auch äußerlich am Leibesleben zum Durchbruch kommt in der herrlichen Auferstehung.

Daher mahnt der Apostel zur Beharrlichkeit in der Pflege des himmlischen Sinnes, indem er fortfährt:

Phil 4, 1—9.

Darum, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und meine Krone, so stehet im Herrn, Geliebteste.

Evodia bitte ich und Syntyche beschwöre ich, einträchtig zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, echter Genosse, hilf ihnen, die mit mir im Evangelium gearbeitet haben mit Klemens und meinen andern Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben sind. Freuet euch allzeit im Herrn, abermals sage ich,

freuet euch! Euer mildes Wesen werde allen Menschen kund! Der Herr ist nahe. Grübelt über nichts, sondern in jedem Gebete und Flehen mit Danksagung lasset euer Anliegen vor Gott kund werden! Und der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, behüte eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus!

Übrigens, Brüder, was immer wahr, was immer keusch, was immer gerecht, was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich, wo immer eine Tugend, wo immer ein Lob guter Zucht ist, darauf seid bedacht! Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tuet, und der Gott des Friedens wird mit euch sein!

„So stehet im Herrn!" Seinen Brüdern, nach denen er sich sehnt, die durch ihn für die frohe Botschaft des Evangeliums gewonnen wurden und daher seine Freude jetzt sind, aber auch seine Krone einstens in der Vollendung werden, ihnen kann er nichts Besseres sagen, als festzuhalten an dem Wandel im Himmel, als die Gerechtigkeit im Glauben zu üben. Das heißt: Stehen im Herrn, ausharren in seiner Gnade.

Der Apostel schließt seine Mahnung mit dem Hinweis auf das höchste Gut des Christenlebens, nach dem jedes Gemüt sich sehnt. Die letzten Mahnworte gelten dem Frieden. Paulus weist den Weg, der zum Frieden führt, und zeigt den Grund, auf dem der Friede ruht.

I. Den Friedensweg will Paulus die Gemeinde leiten. Deshalb muß das Hindernis aus dem Wege geräumt werden, das Unfriede in der Gemeinde verursachte. Zwischen zwei angesehenen Frauen der kirchlichen Gemeinschaft zu

Philippi war ein Zwist ausgebrochen. Evodia und Syntyche hatten bei Gründung der Gemeinde mit großem Eifer den Apostel unterstützt. Sie hatten mit Mut und Ausdauer sich in den Dienst des Evangeliums gestellt und wohl auch die junge Christengemeinde in ihre Häuser zum gemeinschaftlichen Gottesdienst aufgenommen. Darum bewahrte Paulus ihnen immer noch ein dankbares Andenken auch in der Ferne. Er rechnet sie ohne weiteres unter seine Mitarbeiter, indem er von ihnen sagt: „Sie haben mit mir im Evangelium gearbeitet mit Klemens und meinen andern Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben sind."

Welch ein Lob und ein Ruhm für diese Frauen! Zugleich auch ein Zeugnis, wie hoch Paulus die Mitarbeit der Frauen in seinem apostolischen Beruf einschätzte!

Nun mochte irgend eine Zurücksetzung, irgend eine Eifersüchtelei oder Kränkung die beiden angesehenen edeln Frauen entzweit haben, so daß sie infolge ihres Ansehens und Einflusses in der Gemeinde leicht Anlaß zu Parteiungen und Zwistigkeiten geben konnten. Daher galt es, das Übel im Keime zu ersticken und die beiden wieder miteinander auszusöhnen. Paulus wendet sich deshalb persönlich an sie mit herzlichen Worten: „Evodia bitte ich und Syntyche beschwöre ich, einträchtig zu sein im Herrn." Und nicht genug mit seiner innigen Beschwörung, wendet sich der Apostel noch ausdrücklich an seinen dort weilenden Stellvertreter, den Bischof der Kirche zu Philippi. Dieser soll im Gedenken an die reichen Verdienste der beiden Frauen mit seinem ganzen Einfluß auf ihre gegenseitige Aussöhnung hinarbeiten. „Ja, ich bitte auch

dich, echter Genosse, hilf ihnen. . . ." Denn sie sind es wert wegen ihrer Mitarbeit für die Sache Christi.

Und nun ist der Weg zum Frieden frei. Denn keinen Augenblick zweifelt der Apostel, daß auf seine eindringliche Bitte hin die beiden edeln Frauen wieder einträchtig zusammenwirken im Dienste des Herrn. Der Weg zum Frieden aber ist jene Stimmung der Seele, die Paulus hier Freude nennt: „Freuet euch allzeit im Herrn, abermals sage ich, freuet euch!"

Merkwürdig scheinbar, dieses Gebot der Freude, das gerade an dieser Stelle des Briefes so nachdrücklich klingt. Wie kann man denn einem Menschen Freude zur Pflicht machen, wo doch so viel Trauriges, so zahlreiche Anlässe zum Ärger und Verdruß ihm täglich begegnen? Dem unerzogenen Menschen wird das allerdings schwer. Wer aber der christlichen Bildung sich befleißigt, der kann fortgesetzt in dieser freudigen Grundstimmung verharren.

Paulus zählt die Mittel auf, die das Gemüt mit Freude erfüllen. Das eine ist: „Euer mildes Wesen werde allen Menschen kund!" Das milde Wesen eines Menschen sammelt alle Freudenstrahlen des Lebens wie in einem Brennpunkte. Nicht als ob, die milden Wesens sind, das Schlechte, das Ärgerliche, das Krankhafte, das Traurige im Leben nicht sehen würden oder die Augen davor verschlössen, um sich ungestörter freuen zu können. Sie sehen es, sie fühlen die Schwere, die auf dem Menschenherzen lastet. Aber sie überwinden es innerlich. Sie lassen sich nicht durch all das Böse und Häßliche im Leben unterkriegen. Sie suchen bei allem, was andere mit Traurigkeit oder Ärger erfüllt, nach den Keimen des Guten, die oft unter dem tiefsten

Schutt menschlicher Leidenschaften und irdischen Elendes noch zu finden sind. Diese Lebenskeime des Guten zu sammeln und zu pflegen, das erkennt der Christ als seine Aufgabe, und das wird ihm selbst zum Lebensgewinn, indem frohe Zuversicht für das Wachstum alles Lebensfähigen und alles Lebensechten sein Herz erfüllt.

Ein solcher Mensch ist daher nicht hart und abstoßend gegenüber den Irrenden und Sündigen, weil er auch im Verderbtesten noch an einen guten Kern glaubt, an einen verborgenen Gottessegen, der nur entdeckt werden muß. Und so wird das milde Wesen des Christen allen kund, die ihm begegnen.

Paulus fordert von den Christen zu Philippi dieses milde Wesen jedenfalls hauptsächlich gegenüber den Heiden und Juden, die ja vor allem beim äußeren Verkehr in Betracht kamen und wohl leicht zu bitteren Stimmungen und Urteilen seitens der Christen Anlaß geben mochten. Schroffheiten und Härten, Reizbarkeit und anspruchsvolles Auftreten schadeten nur der christlichen Sache. Stille Zurückhaltung, mildes Übersehen frecher Herausforderung mußten der guten Sache nützen und sie auch im Herzen der Gegner fördern. Aus dieser Überlegung heraus schrieb Paulus: „Euer mildes Wesen werde allen Menschen kund!" Dieses milde Wesen ist selbstverständlich die beste Gewähr für den Frieden der Seele.

Die Gottesnähe ist eine weitere Friedens- und Freudenhilfe. „Der Herr ist nahe!" Paulus weist mit diesen Worten hin auf die Gottesnähe als Gotteshilfe, Schutz und Rettung. Wer sich der Gottesnähe bewußt ist, der kann selbst unter Tränen und Schmerzen freudig sein. Denn bei Gott weiß sich die Seele so sicher

und wohl geborgen wie das Kind in der Mutter Schoß. Von Gott strömt zudem jene geheimnisvolle Kraft der Gnade über auf alle, die sich an ihn anschließen, und macht sie stark für die schwersten Aufgaben und Arbeiten. Allerdings kann das nur der erfahren, der mit Glauben und Vertrauen sich Gott naht und demütig sich von seiner Hand führen läßt.

Noch eine dritte Freudenhilfe weiß der Apostel: „Grübelt über nichts, sondern in jedem Gebete und Flehen mit Danksagung laßt euer Anliegen vor Gott kund werden." Jeder Mensch stößt auf Schickungen und Erlebnisse, bei denen er sich vergeblich fragt: Wozu das alles? Warum gerade mir? Wie kann Gott so es geschehen lassen? Und da grübelt dann der schwache Menschengeist und sucht nach einer Lösung des Rätsels. Gern möchte er in der Zukunft lesen, was kommen, wie sich die Sache weiter entwickeln wird. Und vor lauter Grübeln und Sorgen und Sinnen über Dinge, die ihm doch verborgen bleiben, vergißt er die Freude. Diesen freudelosen Seelen ruft Paulus zu: „Grübelt über nichts!" Verschließt euch aber auch nicht in euch hinein, sondern sprecht euch aus über eure Anliegen vor Gott, der Rat und Hilfe schaffen kann! Zu Gott betet und flehet. Aber vergeßt nicht, daß die Grundstimmung eurer Seele beim Beten Dankbarkeit sein muß. Darum, so oft ihr mit Gott redet, beginnet mit dem Danke für die erhaltenen Gnaden. Erst die Danksagung bringt euch in die richtige Geistesverfassung und in das richtige Verhältnis zu Gott, vor dem ihr steht.

Wenn so durch die offene, kindlich vertrauende Aussprache mit Gott alle Hindernisse der Freudigkeit aus dem

Herzen entfernt sind, wenn so die Freude aufblüht in eurem Herzen, dann senkt sich der „Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt", wie erquickender Morgentau herab auf die müde Seele und erfüllt sie mit neuer Lebenskraft.

Viel zu reden über den Frieden Gottes, über dieses einzige Glück, hat keinen Wert. Denn es gibt kein Wort, das recht ihn auszudrücken vermöchte, keinen Begriff, der seiner Größe und Schönheit gewachsen wäre. Er übersteigt alle Begriffe, alles Menschendenken. Nicht beschreiben, nur erleben läßt sich dieser Friede.

Und „der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, behüte eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus"! wünscht Paulus seiner Gemeinde. Sobald der Friede Gottes in ein Menschenherz eingekehrt ist, übernimmt er dort ein heiliges Hüter- und Wächteramt. Er warnt vor den andringenden Feinden, er sorgt für die innere Ruhe und Sicherheit, damit die ausgestreute Saat göttlicher Gedanken und Anregungen reiche Früchte bringen kann. Der ganze Mensch bekommt, durch ihn von kleinlichen irdischen Sorgen befreit, jenen unverkennbar großen Zug des Ewigkeitsmenschen.

II. Friede wird durch Freude. Sein Grund aber, auf dem er ruht, ist stetes Fortschreiten. Zahllose Menschen sind der Meinung, Friede und Fortschritt seien unversöhnliche Gegensätze. Sie kennen nur den Frieden des Sichausruhens, des Sichgehenlassens, den Frieden der ausgelebten, abgelebten Kraft, den Frieden der Erschöpfung, des Schlafes, des Todes. Daß es auch einen Frieden quellender, sprudelnder Kraft, einen lebensvollen Frieden gibt, das verstehen viele nicht.

Daher sie denn auch das Wort des Friedens, das die Boten Gottes so oft gebrauchen, falsch deuten.

Zu wiederholten Malen macht Paulus auf dieses Mißverständnis aufmerksam. Den Frieden, den er kennt und in Christus erlebt, kann nur im treuen Vorwärtsstreben bestehen. Darum mahnt Paulus: „Übrigens, Brüder, was immer wahr, was immer keusch, was immer gerecht, was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich, was immer eine Tugend, was immer ein Lob guter Zucht ist, darauf seid bedacht!" Mit einem Wort: Allseitige Vollendung muß der Christ anstreben. Das Christenleben ist kein gedankenloses Nachbeten irgend einer Form, sondern erfordert die höchste Geistesarbeit und Anstrengung. Jeder muß darauf bedacht sein, das herauszufinden, was ihn vorwärts bringt. Er muß achthaben, wo eine Gelegenheit zum Guten an ihn herantritt. Es wäre schlimm, wenn man ihn immer erst dazu treiben müßte.

Die sittliche Vollkommenheit im weitesten Umfange stellt hier Paulus uns mahnend vor Augen. Das Christenleben darf nicht mit falscher, pharisäischer Äußerlichkeit verwechselt werden. Es soll echt und wahr sein im innersten Kern. Diese innere Wahrheit tut sich nach außen kund durch die keusche Unberührtheit, die jedem Ehrfurcht einflößt. Alles christliche Leben hat in Gottes Offenbarung seine Richtschnur, die es gerecht macht. Die reine Absicht, die jeder menschlichen Tätigkeit die Richtung auf Gott geben kann, weiht und heiligt das Leben. Nach außen zeigt sich die sittliche Güte liebenswürdig und anmutig und erfreut sich selbst der Achtung derjenigen, die dem Laster frönen.

Der Apostel begnügt sich aber nicht mit der bloßen Nennung der Eigenschaften des Christenlebens. Er weist seine Leser hin auf die sie umgebende Welt. Dort sollen sie Ausschau halten nach jeder Tugend, nach jedem guten Beispiel christlicher Zucht und Selbstbeherrschung, um sofort es auch nachzuahmen. Sie sollen sich ferner erinnern an sein Lehrwort und sein Vorbild: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tuet." Dann wird euch der höchste Lohn zu teil: „Der Gott des Friedens wird mit euch sein!"

Was ist im Vergleich mit dieser Nähe Gottes, mit dem Wohnen des Allerhöchsten im Menschenherzen ein Leben der Arbeit, der Unruhe, des Kampfes? Wird nicht durch solchen Lohn alles still getragene und still überwundene Erdenleid überreichlich aufgewogen?

„Der Gott des Friedens wird mit euch sein!" Mit der Verheißung schließt Paulus diesen Teil seines Schreibens. Es ist die Wegweisung zum wahren Frieden. Dieser kann nur erworben werden in ernstem Kampfe um den eigenen Fortschritt. Wir müssen langsam heranwachsen und erstarken, um die Fülle des Friedens tragen zu können. Denn die Fülle des Friedens ist Gott selber.

Die Einwohnung Gottes im Menschenherzen ist der Kern aller Friedensbotschaft. Diese Einwohnung ist aufs engste verknüpft mit allem christlichen Tun und Lassen. Daher ist sie für jeden bereit, der guten Willens sie anstrebt. Der Heiland sagt dies mit den Worten: „Wenn jemand mich liebt, so wird er meine Lehre halten, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen" (Jo 14, 23). Das ist eben der Vorzug der

christlichen Sittenlehre vor jeder, auch der edelsten bloß menschlichen Lebensweisheit. Während diese keine andere Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Forderungen kennt als die Vernunfteinsicht, kann die christliche Sittenlehre zur Bestätigung ihrer übernatürlichen, göttlichen Herkunft und Geltung hinweisen auf ihre Wirkung: die Vereinigung der Menschen mit Gott. Dies tuet, spricht die christliche Sittenlehre, hinweisend auf ihre Vorschriften, mit dem Apostel. Und das wird das Zeichen sein, daß ihr auf rechtem Wege seid: „Der Gott des Friedens wird mit euch sein!"

Reich.

Der Apostel steht am Schlusse seines Schreibens. Apostolische Dankbarkeit hatte ihm dabei die Feder geführt. Er wußte nicht, wann er wieder nach Philippi kommen würde. Jedenfalls sollten die treuen Herzen dort das Beste erhalten, was er geben konnte. Für die irdische Liebesgabe legte er in seinen Brief die Himmelsgabe seiner Lehre und seines Lebens hinein, Lehre und Leben erfüllt von Christus.

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Gedankengang des Schreibens. Nachdem Paulus den Philippern seinen Gebetssegen für ihre Anteilnahme an der Ausbreitung des Evangeliums zugesichert und ihnen Nachricht von den Aussichten der christlichen Sache in Rom gegeben hatte, zeichnet er in gewaltigen Zügen das Christenleben, wie es sich des Evangeliums würdig auszugestalten hat. Die beabsichtigte, stellvertretende Sendung seiner Mitarbeiter nach Philippi gibt dem Apostel Anlaß, die wahren Lehrer der Christengemeinde im Unterschiede von den falschen zu kennzeichnen. Für seine Schüler muß uns sein Zeugnis genügen. Für sich selber beruft er sich auf seine Lehre: die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben; auf sein Leben: den Wandel im Himmel, und auf die Frucht eines solchen Lebens: den Frieden und das Wohnen Gottes in der Menschenseele.

Der Schluß des Schreibens ist dem Danke für die Liebesgabe gewidmet. Es ist jedoch kein einfaches Dankeswort, sondern eine neue Offenbarung der großen Seele des Apostels, ein Zeugnis jenes Reichtums, der im Nehmen gibt.

Phil 4, 10—23.

Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn, daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich zu sorgen, wie ihr auch gesorgt habt; ihr waret aber nicht in der Lage. Ich sage es euch nicht des Mangels halber, denn ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, mich zu begnügen. Ich verstehe es, sowohl gedemütigt zu werden, als ich verstehe, Überfluß zu haben. Ich bin überall und in allem geübt, satt zu sein wie zu hungern, Überfluß zu haben wie Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt. Doch habt ihr wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr wißt aber auch, Philipper, daß im Anfange des Evangeliums, da ich aus Macedonien wegging, keine Gemeinde mit mir in Gemeinschaft trat, um über Ausgabe und Einnahme abzurechnen, als ihr allein, denn ihr sandtet mir auch nach Thessalonich einmal und abermal, wessen ich bedurfte. Nicht als suchte ich die Gabe, sondern ich suche Frucht in Fülle für eure Rechnung. Ich habe aber alles und habe Überfluß. Ich bin reich, nachdem ich von Epaphroditus erhalten habe, was ihr gesandt habt, einen lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, wohlgefällig vor Gott. Mein Gott aber erfülle all euer Verlangen nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christus Jesus.

Gott und unserem Vater aber sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Grüßt jeden Heiligen in Christus Jesus! Die Brüder grüßen euch, die bei mir sind. Alle Heiligen grüßen euch, besonders aber die vom Hause des Kaisers. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste! Amen.

Die Dankesworte zeigen uns, wie Paulus dem Besitz von Geld und Gut als echter Jünger Jesu gegenüberstand, und wie er die Liebesgabe der Gemeinde einzuschätzen weiß.

I. Paulus drückt zunächst seine Freude aus über die Spende: „Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn, daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich zu sorgen." In einem lieblichen Bilde bezeichnet der Apostel die Gabe als die Blüte, die der fortwährenden Sorge um ihn entsprossen ist. Im Herrn freut er sich, da er mit ihm in innigster Gemeinschaft lebt. Darum ist seine Freude auch eine der Heiligkeit Gottes entsprechende. Paulus freut sich deshalb über die Spende, weil sie, wie er es zu Beginn des Briefes nannte, ein Zeichen der Teilnahme am Evangelium, ein Zeichen der Geistes- und Herzensgemeinschaft mit der Sache Jesu ist. Und dann war es eine Sammlung vieler kleiner Sparpfennige. Denn schon lange hatten die Philipper Sorge, wie sie dem Apostel helfen könnten. Sie waren aber nicht in der Lage, ihm etwas zu geben, da sie selber wenig Mittel besaßen. Je schwerer jemand infolge der äußeren Verhältnisse geben kann, desto größer muß die Kraft des Opfersinnes sein, der doch gern und leicht sich trennt von der Gabe. Und

dies war der Fall in der Christengemeinde zu Philippi. Das, nicht der Geldeswert der Gabe freute Paulus.

Es kam dem Apostel aber viel darauf an, daß seine Freude an der Spende nicht mißverstanden werde. Leicht konnte es Fernerstehenden scheinen, als ob er eben doch durch den Besitz von Geld und Gut innerlich berührt würde, als ob er nicht jene Armut im Geiste besäße, die der Herr übte und von seinen Jüngern verlangte. An und für sich hätte es ja dem Apostel gleichgültig sein können, wie die Menschen über ihn dachten. Aber da er von Gott nun einmal zum Apostel berufen und auf den Leuchter gestellt war, mußte er des guten Beispiels wegen gerade in einer so wichtigen Sache jedes Mißverständnis seines Verhaltens zu vermeiden suchen.

Damit daher seine Freude nicht falsch aufgefaßt werde, fügt er gleich hinzu: „Ich sage es euch nicht des Mangels halber." Nicht als ob ich mich freute über die Bereicherung, darüber, daß ich nun nicht mehr Mangel leiden muß. Darüber freue ich mich schon deshalb nicht, weil ich keinen Mangel leide. „Denn ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, mich zu begnügen!"

Die Gier nach Reichtum, nach Besitz von irdischen Sachgütern hat noch immer den Geist der Menschen herabgezogen, weg von den wahren Gütern. Und so tief sitzt diese Gier dem Menschen in der Seele, daß er nicht leicht den Ruf Gottes versteht, sich davon loszumachen. Ja viele von denen, die durch äußere Ursachen davon losgelöst sind, sehen darin ohne weiteres das Unglück ihres Lebens.

Dagegen sagt Paulus: „Ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, mich zu begnügen!" Das muß allerdings

gelernt werden. Es müssen nach und nach alle Fasern des Herzens losgemacht werden von dem Erdenkloß, der oft nur zu fest daran hängt. Paulus hat es in der Schule Jesu gelernt. „Ich verstehe es, sowohl gedemütigt zu werden", sagt er, „als ich verstehe, Überfluß zu haben." Er hat es gelernt, daher versteht er es. Hier handelt es sich aber nicht bloß um das Verstehen des Verstandes, sondern um das Verstehen des rechten Willens, um die Kraft des Könnens und Übens. Eine große Kunst fürwahr, eine Gewöhnung des Willens, die wenige sich angeeignet haben.

Wenige verstehen es, „gedemütigt zu werden" in dem Glutofen der äußeren Armut. Bestenfalls fügen sie sich dem Schicksale, sind aber innerlich nur um so erbitterter über ihr Geschick. Voll Neid und Haß blicken sie auf die Besitzenden, um gelegentlich mit List oder Gewalt sich anzueignen, was sie für das höchste Glück halten. Für andere wieder wird die äußere Armut der Anlaß, allen Charakter und alle Treue gegen sich selber aufzugeben und käuflich ihre Gesinnung und Haltung dem Meistbietenden feil zu halten.

Und noch weniger Menschen verstehen es, Überfluß zu haben! Der Überfluß an Geld und Gut ertränkt leicht alles höhere Leben, macht satt, so daß kein Bedürfen, kein Hungern und Dürsten nach besserem Reichtum aufkommen kann. Der Überfluß an irdischem Besitz entfesselt gar häufig auch die niedersten Leidenschaften und Begierden. Er verweichlicht die Menschen, die nicht verstehen, ihn zu beherrschen, sondern sich von ihm beherrschen lassen.

Paulus hat sich nach beiden Seiten hin selbständig gemacht. „Ich bin überall und in allem geübt, satt zu sein wie zu hungern, Überfluß zu haben wie Mangel zu leiden." Sich gegen die Gefahren der Armut wie des Reichtums zu wehren, fest zu bleiben unter der schmerzenden Geißel des Mangels wie auch unter der entnervenden Maßlosigkeit des Reichtums, dazu ist eiserne Kraft notwendig, die sich nicht biegen und brechen läßt. Im Vollgefühle dieser Kraft sagt der Apostel: „Ich vermag alles!" Demütig aber fügt er hinzu: „In dem, der mich stärkt."

Von Gott kommt jene Heldenkraft, die aus schwachen Menschen starke Charaktere, wetterharte Männer macht. Gott schenkt jene machtvolle Freiheit des Geistes, die sich nicht fesseln läßt, weder von der Dürftigkeit noch vom Überfluß.

„Ich vermag alles in dem, der mich stärkt!" Damit stellt sich Paulus in bewußten Gegensatz zu einer berühmten Philosophenschule, die zu jener Zeit und auch noch späterhin großes Ansehen genoß, in Gegensatz zu den Schülern der Stoa. Autarkie, Selbstgenügsamkeit, das Sichbegnügen war auch die Parole der Stoiker. Männer wie Diogenes trugen offen ihre Bedürfnislosigkeit zur Schau. Sie wollten so ihr Erhabensein über die menschliche Schwachheit und Armseligkeit zeigen. Ihr Sichbegnügen artete aber aus in Hochmut und Zuchtlosigkeit, weil sie sich auf sich selber stellten und sich erhaben über alle dünkten. Ihre Selbstgenügsamkeit lief in letzter Linie auf Selbstvergötterung hinaus.

Das Sichbegnügen des Apostels ist ein wesentlich anderes. Der Apostel ist gleichgültig gegen äußere Güter, nicht weil er sich über alles stellt, sondern weil er sich ganz

auf Gott gestellt hat. Der Apostel kann sich begnügen, weil ihm der ganze Reichtum Gottes zur Verfügung steht. Er braucht das Erdreich nicht mehr, weil er das Himmelreich besitzt. Er kennt aus Erfahrung die Wahrheit des Wortes: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!" Auf diesen reichen Besitz beruft sich Paulus, wenn er schreibt: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt!"

II. Fast könnte es nach diesem Hinweis des Apostels auf seine Genügsamkeit scheinen, wie wenn er die Liebesgabe der Philipper als etwas höchst Überflüssiges, Wertloses hinstellen wollte. Doch keinen Augenblick läßt Paulus eine solche Vermutung aufkommen, sondern dem Hinweis auf die große Freiheit des Sichbescheidenkönnens schließt er sofort die aufrichtige Wertschätzung der ihm überbrachten Unterstützung an: „Doch ihr habt wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt."

Ein Paulus vergißt nicht die edelste Pflicht, die Dankbarkeit. Mit feinem Zartgefühl erinnert er bei dieser Gelegenheit, wie barmherzig und liebreich gleich von vorn herein die Christen zu Philippi sich ihm für die Predigt des Evangeliums erkenntlich zeigten: „Ihr wißt aber auch, Philipper, daß im Anfange des Evangeliums, da ich aus Macedonien (d. i. die Provinz, in der Philippi lag) wegging, keine Gemeinde mit mir in Gemeinschaft trat, um über Ausgabe und Einnahme abzurechnen, als ihr allein. Denn ihr sandtet mir auch nach Thessalonich einmal und abermal, wessen ich bedurfte."

Früherer Wohltaten zu gedenken, ist an sich schon das Zeichen dankbarer Gesinnung. Wenn aber Paulus hier im einzelnen die früheren Gelegenheiten aufzählt, da die

Gemeinde sich seiner Notlage angenommen hatte, so tat er dies, um eben dadurch die Handlungsweise der Philipper ins rechte Licht zu stellen. Ihr Wohltun war nicht, wollte er sagen, einer rasch aufflackernden und bald wieder verrauchten Begeisterung entsprungen, sondern einer gefestigten Überzeugung. Dadurch gewann die Tat bedeutend an Wert.

Für das Verständnis des ganzen Abschnittes ist zu beachten, daß Paulus seine Dankesworte hier in die Form einer geschäftlichen Abrechnung und Quittung kleidet. Das zeigen schon die Worte: „Keine Gemeinde trat mit mir in Gemeinschaft, um über Ausgabe und Einnahme abzurechnen, als ihr allein." Der Apostel rühmt es an den Philippern, daß sie zuerst von allen Gemeinden Leistung und Gegenleistung nebeneinander stellten, daß sie nicht bloß empfangen, sondern auch geben wollten. Sie waren die ersten, die versuchten, die geistlichen Gaben des Apostels mit materiellen Gaben für seinen Lebensunterhalt zu vergelten.

Paulus behält das Bild vom Rechnungsbuche bei, wenn er fortfährt: „Nicht als suchte ich die Gabe, sondern ich suche Frucht in Fülle für eure Rechnung." Wie sich der Apostel verwahrt hatte gegen eine falsche Auffassung seiner Freude über die Gabe, so verwahrt er sich jetzt gegen eine falsche Auffassung seiner Bewertung der Gabe. Es durfte nicht der Gedanke Platz greifen, als ob er kaufmännisch rechnend eine Begleichung seines Guthabens erwartete und wollte. Diesen seinen Gedanken konnte er nicht besser als eben in der Form der geschäftlichen Buchführung ausdrücken.

Selbst dort, wo er das Almosen der Gemeinde annahm, wollte er doch nichts für sich, sondern erst recht

alles zu Gunsten der Spender. Ihnen sollte es gutgeschrieben werden. „Nicht als suchte ich die Gabe, sondern ich suche Frucht in Fülle für eure Rechnung." *Durch das Geben wächst und reift im Gebenden die Herrschaft über zeitlichen Besitz und irdische Güter.* Während er scheinbar äußerlich verliert, was er von dem Entbehrlichen wegschenkt, macht er tatsächlich seine Seele dadurch frei von jenem Sklavenhang, der so viele Menschen an den irdischen Besitz fesselt und ihnen die geistige Freiheit raubt. Diese Frucht des Gebens, die geistige Freiheit, wünscht Paulus seiner Gemeinde immer mehr. Und nur weil ihr Almosen ihm für diese zunehmende Geistesfreiheit Zeugnis gibt, darum ist sie ihm so wertvoll.

In aller Form stellt Paulus schließlich eine *Quittung* aus über das Erhaltene. Er gebraucht dabei wohl nicht ohne Humor dieselbe Wendung, die zu jener Zeit die Gläubiger unter den eingelösten Schuldbrief setzten: „Ich habe alles." Die Philipper waren ja in der Tat die Schuldner des Apostels, der ihnen den Reichtum des Evangeliums Christi übermittelt hatte. Selbstverständlich konnte dieses geistige Darlehen nicht mit irdischen Gütern aufgewogen werden. Das wußten die Philipper und konnten darum ohne weiteres die liebenswürdige Dankbarkeit des Apostels für ihre Gabe herauslesen aus den Worten: „Ich habe aber alles und habe Überfluß!" Mit andern Worten: Ihr habt eure Schuld heimbezahlt und mir noch weit mehr gegeben, als ihr schuldig waret.

In diesem Gedankengang fährt er fort: „Ich bin reich, nachdem ich von Epaphroditus erhalten habe, was ihr gesandt habt, einen lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, wohlgefällig vor Gott." Mit diesen Worten

spendet Paulus der Liebesgabe das höchste Lob. Sie gilt ihm als ein Gott dargebrachtes Opfer, das wie Weihrauchduft zu ihm emporsteigt und wohlgefällig von ihm angenommen wird.

Das erst verlieh der Gabe Wert in den Augen des Apostels. Durch eine solche Auffassung verlor die Spende tatsächlich alle Erdenschwere, wurde vergeistigt und konnte deshalb auch den Apostel in des Wortes tiefster Bedeutung bereichern.

Der Dank des Apostels klingt aus in ein Segenswort. Christus hatte einst gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Paulus hat von diesem Gedanken ausgehend, auf Grund seiner Lebensgemeinschaft mit Gott, die ihm gesandte Unterstützung als ein Gott dargebrachtes Opfer bezeichnet. Daher schöpft der ganz in und aus Gott Lebende mit Zuversicht seinen Segenswunsch aus dem göttlichen Reichtum: „Mein Gott aber erfülle all euer Verlangen nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christus Jesus." So schließt Paulus seinen Brief mit einem schlichten, herzlichen „Vergelt's Gott"! Und sein höchster Wunsch ist hierbei wie immerdar: „Gott und unserem Vater aber sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Die letzten Zeilen des Briefes, seine Nachschrift, enthalten verschiedene Grüße. „Grüßt jeden Heiligen in Christus Jesus", beauftragt Paulus die Vorsteher der fernen Gemeinde. „Die Brüder grüßen euch, die bei mir sind. Alle Heiligen grüßen euch, besonders aber die vom Hause des Kaisers!" Welch frohes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in der Glaubensgemeinschaft hat doch damals die junge Kirche in den verschiedenen Ländern und

Städten zusammengehalten! Und welch ein Triumph war es, daß das Christentum bereits in den Palast des heidnischen Kaisers zu Rom eingedrungen war!

Auch wenn Paulus seinen Dank ausspricht, wirkt er als Apostel. Eine Fülle von hohen Lehren über das Verhältnis des Christen zu den äußeren Sachgütern legte er in diesem Schlußteile seines Briefes nieder, nicht in der ernsten Form des Lehrvortrags, sondern in der geistreichen, liebenswürdigen Art väterlicher Sorglichkeit.

Ich nannte den Brief des hl. Paulus an die Philipper eine Theologie der Freude. Mit welchem Rechte dies geschah, bewies die schlichte Betrachtung des Apostelschreibens. Selbst dort, wo es der Apostel nicht ausdrücklich sagt, hat er doch alles auf den Ton der Freude abgestimmt. Die besondere Bedeutung des Briefes liegt eben darin, daß der Gefangene zu Rom uns sein Herz offenbarte als eine Heimstätte der Freude mitten in der Trübsal.

Paulus macht aus seiner Lebenserfahrung heraus die Freude uns zur Pflicht. Er zeigt die tiefsten Quellen auf, aus denen dieser Lebensstrom ununterbrochen in unser Herz überströmen kann. Es sind die „Quellen des Heilandes". Mit Entrüstung weist Paulus alle jene zurück, die diese Freudenquellen vergiften oder verstopfen wollen. Nachdem er so der Freude die Bahn freigemacht hat durch die Lehre von der wahren Gerechtigkeit und von dem Wandel im Himmel, bietet er uns als ihre schönste

Frucht dar den Frieden Gottes, der alle Begriffe übersteigt. Und selbst das Schlußwort des Briefes, das uns das rechte Verhältnis des Christen zu den irdischen Gütern lehrt, steht im Dienste der Freude, nicht bloß als Dankeswort, sondern vor allem als Zeugnis für die Freiheit des Christen von den Sklavenketten irdischen Besitzes.

Damit seine Botschaft von der Freude auch in unsern Herzen feste Wurzel fasse, möge der heilige Völkerlehrer auch uns segnen, wie er einst die Gemeinde zu Philippi gesegnet hat mit den Worten: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste! Amen."

SD
TECHNY, ILL.

Von **demselben Verfasser** ist in der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Das neue Leben.

Der Epheserbrief des heiligen Paulus

für gebildete Christen dargelegt.

8° (VIII u. 128) *M* 1.60

Auswahl von Preßstimmen.

„Mit einer ungewöhnlich hohen Freude wird jeder, der die Reichtümer der Heiligen Schrift zu schätzen weiß, dieses Büchlein zur Hand nehmen; mit steigender Begeisterung wird er sich, Seite um Seite weiter, in die hohen und tiefen Gedanken des hl. Paulus vertiefen. Unter dem ansprechenden Titel ‚Das neue Leben' behandelt Keller in feinsinniger Auslegung, in gewählter Sprache, in klarer Gedankenfolge den Epheserbrief des Weltapostels. Schon die packenden Aufschriften der einzelnen Kapitel verraten in knapper Zusammenfassung des Inhalts einen geistvollen Ausleger: Gott der Vater. — Der Geist der Weisheit und Offenbarung. — Wir sind sein Werk. — Er ist unser Friede. — Der unerforschliche Reichtum Christi. — Der innere Mensch. — Die Einigkeit des Geistes. — Der neue Mensch. — Kinder des Lichtes. — Vom großen Geheimnis. — Gehorchen und Dienen. — Stark im Herrn. Jeder Abschnitt ist ein geschlossenes Ganze für sich und doch wieder fest mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Teil des Briefes verknüpft. Das fein ausgestattete Büchlein ist ein schön geglückter Wurf, einzelne Teile der Heiligen Schrift in Vorträgen oder Predigten dem gläubigen Volk zu erschließen. Zugleich ist es für Laien ein ausgezeichnetes Betrachtungsmittel, für Priester Quelle und Vorbild, bei der Heiligen Schrift in die Hochschule der Predigt zu gehen; namentlich in Kongregations- und Sodalitäts-Versammlungen würde diese Art biblischer Predigt neuen Wein in die alten Schläuche gießen. Und wie paßt sie für die gegenwärtige Zeit: jedes Blatt dieses Buches offenbart es neu, daß die Heilige Schrift ‚ewig alt und ewig neu' ist. Dem Verfasser gebührt uneingeschränktes Lob und der wärmste Dank für den mutigen Schritt. Wir hoffen, ihm bald wieder zu begegnen. Sein erster ‚bescheidener, aber entschiedener' Versuch hat sich den alttestamentlichen Homilien der Bischöfe Eberhard und H. J. Schmitz, sowie den ‚Adventsperikopen' Bischof Kepplers würdig zur Seite gestellt."

(Literar. Handweiser, Münster 1907, Nr 10.)

. . . . An Interesse für die Schrift fehlt es heute nicht, und es ist darum mit Freude zu begrüßen, wenn begabte, in der Seelsorge tätige Theologen auf Mittel und Wege sinnen, gerade den gebildeten Kreisen die in der Schrift fürs Leben gebotene heilige Wissenschaft zugänglich zu machen. Keller ist dies in Ansehung des Epheserbriefes gelungen; gebildete Leser werden aus seinem zeitgemäßen Buche reichen Gewinn schöpfen." (Univ.-Prof. Dr Belser in der Theologischen Quartalschrift, Tübingen 1908, 1. Heft.)

„Ein Muster von homiletischer Exegese, edler Sprache und voll packender Gedanken." (Der kathol. Seelsorger, Paderborn 1908, Nr 2.)

„Für gebildete Christen etwas Köstliches, diese klare, knappe, tiefe Auslegung des gedankenreichen und nicht leicht zu verstehenden Epheserbriefes. Das ist Speise für das innere Leben."
(Christl. Hausfreund, Sommerfeld 1908, Nr 9.)

„. . . Mit Liebe und Geist vertiefte sich der Verfasser in das apostolische Sendschreiben, um die schönsten Perlen aus demselben hervorzuholen. Auf hoher Warte stehend betrachtet er die Gegenwart mit weitem Herzen und offenem, freiem Blick. Der das Alltägliche weit überragende Inhalt und die edle Sprache verbürgen strebenden Geistern hohe Befriedigung und Verinnerlichung; Prediger finden fruchtbare Gedanken. Die einfach-vornehme Ausstattung läßt das Büchlein auch als Geschenk für gebildete Kreise geeignet erscheinen."
(Univ.-Prof. Dr Hüls in der Literar. Rundschau, Freiburg 1908, Nr 2.)

. . . . Vielbeschäftigten, gebildeten Männern, denen es oft schwer wird, Gottes Wort in der Predigt zu hören, möge das Büchlein zur Meditation und geistigen Erfrischung in ruhigen Stunden warm empfohlen sein." (Katholik, Mainz 1908, Heft 4.)

„Unter einer sehr glücklichen Formel faßt Keller die Hauptgedanken des Epheserbriefes mit den Worten ‚Das neue Leben' zusammen. In geistvoller, oft origineller Weise wird in diesem Büchlein der reiche, ja ergreifende Inhalt dieses Sendschreibens dargelegt. Es liegt eine mustergültige Vermittlung Paulinischer Ideen für Christen vor, welche einen tieferen Blick in die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens werfen wollen."
(Literarischer Anzeiger, Graz 1907, Nr 2.)

„Der geistreiche Verfasser bietet Gedanken zur Verinnerlichung des Menschen. Er will an der Hand des Epheserbriefes den Wahrheitsgehalt des Christentums beleuchten und zeigen, wie der Christ ein neues inneres Leben auf dem Altar seines Herzens und seiner Innenstimme aufbauen kann. Leicht ist die Kost nicht, die Gedankengänge sind in ihrer unerbittlichen Logik zwingend und in ihrer Wahrheit hart. Der tiefer denkende und auf einer gewissen Höhenstufe des Daseins stehende Leser wird aber aus der reifen, kernigen Frucht reichen Gewinn schöpfen und schöne Gedanken zu einer Lebenserneuerung im Geiste Christi sich zu eigen machen können."
(Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung 1907, Nr 18.)

„Einen neuen und sehr ansprechenden Versuch, gediegene aszetische Bildung zu vermitteln, machte Fr. Keller mit einem Büchlein ‚Das neue Leben'. . . ." (Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte, Freiburg 1908, S. 187.)

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BS2705.K44 C001
SONNENKRAFT DER PHILIPPERBRIEF DES HEILI
3 0311 00024 6111

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK PADERBORN

55673

BS
2705
.K44 55673

Keller, Franz.

AUTHOR SONNENKRAFT DER PHILIPPER-

17,119

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned ON TIME: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving MARKERS of any kind between the pages.

S0-CKY-764